

# Fragen sind noch geblieben

• Das Elternhaus nach dem Kriege . . . . .	2
<b>I. Die DDR erlebt: einundvierzig 41 Jahre</b>	
• Schulbesuch und erste Schritte in die Arbeitswelt . . . . .	6
• An der Lomonossow-Uni ein Studium begonnen . . . . .	12
• Wehrdienst im Bhf. Friedrichstraße, Ostberlin . . . . .	17
• Berufs- und Erwerbsleben; nebenbei Erlebtes inklusive . . . . .	23
• Steinbruchgelände sollte zum Refugium werden . . . . .	36
• 1989/90: Im Wendejahr von mir erlebt. . . . .	40
• Erstmals im Westen Deutschlands . . . . .	45
<b>II. In der BRD angekommen</b>	
• Schulbank drücken, für mich auch angesagt . . . . .	50
• Beim Übergang zur Marktwirtschaft mitbekommen . . . . .	53
• Ein dunkles Thema aufgegriffen: Die Stasi! . . . . .	55
• 25 Jahre auch in Mecklenburg zuhause . . . . .	58
• 1994 noch mal Sprachmittler in Russland . . . . .	61
• Tage im Bann höherer Gewalt . . . . .	65
• Wieder in einer Partei . . . . .	69
• Erwerbsarbeit, einem Flickenteppich gleichend . . . . .	75
• Vom Amtsgericht Pirna berichtet . . . . .	81
• Dialoge im Zeichen der EU-Osterweiterung . . . . .	85
• Im Vorruhestand Wanderfreunde gefunden. . . . .	88
• Zurückgeschaut, wenn Anlässe gegeben. . . . .	95
<b>III. Zurückgeschaut auf mehr als hundert Jahre</b>	
• In einem Gewerbegebiet aus Kaisers Zeiten zu hause . . . . .	102
• Mutters Eltern und Geschwister im Blick . . . . .	105
• Auf Spurensuche väterlicherseits. . . . .	111
• Was Geschichten von mir zu entnehmen ist . . . . .	116

## *Das Elternhaus nach dem Kriege*

### **„Papa ist weit fort“**

Als ich soweit war, nach ihm fragen zu können, wird Mutter das oft gesagt haben. Im Gedächtnis blieben Worte meines Nachplapperns: Papa heit hott. Bedeutungsschwanger auch die Wortverbindung „Hufthage hören“: Sie ging auf den Empfang spezieller Rundfunksendungen zurück. Das Volksempfänger genannte Radio stand auf einer Konsole rechts vom Küchenfenster. Mutter schaltete es ein, sich über die „Luftlage“ zu informieren: über mögliche Ziele Bomben tragender Flugzeuge.

Erinnerung daran hielt sich, weil sie meine sprachliche Verirrung gern wiederholte: „Mal sehen, wie die Hufthage heute aussieht“. Eines regte in dem Zusammenhang bestimmt nicht an, das H irrigerweise auszusprechen: Anderen Leuten „Heil Hitler“ zu sagen, kam nicht infrage, was später erlangte Kenntnisse bestätigen konnten. Ihr zur Seite vor einem Volksempfänger genannten Radio sitzend, vernahm auch ich das Ta-Ta-Ta-Tamm vom Big Ben in London. Deutschsprachigen Nachrichten vom „Feindsenders“ BBC ging der Klang dieser berühmten Glocke voraus. Für mich war´s ein eindrucksvolles Bild, sie bei reduzierter Lautstärke vollauf konzentriert zu sehen, deren Berichten zu lauschen. Kriegsgeschehen lief längst auch schon in Deutschland ab. In England gestartet, entledigten Piloten von Royal- und US-Airforce sich todbringender Last über unseren Städten, ließen viele in Bombenhagel und Feuersbrünsten untergehen. Hinein geboren in diese Zeit, hatten frühe Wahrnehmungen auch mit von Flugzeugen am Himmel ausgehender Gefahr zu tun. Am 19. April 1945 sah ich sie in geringer Höhe und großer Zahl in Richtung Tschechien fliegen. Mit Muttern befand ich mich da unweit vom Hause. Pirnas Zellstoffwerk, Schienengelände am Bahnhof und die Elbbrücke waren von Bomben getroffen worden, was sie hinterher mitkriegen sollte.

Anderes Angst auslösendes Geschehen lag da bereits Wochen zurück: Aus umliegenden Häusern zusammengekommen, standen etwa 20 Leute am Rand unsrer Straße, verstört in den Nachthimmel schauend. Im Westen grellrot gefärbt, deutete das auf ein Inferno hin; für mich ein auf Dauer im Kopf bleibendes Bild. Irgendwann ging's dann in die Federn. Man war sich wohl sicher, zu Luftschutzräumen erklärte Keller eines hier als Baustofflager genutzten Gebäudes nicht aufzusuchen müssen.

Nach dem 13. Februar gab's bei Gesprächen vorrangig dies Thema: Elbflorenz besteht nicht mehr! Von Überlebenden vernommene Geschichten begegneten uns noch Jahrzehnte - vom einstigen Zuhause und ums Leben gekommenen Angehörigen berichtend.

Was ihn damals verletzte, erzählte Zeichenlehrer S. der Klasse 5c acht Jahre später. Von einer Dresdnerin darum gebeten, begab er sich in deren Ruine gewordenes Haus. Unter Schuttbergen im Keller sollte eine Schatulle mit Goldmünzen zu finden sein. Ihr am Ende nicht die erwartete Anzahl geben könnend, musste er misstrauische Blicke hinnehmen. Groll darüber hielt anscheinend lange an. Im Jahr darauf verließ er Pirna als auch die DDR. Nunmehr Niedersachsen zu sein, sprach sich herum.

Vom Mai 1945 blieb in Erinnerung, dass die Mutter unsere Wohnung am 5. Tag verließ, beim Einmarsch der Russen denkbaren Misslichkeiten aus dem Weg zu gehen. Sich bei den Schwiegereltern gut aufgehoben zu fühlen, Motivation dafür. Bis Meusegast waren´s fünf Kilometer zu laufen, ich dabei im Kinderwagen, den sie also schieben musste. Ihr Mann kam vor 40 Jahren dort zur Welt. Für mein Alter waren 39 Monate anzugeben.

In der Gewissheit, dass bald Rotarmisten erscheinen, fanden drei Tage danach einige Familien zusammen, die kommende Nacht gemeinsam zu verbringen. Dafür geeignet war ein Bauwerk am Waldrand oberhalb vom Müglitztal. Belvedere genannt, zählte es zu Schloss Weesensteins Liegenschaften. Fundamentreste weisen darauf hin, eine Infotafel neuerdings auch.

Anderes Angst auslösendes Geschehen lag da bereits Wochen zurück: Aus umliegenden

Schlaf fanden. Sicher wurde es eine Nacht mit kribbeligen Gefühlen zwischen Hoffen und Bangen, zumal noch Propaganda gegenwärtig, von der Siegermacht würden Gräueltaten ausgehen. Am Morgen darauf löste sich die nächtliche Gemeinschaft auf.

Zur Stunde Null der Zeitenwende standen Hausbewohner wo der Zugangsweg sich zur Dorfstraße hin neigt: furchtsam und schweigend, in Richtung Pirna links hinab blickend. Irgendwann war's dann soweit, dass ein Soldatentrupp auftauchte, gemessenen Schrittes sich auf's Oberdorf zu bewegend. Ergreifend muss auch ich das empfunden haben; weiße Tücher schwenkende Leute blieben jedenfalls in meinem Kopf. Wenn Erinnerung nicht täuscht, lief Aufeinandertreffen ohne anderswo Bestürzung oder Entsetzen hervor-rufendes Geschehen ab. Der Großvater musste lediglich den Verlust eines Ulmers hinneh-men: einer nostalgisch geformten Tabakspfeife, die Zierrat geworden, weil lange schon nicht mehr in Gebrauch. Dass der ungebetene Gast beim Fortgehen den rechten Arm ruckartig emporstreckte, war's Ende dieser Geschichte: mit dem Deutschen Gruß Dank ausdrücken wollend?

### *Neun Monate Kriegsgefangener*

1944 im August erhielt Mutter Post von seiner Wehrmachtsdienststelle. Darin musste sie lesen, dass ihr Mann zu den Vermissten zählt. Von seinem Schicksal nichts zu wissen, hielt neun Monate an.

Sein Heimkehrertransport erreichte die zerstörte Hauptstadt schon 3 Wochen nach Kriegs-ende. Aus einem Gefangenenlager im Ural entlassen, lag das letzte Bedrängnis hinter ihnen: 12 Tage einer Reise mit zahllosen Zwischenhalten - Bilder von Elend und Schande zurücklassend. Auf Bahngelände am Stadtrand entlassen, hieß es nun, verbliebene Kilometer auf sich gestellt zu bewältigen. Vergleichsweise harmlos, was da noch bevorstand. In Riesa sollte's aber nicht weitergehn. Weil Zugpersonal Schlüssiges dazu nicht sagen konnte, begab er sich zum Hafengelände an der Elbe. Ein Dampfer schickte sich grade an, flussaufwärts abzulegen. An Bord hantierte ein Süßwassermatrose, der auch ihn gleich erkannte. An Pirnas Schiffsanlegestelle hatte er früher regelmäßig Fracht-gut abholen müssen. Bis Dresden zu kommen, war damit also geklärt. Was Ankommen zu hause angeht, war mir dazu kein Bild im Kopf geblieben. Absehbaren Schock zu mindern, hatte er seine Frau durch Dritte informieren lassen, was maßlose Freude ausgelöst haben dürfte. Schließlich vor der Tür stehend, war sie in der Lage, ihn umarmen zu können, ohne riesig erschrocken sein zu müssen.

Mein Bruder traf 1947 zu hause ein. In München einen Zug bestiegen, war seine Reise vorerst in Leipzig zu Ende. In einem Quarantänelager wurden Heimkehrer drauf eingestimmt, in der sowjetisch besetzten Zone zu leben. Ihn bislang nicht wahrgenommen, kam nicht von ungefähr: Die Lehre zum Maschinenschlosser 1944 abgeschlossen, hatte er danach als Flakhelfer der Wehrmacht einrücken müssen: Südlich vom Erzgebirge galt's ein Benzin erzeugendes Werk vor Angriffen aus der Luft zu schützen. Von Truppen der US-Air-Force gefangen genommen, ließ ein Offizier ihn mal zu sich kommen. Aus Sebnitz, am Rand der Sächsischen Schweiz, stammend, wollte er mit Leuten aus seiner vormaligen Heimat sprechen. Jüdischer Nationalität hatten seine Eltern Nazi-Deutschland rechtzeitig verlassen können.

Im Lager Bad Aibling bald entlassen, gab mein Bruder dabei an, in der Gemeinde Aying absteigen zu wollen. Ein Mitgefangener aus der Gegend hatte den Tipp gegeben. Ein Bauer nahm ihn auf, weil Arbeitskräfte überall fehlten. Im Januar darauf den 18. Geburts-tag begangen, wird das ein von Lebensfreude erfüllter Tag gewesen sein - was zu hause bei Müttern, hinsichtlich Gaumenfreuden, schwierig geworden wäre. Im Hungerwinter zu 1947 sah's damit noch schlechter aus.

Arbeit gab's in Pirna auch genug; sie anzugehen, oft mit Mühsal verbundene Sache. Mit einem Lanz-Bulldogg transportierte er für Kunden eines Kleinunternehmers nun alle mögli-chen Sachen. Dies Ungetüm von Traktor wurde von einen Glühkopfmotor angetrieben. In

Gang gekommen, blubberte der einzigartig laut.

Unser Vater war in dem Gewerbeauch untergekommen. Sein jetziger Arbeitgeber hatte 3 „Rostlauben“ durch den Krieg gebracht. Mit dicken Lackschichten versehenes Blech kennzeichneten deren Zustand. Entferntere Orte wie Leipzig oder Chemnitz zu erreichen, trug schon abenteuerliche Züge. Unwägbarkeiten kamen im Winter hinzu,... wenn Schnee- und Eisglätte herrschte, Feierabend erst erreicht, wenn ich schon schlief. Kam er doch eher an, ging mein Blick gleich zu seiner Ledertasche. Oft holte er was draus hervor, das Muttern half, eine Mahlzeit zu kreieren. Wo und wie sich was beschaffen ließ, verriet er dann auch, ausführlich manchmal am Wochenende.

Fourage betreffendes sprach das Vater-unser-Gebet bereits an: vom täglich Brot war da die Rede. Den vollen Wortlaut brachte im Pfarramt erteilter Konfirmandenunterricht mir bei. Kein Mensch, besonders in Städten wohnende, den Ernährungsfragen nicht umtrieben. Wie's darum bestellt, bekamen Dreikäsehochs schon mit. Zum Leben notwendiges beschaffen, aufzutreiben kannte viele Seiten. Es ausfindig machen, organisieren, erstehen zu können, musste Frau wie Mann auf Draht, geschickt und umtriebig sein. Weite Wege waren in Kauf zu nehmen, wobei sich manche als krumm erwiesen. Was mit „mausen“ gemeint ist, wussten selbst wir Kinder. Ergaben sich die Chance, Essbares zu ergattern, wurde nicht gezögert, es auch zu tun. Aus dürftigen Zutaten eine Mahlzeit hinzukriegen, verlangte von Mutter Hingabe und Fantasie. Zu vollen Töpfen, schmackhaft der Inhalt, reichte's nicht täglich. Verklärend lässt sich im Nachhinein dazu aber sagen: Am Hungertuch nagte ich wohl nie. Daher ist's kein Wunder, dass zu dem weiten Feld Erinnerungen blieben: Wie's im Verkaufsraum von Fleischermeister Götze aussah oder beim Bäcker Galle, dessen Laden sehr klein war: von zu hause fünf Minuten entfernt. Die Backstube selber betrat ich mal im Dezember, als Muttern mit von ihr gefertigtem Teig gebackene Stollen abholen durfte. Ging's zum Einkauf dorthin, war ich gern dabei, da Kinder oft Reste vom Kuchenzuschnitt oder Wurstzipfel geschenkt bekamen. Wieder zu hause, waren diese Gaben meist schon verdrückt.

Zur Adventszeit brachte die Post etliche Jahre ein Paket *von drüben* ins Haus - beschriftet mit „*Geschenksendung, keine Handelsware*“. Abgesandt von einer Frau, die den Sudetengau noch vor beginnender Vertreibung verlassen hatte. Die Eltern nahmen sie auf, bis ihr die Weiterfahrt nach Bayern möglich wurde. Der Name Tattermusch blieb unvergessen, da merkwürdig genug klingend, sich im Gedächtnis zu verhaken. Vorfreude aufs Fest nährte jetzt Erwartung, was alles drin sein könnte. Mir erschloss sich's erst, wenn am Weihnachtsbaum schon Kerzen brannten: Schokolade, Lebkuchen, Trockenfrüchte von Äpfeln, Feigen und Pflaumen, Rosinen und Datteln: Dinge, die es bei uns nicht gab. Sicher schlug mein Herz schneller bei dem Anblick. Bahlsenkekse waren stets dabei. Vorzüglich schmeckend, war Bahlsen der erste Firmenname *von drüben*, der in meinen Kopf blieb.

Von 1953 blieb in Erinnerung, dass Vater im Juni mal sagte: „Könnte sein, dass bei uns auch gestreikt wird“. Mutter schickte mich daraufhin los, in unserem KONSUM Brot auf Reserve zu kaufen. Ihr Mann war da schon zur der Waldschlösschen-Brauerei Dresden gewechselt. Etliche Vorteile sprachen wahrscheinlich dafür: etwas höher der Lohn, kürzere Fahrstrecken, jede Menge Freibier? Ein harter Job war's allemal, in der Filiale Pirna Fahrzeuge zu be- bzw. entladen - technische Hilfsmittel fehlten. Mit geregelter Arbeitszeit von Industriebetrieben war hier auch nicht rechnen. Dass Fahrer und Kompagnon mitunter selbstverschuldet spät heimkamen, ist eine andere Geschichte. Die trug sich zu, wenn sich's ergab, im zuletzt belieferten Haus eine Weile zu bleiben. Meist im Kirnitzschtal, von wo aus Wandersleute in die Hintere Sächsische Schweiz aufbrechen. Überliefert ist davon auch, mit „Weißen Mäusen“ mal gebechert zu haben: Verkehrspolizisten vom Revier Pirna, deren Spitzname auf ihre Dienstmützenfarbe zurückging.

Am 24. Dezember lief ihre Arbeit in einer Weise ab, dass man zum Feierabend erstes Beschert-werden schon hinter sich hatte. Von Gastwirten bestens bewirtet, ließ Vater müden Schrittes nach Hause kommen. Den Heiligen Abend heiter, entspannt anzugehen, sollte dann eingeschränkt nur gelingen. Mutters Gemütslage zu beschreiben, kann da entfallen. Dass es gesegnete Weihnachten wurden, will ich aber nicht in Zweifel stellen.

### ***Haus 9a und Umgebung vorgestellt***

Um 1905 war's zwischen den Bach namens Gottleuba und die in Bad Gottleuba endende Bahnlinie gesetzt worden. Zu Vorgaben vom Bauherren zählte wohl auch, mit minimalen Kosten auszukommen! Neben 5 Wohnungen unterschiedlichen bzw. eigenartigen Zuschnitt waren ebenerdig zudem gewerblich nutzbare Räume entstanden. Ein Pferdestall zählte dazu; Vaters Tiere standen drin, bis er 1943 zur Wehrmacht einrücken durfte.

Den Zugang zu dem Bereich verschloss ein Holztor mit Rundbogen - stärker noch verwittert als die Hauseingangstür daneben. Der Hinterseite war nachträglich ein Lagerraum angefügt. Ihn mit Waren zu beschicken, geschah von davor abgestellten Waggons aus.

Die Schlichtheit der Wohnadresse drückte sich im Mietpreis auch aus: 10 Mark je Monat. Positiv hervorzuheben waren da keinerlei Sachen, es sei denn, man sah vor der **9a** Ablaufendes als Kurzweil bringende Bereicherung an. Einen Hektar etwa groß, besaß dies Terrain Bahnanschluss mit einer Waggondrehscheibe, von der Stichgleise abgingen. Stets war was im Gange. Anlangende Brennstoffe mussten umgehend entladen werden, was sonntags auch galt - als der Kohlehandel hier verschwand, nun auf Baustoffe zutreffend. Am Rande des Areals lief mit Dampflokomotiven betriebener Zugverkehr ab: in Hausnähe eine Kurve durchfahrend, was nervtötendes Quietschen von sich geben sollte.

Auf der anderen Straßenseite begann der Bahnsteig vom Südbahnhof Pirna. Von hier Aussteigenden begaben viele sich zum *Rat des Kreises*: waren da beschäftigt oder kamen her, irgendwelche Anliegen zu erledigen. Der Verwaltungssitz befand sich am Fuß vom Kohlberg, oberhalb besagter Bahnlinie - von unserm Haus einen Katzensprung entfernt. Einst als Siechenhaus errichtet, hatte der Standort enorme Wandlung erfahren. Bislang letzte war es, das nach der Wende einzurichtende Landratsamt aufzunehmen. Für zwanzig Jahre nur, weil's nach Restaurierung von Schloss Sonnenstein da einziehen konnte. Einst oberhalb vom Pirnaer Markt auf felsigem Gelände errichtet - ein prächtiges Bild abgebend, so abends die Sonne darauf scheint.

In knappen Zügen sei nun unsere Wohnung vorgestellt. Vorauszuschicken dabei, dass Kinderzimmer, Bad und WC nicht vorhanden. Vom Flur aus ging's zur guten Stube, zum Lokus sowie einem Vorraum der Wohnküche: ein düsteres Loch, das ein Lichtschacht mit Oberlichtfenster einigermaßen hell machte. Eine gusseiserne Gosse aufweisend, war Nutzung hauptsächlich für „Morgentoilette“, Geschirr abwaschen und Aufbewahrung im Haushalt verwendeter Dinge gegeben. Bevorzugter Aufenthaltsort war der Raum nebenan: mit Kochherd, Küchenschrank und Kanapee als wichtigen Inventarstücken. Ein Kühlschrank kam hinzu, als die Eltern den sich leisten konnten.

Zum stillen Örtchen ist zu sagen, dass dort keramische Komponenten wie Klosettbecken mit Wasserspülung fehlten. Notdurft war über einer Fäkaliengrube zu verrichten, die Sitzgelegenheit aus Holz gezimmert. Dass von hier bisweilen strenge Gerüche ausgingen, unangenehmste Seite dieser Angelegenheit.

Ins Obergeschoss mit Schlafzimmer und Abstellkammer führte ein Holztreppehen, ebenfalls vom Flur aus, beim Begehen stets knarzend. Tageslicht kam durch eine Dachluke und hüfthoch angeordnete Fensterchen herein. Den nahen Bach zu erblicken, musste man davor niederknien. Weil den Raum keine Heizquelle erwärmte, glitzerten bei anhaltendem Frost Eiskristalle von Außenwänden. Ins Nest zu gehen, war dann mit Schal, Socken und Wollmütze zu vollziehen, vorher eine Wärmflasche hineingelegt zu haben, ratsam.

Nach 1945 nahm ich die Fläche vorm Haus als Ort des Kohlehandels wahr. Anfangs von privater Hand vorgenommen - sofort wenn Waggonen eingetroffen; Kunden standen da bereits Schlange. Die Bevölkerung mit Brennstoffen zu versorgen, übernahm später ein DDR-weit aufgestellter Betrieb: die Deutsche Handelszentrale Kohle. Dass deren Gewerbe ringsum befindliches Gelände dreckig werden ließ, war damals kein Grund besonderen Ärgers. Von ankommender Ware fiel für Bewohner der **9a** auch was ab. Daran beteiligt, galt's in Gleisnähe herumliegende Briketts zu ergreifen, wenn niemand zu sehen, dem das missfallen hätte.

In der **9a** wohnende Kinder, in Erinnerung sind mir fünf geblieben, sahen ringsum gelegenes Gelände als Abenteuerspielplatz der Extraklasse an. Dessen grüner Teil eine Wiese hinterm Haus: unmittelbar am Gottleubabach. Eine höhenverstellbare Stauanlage, ließ das Gewässer hier zwei Meter tief werden. Das Rauschen darüber hinweg fließenden Wassers war mir allabendlich verlässlich wirkender Sandmann. Wer schwimmen konnte, sprang hinein, wenn Temperaturen es zuließen. In einer Blechwanne umherzugondeln, ebenfalls sommerliches Vergnügen. Auf der gegenüber liegenden Seite befand sich eine Gärtnerei, die hauptsächlich von verkauftem Gemüse lebte. Dort was zu stibitzen, kam nicht infrage, weil des Gärtners Familie sich zu uns Kindern freundlich und spendabel verhielt.

Im Winter über, sie schienen durchweg kälter als heute zu sein, zog der Fleck auch in der Umgebung wohnende Kinder an. Schlittschuhlauf betreibend, war man bis in den Abend hinein mit Eislaufkufen unter den Schuhsohlen unterwegs, was auf zweihundert Meter Länge möglich war. Wer's nicht erwarten konnte, bis Eis dick genug, riskierte pudelnass heimgehen zu müssen, um dann eine Standpauke oder Backpfeifen zu empfangen. Für einen Zehnjährigen endete derlei Geschehen tragisch. In Wehrröhre an der tiefsten Stelle eingebrochen, gab's für ihn keine Rettung mehr.

Hielt Kälte lange genug an, war eissportliche Betätigung mitten in der Stadt auch zu erleben. Pirnas damaliger Tennisplatz, gegenüber der städtischen Poliklinik, nahe einer Turnsporthalle gelegen wurde zur Eislaufbahn, wenn die Fläche mit Wasser besprüht. Sich nasse Füße zu holen, dort also nicht möglich. Bei Dunkelheit beleuchtet, drehten Erwachsene, bis in den Abend hinein, ihre Runden. Von einem Plattenspieler ausgehende Beschallung ließ fetzige Stimmung aufkommen. Rock and Roll-Musik wie Bill Haley's Titel „*rock around the clock*“ konnte das bewirken. Von Kulturwächtern der staatstragenden Partei als westlich-dekadent eingestuft, durften Rundfunksender der DDR sie daher nicht verbreiten. Weiterer Gesichtspunkt dabei war, dass mit Beitritt zum Internationalen Urheberrecht *Westgeld* für Hits *von drüben* bezahlt werden musste.

An besagter Sportstätte vernahm man diese Klänge erst, wenn Genossen der SED-Kreisleitung bereits zu hause am warmen Ofen saßen. Deren Arbeitsplatz befand sich in Hörweite von besagter Schallquelle – östlich der Park gewordenen Freifläche vor Pirnas Berufsschule.

Ihrem Statut nach verstand sich die SOZIALISTISCHE EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS als *bewusster, organisierter Vortrupp der deutschen Arbeiterklasse*.

## **Die DDR erlebt ; 41 Jahre wurden es**

### **Schulbesuch und erste Schritte in die Arbeitswelt**

Es wird der erste Montag im September gewesen sein, dass ich halb 8 aufbrach, zur Schillerschule in der Nicolaistraße zu gelangen. Im Schulranzen eine Schiefertafel und benötigte Griffel; aus meiner Zuckertüte dürfte auch was drin gewesen sein. Die Einschulung von Klasse 1c hielt ein Foto fest. Das Schwarz-weiß der Aufnahme passend zur Kleidung und dem leicht bedeppten, keinesfalls fröhlichem Ausdruck auf zweiunddreißig Gesichtern. Dass 1948 Eingeschulte täglich und kostenfrei ein mit Fett oder Marmelade bestrichenes Roggenbrötchen erhielten, blieb in Erinnerung. Wenn sich die Knaben vor der Ausgabestelle im Kellergeschoss drängten, ging's dort turbulent und laut zu.

Über damalige Verhältnisse nachzudenken, musste Attribute wie dürftig, schlicht, kärglich hervorbringen; das Wort armselig von mir aber nicht genannt werden. Mangel herrschte an vielem, was nunmehr als Selbstverständlichkeit gilt: das wohnlich eingerichtete Zimmer, schicke Kleidung, satt machende Verpflegung. Wenngleich von unbeschwertem Leben keine Rede sein konnte, ließen uns gegebene Freiräume in den Hintergrund treten, was ansonsten gedrückte Stimmung verursachte. Nach Schulschluss, ging's wieder raus zu den Kumpels: 6... 8 Knaben fanden da zusammen, freie Zeit zeitgemäß zu verbringen. In unsrer Umgebung umherstromern gehörte dazu, Gartenzäune überwinden auch, wenn dahinter was Essbares zu sehen bzw. vermuten war. Dass mancher Mann in der Nachbarschaft einen Rochus auf uns Rabauken hatte, im Nachhinein erklärlich. Bevorzugtes Terrain von Streifzügen war der sich bis in Hausnähe erstreckende Kohlberg: 200 Meter hoch, die Ostseite bewaldet, zum Gottliebatal hin steil abfallend. Daran selten beteiligt sah ich Freunde, die mit späterem Studium Erfolg versprechend von einer Uni abgingen.

Mitschüler und Spielgefährten im Blick, erinnerte daran, dass jeder Dritte nicht in unsrer Stadt geboren. Sie stammten aus dem Sudetengau, Schlesien,...Ungarn. Unser Lehrer im Fach Geschichte hatte sich als Wehrmattsangehöriger in Frankreich „umsehen“ dürfen, uns da Erlebtes mitgeteilt, dabei auch Gründe nennend, warum's zum Potsdamer Abkommen kam. Siegermächte legten 1945 darin fest, deutschstämmiges Volk ins kleiner gewordene Vaterland umsiedeln zu lassen, da vom Dritten Reich Unfassliches ausging. Von dessen Maßstäben, gesellschaftliche Verhältnisse mit „Blut und Eisen“ zu regeln, vernahm ich auch von anderen Erwachsenen, die über nationalsozialistische Zeiten Klartext zu sprechen gewillt. Von Menschenwürde und Menschlichkeit konnte da keine Rede sein.

#### ***Taschengeld gab's für uns nicht***

Die aus Kriegsjahren herrührende Situation fanden Kinder weniger bedrückend, als Eltern und ältere Geschwister es wahr- und hinnehmen mussten. Kein Taschengeld zu kriegen ging sicher allen so, regte mithin an, sich's irgendwie zu verdienen. Zehn Jahre alt mag ich gewesen sein, als es dazu erstmals kam: Mit Muttern zu einem Kartoffelfeld gegangen, das Vaters Arbeitgeber gehörte, bis eine *Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft* sich an der Einsteinstraße breitmachen durfte. Beim Lohnauszahlen sprach die Mutter ihn an, dass ihrem Knabe eigentlich auch was zusteht. Nach der Ansage noch einen Fünfmarkschein bekommen, ging der dann an mich.

Auf Pirnas einstigem Tennisplatz, als Eislaufbahn im Winter schon mal erwähnt, brachte Laufbereitschaft den Balljungen paar Groschen ein. Weiterer Ort dafür war die Kegelbahn vom Sportverein Lok Pirna: ebenfalls an der Einsteinstraße gelegen. Trafen da an Montagabenden 6... 8 Ehepaare ein, mussten zwei Knaben bereit sein, gefallene Kegel aufzustellen. Wenn die Akteure zur Halbzeitpause mitgebrachte Stullen verdrückten, konnten wir uns in des Hauses Kantine für 25 Pfennig einen Imbiss leisten.

Mit besagtem Straßennamen wusste ich lange nichts anzufangen. Ringsum waren Verkehrswege nach Kohlberg, Kohlmühle und dem Vorort Zehista benannt: Verständnis machender Bezug also gegeben. Auf **Einstein** wies da jedoch nichts hin. Dass ein Nobelpreisträger so heißt, der berühmteste vielleicht von allen, kam bei mir an, als wir im Physikunterricht mitkriegen sollten, was sein Denken über Naturgesetze, die im Kosmos wirkten, hervorbrachte. Jahre später kam Stolz hinzu, dass Pirnas Stadtväter diese Geistesgröße in meine Wohngegend brachten, vorherige Namensgebung nach einer Gallionsfigur der Nazis damit tilgten.

Dabei zu sein, wenn im Herbst Kartoffeln geerntet wurden, waren andere Buben und ich gern. Motivation gab auch erwartete Verpflegung: Wurstbrote, Wellfleisch, Fleischbrühe und was Hausschlachtungen sonst noch hergaben. Mich zog's dabei in Ortschaften südlich von Pirna. Weil Geschwister der Eltern dort lebten, war die Gegend mir vertraut. Letztmalig trug sich's Monate vorm Abitur zu und das nicht aus freien Stücken. 1962 war *sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft* im Gange: Einzelbauern unter staatlichem Druck dazu aufgefordert, *Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften* beizutreten. Industriebetriebe und schulische Einrichtungen sollten den neuen Strukturen, speziell in Erntezeiten, Starthilfe geben. Meine Klasse war dazu für 5 Tage in sorbisches Gebiet, nördlich von Bautzen, gefahren. In Erinnerung blieb, dass der 2. Oktober so warm, nach getaner Arbeit in einem Baggersee baden zu können. Aus einem Kaolintagebau hervorgegangen, schimmerte dessen Wasser einzigartig blau.

Eine andere Sache fand im Nachhinein tiefergehende Bewertung. Eines Tages war auch befremdlich aussehendes Volk dabei, Erdäpfel aufzulesen - uniform gekleidet, von Wachpersonal umgeben,... deutlich von uns getrennt. Fragen sollte es dazu keine geben: Es mussten Insassen vom Zuchthaus Bautzen sein. Damit war auch klargeworden, woher unser Nachtlager stammte: eiserne Bettgestelle, Matratzen,... textiles Zubehör. Als Patenbetrieb der LPG Niederuhna hatte man *sozialistische Hilfe* geleistet.

Was Haftbedingungen und -gründe angeht, erfuhr die Öffentlichkeit davon erst, als einst Inhaftierte nicht fürchten mussten, für Aussagen darüber noch mal bestraft zu werden.

In dazwischen liegender Zeit lief mein Arbeitsleben ab: unter Bedingungen *unseres Staates*. Darin Kritikwürdiges zu sehen, ergab sich mit meiner Arbeitsstelle in einer Kombi-natsleitung - Urteilsvermögen in wirtschaftspolitischen Fragen schärfen sollend.

### ***Drauf und dran, Kunstseidenwerker zu werden***

Zu erstem Hineinschnuppern kam's nach dem 9. Schuljahr. Im Sächsischen Kunstseidenwerk, von der Dachdeckerabteilung aufgenommen, ließ mich Arbeit während der Sommerferien 400 Mark verdienen. Mit Dachpappe gedeckte Flachdächer mit Heißeer zu streichen, konnten Hilfskräfte auch erledigen. Lediglich der Mahlzeiten wegen ging's da in eine von drei Kantinen. Weil mit Produktionsvorgängen toxische Gase wie Schwefelkohlenstoff und Ammoniak entwichen, bekamen hier Beschäftigte Milch zu trinken, als Giftzuschlag zudem paar Mark extra in die Lohntüte.

Maschinen und Anlagen vom Werk sollte ich Monate danach erst sehen können. Grund dafür war, mit dem ersten Wandertag vom neuen Schuljahr ins Krankenhaus Pirna gelangt zu sein. Wie's dazu kam, erfuhr ich nach Tagen im Koma - mir in Erinnerung bringend, dass unser Klassenlehrer ein Geländespiel durchführen wollte. Das Labyrinth genannte Felsenrevier am Rand der Sächsischen Schweiz war ihm vertraut. Sein Wohnort lag unweit entfernt, was Bedeutung erlangte, das DRK zu informieren; Handys gab's schließlich noch keine! Aus Spiel war nämlich Ernst geworden, wer wagt gewinnt, galt auf einmal nicht mehr: Für mich ging's beim Kraxeln einige Meter hinab in die Tiefe.

Gliedmaßen heil geblieben, hatte mein Kopf aber einiges abbekommen: Der Unterkiefer gebrochen, zudem war ein Augenmuskel gelähmt. Wohin ich auch schaute, alle Bilder waren, seitlich verschoben, doppelt zu sehen, was etwa ein halbes Jahr anhalten sollte.

Kieferchirurgische Eingriffe nahm ein betagter Dentologe vor, dessen Vita erstaunlich, mir zu Ohren kommen sollte. Architektur zu studieren begonnen, wechselte Dr. Gey bald zur Zahnheilkunde. Bildkünstlerisch ebenfalls Beachtliches geleistet, hatte er Wände seiner Praxis und Wohnung mit eigenen Gemälden schmücken können.

Augenärztliche Betreuung beendet, verschaffte Frau Dr. Bartel-Lindemann mir eine Reha-Kur. Auch ihr sagte man nach, den Beruf als Berufung angesehen zu haben. 1958 im März ging's dann nach Sondershausen: Mit 16 Jahren erstmals weit weg von zu Hause. Außerhalb der Stadt gelegen, konnte das Erholungsheim zwanzig Leute etwa aufnehmen. Vormals einem Unternehmer gehörend, der Salz einer hiesigen Lagerstätte zutage fördern ließ. Der dafür gebaute Turm rostete, unweit entfernt, vor sich hin.

Abgesehen von einem Gymnastikraum, aus heutiger Sicht dürftig eingerichtet, war für Rehabilitationszwecke kaum was vorhanden. Beschäftigung gaben Brett- und Kartenspiele, einem Bücherstapel was zu entnehmen, war ebenfalls möglich. Neben einem Busausflug zum Kyffhäuser mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Burgberg dieses Namens sollten Eindrücke der näheren Umgebung bleiben. Mit einem älteren Kurgast durch Schneematsch des zu Ende gehenden Winters gestapft, gelangten wir in höhere Lagen der Hainleite. Auf dem Höhenzug dann in ein gottverlassen aussehendes Nest - auf mich den Eindruck einer von Filmemachern errichteten historischen Dorfkulisse machend. Zurückgekehrt, konnte Personal unseres Heimes mehr zu der Sache sagen. Die dort einst wohnten waren abgehauen - in den Westen gegangen, wahrscheinlich für immer!

Fünf Monate nicht die Schule besucht, galt's jetzt, die Zeit bis zum Neubeginn vom 10. Schuljahr zu überbrücken. Im SKW nahm mich die Kunststoff bearbeitende Handwerkerabteilung auf, PVC-Werkstücken gewünschte Form zu geben, vor Ort Reparaturen ausführenden Kollegen handlangerd zu helfen. Seiner Säurebeständigkeit wegen fanden Ausrüstungsteile aus Polyvinylchlorid vielerorts Verwendung. Im Jahr darauf die Mittlere-Reife-Prüfung abgelegt, war mir's Selbstverständlichkeit, fällige Berufsausbildung hier zu beginnen. Bierbrauer werden wollen, war da lange vergessen: aufgekommen, weil Vater Bierkutscher gewesen - zu Großabnehmern brachte, was deren Tätigkeit entstehen ließ.

Nachdem Lehrlingen der praxisbezogene Teil ihrer Facharbeiterprüfung bekannt, interessierte mich nur noch, wie Kupferseide entsteht. In der Chemischen Abteilung dieses Betriebsteils kannte ich mich bald gut aus. Den Rohstoff Baumwollinters in eine zäh flüssig-verspinnbare Masse zu verwandeln, brauchte's Soda, Ammonium- und Natronlauge sowie ein bläuliches Schwefelsäuresalz, dessen metallische Komponente der Seide den Namen gab. Produkte der Chemieindustrie waren also zum Anfassen nah, wahrzunehmen auch mit der Nase. Überall roch's nach Ammoniak: Schleimhäute reizen sollend.

1961 die Zeugnisse erhalten, begann man in Ostberlin gerade eine riesige Mauern zu bauen; quer durch die Stadt verlaufend: DDR-Bürger sollten ihr Land nicht mehr verlassen können.

In „Chemisches Rechnen“ war ich mir sicher, dass es Eins drin steht. Weil viele Zensuren gut ausfielen, ließ mich an mögliches Studieren denken. Das dafür nötige Abitur abzulegen, kam Dresdens Arbeiter- und Bauernfakultät infrage: 1949 als Vorstudieneinrichtung der Technischen Hochschule etabliert. Aufgenommen zu werden, setzte voraus, aus einer Arbeiterfamilie zu stammen, *unsern Staat* bejahende Einstellung zu haben. Vom Betrieb eine Delegierungsurkunde erhalten, war, dem Zeitgeist entsprechendes, darin notiert: *Mit heutigem Tag übernehmen Sie die Verpflichtung, ihr ganzes Wissen und Können und Ihre ganze Person zum Wohle der Sache der Arbeiter- und Bauernmacht einzusetzen.*

Im ABF-Internat in kein Zweimannzimmer zu gelangen, sollte eher Zufall sein. Vier Mann kamen in einem Schlafsaal mit Doppelstockbetten unter. Der Älteste unsrer WG war verheiratet, fuhr am Wochenende daher stets nach Hause - nahe Potsdam bereits eine Wohnung habend. Bei der Reichsbahn einen technischen Beruf erlernt, überredete man

ihn, danach 3 Jahre in der NVA zu dienen. Blitzgescheit zu sein, fiel unserm Mathelehrer auf. Mit seinem Mundwerk dagegen allen Mitschülern; Volksmund sagt Berliner Schnauze dazu. Der Zweite wurde Zimmermann. Aus der Oberlausitz zu stammen, war auch seinem Dialekt zu entnehmen - viele Wörter klobig klingen lassend gebend. Vom Dritten blieb in Erinnerung, in Weimars Umgebung geboren, mit Kletterfreunden oft im Elbsandstein gewesen zu sein. Mit unserm Abgang löste man die politisch gewollte Sonderfakultät auf.

### ***Ein Nachtrag in puncto Lehrzeit***

Nach einem Anwartschaftsjahr von der SED-Betriebsparteiorganisation aufgenommen, traf das auf jeden zweiten Lehrling meiner Klasse zu. Man vermittelte uns nicht nur Kenntnisse in Unterrichtsfächern. Bei FDJ-Versammlungen, über Betriebsfunk und -zeitung, wurden wir drauf eingestellt, auf der richtigen Seite zu stehen, dabei rosig Klingendes über künftiges Leben im Sozialismus hören könnend. Belehrung gabs auch, was Verhältnisse in der BRD angeht. Generell falsch schien da Gesagtes nicht zu sein – bestätigt mit später vernommenem Wissen. Dass mit Schuld beladene NS-Gesinnungstäter nach 1945 weitgehend unbehelligt blieben, ins Auge fallendes Beispiel dafür.

In Fragen der Weltanschauung eigne Auffassungen zu erlangen, ergab sich mit Anstößen, bisher dazu Aufgenommnes in Zweifel zu stellen. Traten da Fortschritte ein, war's kein Anlass, Parteifreunden zu sagen: Ich geh nun eigne Wege. Ins Abseits gestellt wollte ich mich nicht sehn. Motivation zum Abhauen kam nicht auf, wofür Verankerung in heimatischen Gefilden als Grund anzugeben. In dem Zusammenhang sei noch mal das „Tal der Ahnungslosen“ genannt: Westfernsehen ließ sich in meiner Gegend nicht empfangen. Aus der BRD übergesiedelte zu kennen, ließ zudem fragen, warum sie nicht drüben blieben.

Ein Ausflug nach Weimar, von unserm Deutschlehrer privat organisiert, sollte 1960 nicht nur literaturgeschichtlichen Zugewinn bringen. Ein Theaterbesuch war in Chemnitz auch vorgesehen. Unsere Sprache beherrschte er einen Tick besser als seine Kollegen, war ihnen in puncto geistiger Regsamkeit auch wa voraus. In seinem Unterricht gut aufzupassen, daher erklärlich. Überraschend kam's trotzdem, mit noch einem angehenden Spinner dazu eingeladen worden zu sein. Pirnaern war dies Wort nicht allein Hinweis auf abstruses Zeug redende Leute. Hier bezeichnete es hauptsächlich an Spinnmaschinen vom SKW arbeitende Werktätige.

Los ging die Tour vorm 8. Mai: als „Tag der Befreiung“ begangener Feiertag. Von Frühlingsgefühlen beflügelt, sollte beim Reiseleiter auch festzustellen sein. Auf der Autobahn fuhr sein Wägelchen, Vorgängermodell vom Trabi, 70 Sachen im Schnitt. Überholt wurden wir trotzdem selten, einmal jedoch eindrucksvoll. Schätzungsweise doppelt schnell rauschte ein Wagen vorüber, unseren Blicken im Nu entschwunden. Herr S. merkte dazu an: „Solch einen Affenzahn hat nur die Militärinspektion der Westalliierten drauf.“

In Karl-Marx-Stadt suchten wir zuerst die Übernachtungsstätte auf, um nach einem Stadtbummel beim Theaterbesuch erwünschte Sachen anzuziehn. Dass die Stadt erst 1990 wieder Chemnitz hieß, soll auch erwähnt sein. Im Schauspielhaus erwartete uns „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“. Voll und ganz hatte unser Germanist nur begriffen, welch Intrigengewirr Friedrich Schiller zu einem Drama formte. Ihm danach in die Hotelbar gefolgt, sollte die Erkenntnis einbringen, für dortiges Treiben noch nicht reif zu sein.

Am Tag darauf war Schloss Belvedere in Weimar nach 2 Stunden erreicht. Danach ging's in Gedenkstätten Deutscher Klassik, die wir zu schnell durchliefen. Krönung sollte das Nationaltheater werden; die dem Kaiserreich folgende Republik wurde 1919 hier gegründet. Goethes „Egmont“ dann aber ein Bühnenstoff, der mich nicht großartig fesseln sollte.

Als für uns Halbwüchsige Nachtruhe angesagt, brach Herr S. auf, noch was zu erleben. Mein Vorstellungsvermögen dazu war schwach entwickelt, ließ zumindest aber die Mutmaßung zu, dass eine Freundin aus früheren Zeiten ihn erwartete. Im Nachhinein kam daher

die Frage auf: War das sein Leitmotiv, im Wonnemonat so eine Reise zu unternehmen? Ins Grübeln kam ich da nicht; weil für mir auch was rausspringen sollte.

Im Juli waren die meisten Azubis in Lubmin zu finden. Das Wetter entsprach Erwartungen an Badevergnügen im Greifswalder Bodden. In Erinnerung sollten 3 Episoden bleiben. Von einem Hündchen attackiert, verbiss sich das Tier in meiner kurzen Hose, was mich nur kurzzeitig ärgerte. Von der Tierhalterin 20 Mark bekommen, war damit sichergestellt, mir am Abschlussabend was leisten zu können. Eine Strandgaststätte aufgesucht, arbeiteten Servierkräfte fleißig: Kaum dass Biergläser leer, standen volle auf dem Tisch. Gegen 22 Uhr sprach ein Lehrausbilder mich an, einen seiner Schützling heimzubringen. Selber auch einigermmaßen groggy, suchte ich danach mein Zelt nicht auf. Am Morgen darauf in femininer Umgebung wach geworden, hieß das: Ich hatte mit 12 feschen Damen geschlafen undh nichts davon gemerkt.

#### **Andere Betriebe Pirnas kennengelernt**

Nach einem Jahr ABF das Taschengeld aufzubessern, sollte diesmal die Betriebsstätte Rottwerndorf vom Sächsischen Klebstoffwerk infrage kommen - im Gottleubatal gelegen, an dessen Rande stillgelegte Sandsteinbrüche aufweisend. Dass Siedlergemeinschaften sich da niederlassen durften, begann um 1970, mich dann auch interessieren sollend. Nun aber zurück zu meiner Arbeitsstelle. Klebstoffe und Dichtungsmassen herstellend, entwichen dafür vorhandnen Anlagen übel riechende Gase: Pirnas Einwohnern um die Nase streichend, wehten Winde aus südlicher Richtung. Mit zugrunde liegenden Vorgängen hatte mein Job nichts zu tun. Der Heizergehilfe musste den Brennstoff zum Dampfkessel karren, was auch nachts zu erfolgen hatte. Die Arbeitsstelle zu erreichen, lieh ein Cousin mir damals sein Leichtmotorrad: eine mehr als dreißig Jahre alte WANDERER, die sein Vater einst kaufte. Dessen 3-PS-Motor knatterte herzerfrischend laut.

Die Stahlgießerei Pirna-Copitz nahm mich 1966 im September auf, weil Studieren mit einem Metallurgiepraktikum beginnen sollte. Angedacht war eigentlich, in viele Bereiche hineinriechen zu können. Dazu kam's aber nicht, da mir reguläre Arbeit angeboten wurde: als Kernmacher kleine Gussformen herstellen. Finanziell sollte sich das lohnen. Addiert mit erstem Stipendium und Urlaubsgeld der vorherigen Arbeitsstelle kamen 1200 Mark zusammen. Bis spätere Gehaltsbelege dies auswiesen, sollte die Elbe noch viel Wasser hinabfließen. Als die DDR nicht mehr bestand, entging das Werk der Insolvenz. Ein Unternehmer übernahm es, dessen Stammbetrieb in Langenfeld, Nordrhein-Westfalen, angesiedelt. Nachdem das hiesige Edelstahlwerk Schmees auf festen Füßen stand, investierte man zudem in gastronomische Vorhaben. Erfolgreich auch das allemal.

Die direkt daneben gelegene chemische Fabrik lernte ich in den Sommerferien darauf kennen. Feuerlöschmittel herstellend, war sie in Pirna als Pott & Co bekannt, obwohl längst Volkseigener Betrieb geworden. Hier als Anlagenfahrer geführt zu werden, eine erklärungsbedürftige Sache, falls wer sich Fahren im gängigen Sinne vorstellt. Anzugeben wäre dazu noch, im Reaktionsbehälter ablaufende Vorgänge, der Formel nach, nicht zu kennen. Beigebracht hatte man mir nur, Ventile von Zu- und Abflussrohren zur rechten Zeit zu betätigen. Ungeachtet miserablen Zustands jeglicher Technik, war das hier entstehende Produkt hochbegehrt. Von dessen Eigenschaften sollte der rechtselfische Stadtteil mal eine Vorstellung bekommen: Nachdem versehentlich einiges ins Abwasser geflossen, quollen aus Kanalisationsgullys seltsame Schaumberge hervor.

1967 an einem Augustwochenende zu arbeiten, ging auf Kriegsgeschehen in Ägypten zurück. Am Suezkanal standen Treibstofftanks in Flammen. Das Land hatte einen Waffengang mit Israel hinter sich - in Geschichtsbüchern unter „Sechstagekrieg“ nachzulesen. Für den Transport benötigte Fässer konnten damals flugs in der BRD beschafft werden.

## An der Lomonossow-Uni ein Studium begonnen

### *Im 1. Semester bereits abgebrochen*

1963 war Dresdens Arbeiter- und Bauernfakultät noch mal verpflichtet, einige Abgänger für ein Studium im sozialistischen Ausland zu gewinnen. Mir war's Verlockung, aus der DDR mal rauszukommen, von der großen weiten Welt was zu sehen. Interesse für Mineralogie war gegeben, zumal auch dies Fach Chemiekenntnisse erfordert. Bisheriger Russischunterricht hatte zudem nie Probleme bereitet, mir Vokabeln merken und richtig aussprechen zu können. Dass es fünf Jahre nicht wurden, sei vorweggenommen. Bedenken dazu kamen auf - maßgeblicher Grund, in Moskau vorgefundne Wohnbedingungen. Vorbereitende Schulung an der ABF Halle galt im wesentlichen sprachlichen Dingen. Was uns hinsichtlich Unterbringung konkret erwartet, war da in keinster Weise erwähnt.

Von Fotos her war jedem das Mitte August von 7 DDR-Deutschen betretene Gebäude bekannt. Die Rede ist von der Lomonossow-Universität: nach dem Gründer der Staatlichen Universität Russlands benannt. Um 1950 auf dem Areal der Leninberge entstanden, wurde diese Alma Mater architektonisches Glanzlicht der Hauptstadt: im Zuckerbäckerstil sozialistisch-klassizistischen Bauens errichtet.

Drei Klappausweise bekommen, gehörten wir nun der geologischen Fakultät an – der an der Einlassloge zu zeigende Propusk, wichtigster davon. Ein Vortrag schloss sich an, uns über Baugeschichte und Architektur zu informieren. Eine Zahl blieb da hängen: 28.000 Räume hatte man drin unterbringen können. Eine Anmerkung besagte: 5 Minuten in jedem verbringen, würde die Arbeitszeit eines Jahres in Anspruch nehmen. Nachdem wir einige Auditorien angeschaut, ging's mit dem Expresslift ganz nach oben. Im 32. Stockwerk lag die Stadt vor unseren Augen. Was die historische Mitte angeht, konnte ein Guide nur die Richtung angeben, in der man den Kreml, Regierungssitz und historischer Stadtmittelpunkt, bei guter Sicht sehen könne. Beeindruckt hatten mich auch Mensa, der Wohntrakt ausländischer Studenten und ringsum entstandene Parkanlagen.

Uns zugeteilte,... zugemutete Quartiere, von der Uni zehn Minuten entfernt, sollten kein Entzücken hervorrufen. Behagliche Winkel gab's in dem Bauwerk nicht; jeder musste mit 3 russischen Freunden ein karg eingerichtetes Zimmer teilen. Mit ihnen warm zu werden, halbwegs nach seiner Fasson zu leben: Fehlanzeige. Mal eine Stunde in wohlthuender Atmosphäre zu verbringen, im Wohnheim nebenan nur möglich. Ihren Räumen feminin-freundliches Aussehen gegeben, empfingen Mitstudentinnen uns gern. Wir tranken dabei Tee vom Samowar, dem von Russen traditionell dafür benutzten Gerät. Ein Imbiss war meist auch zu kriegen. Hervorgehoben sei vor allem, dass unser Kommunizieren heitere Züge trug: in meinen vier Wänden eher selten der Fall. Über Zimmergenossen nachzudenken, daher angezeigt. Unter Kriegsauswirkungen hatte vermutlich jeder gelitten.

Parallel stellte sich dazu mal die Frage: Sieht man uns noch verquickt mit nazideutschen Verbrechen? Nach 4... 5 Wochen kam's dazu, als jeder was von seinen textilen Sachen vermisste; ich selber einen handgestrickten Pullover. In dem Zusammenhang sollte auch auffallen, dass wir Deutschen mit sehr großen Koffern herkamen.

Eingefügt sei nun, in Kommilitonin Larissa mehr als eine Freundin gesehen zu haben. Ausgangspunkt war, in laborpraktischer Ausbildung neben zu hantieren. Über sie sagen kann ich indes nicht mehr, als dass sie einer Stadt an der Wolga aufwuchs, eines bekannten Schauspielers Namen trug. Mit ihr ins Theater gegangen, war, was mich angeht, Zeit großer Gefühle. Das Ballett „Schwanensee“ sahen wir im Kongresspalast vom Kreml, Tolstois „Krieg und Frieden“ im Bolschoj-Theater und Verdis „Rigoletto“ in einem Kultursaal der Uni, von Laiendarstellern aufgeführt. Bevor auf der Bühne zu Sehendes uns in den Bann zog, überraschte mich, sie mal mit eleganten Schuhen zu sehen: 40 Rubel teure

Importware. Ihr monatliches Stipendium betrug fünfzehn weniger. An ihrer Seite sollte ich eine Vorstellung erhalten, worin das Flair podmoskovnije wetschera genannter Abende besteht: auf Uferwegen entlang der Moskwa zu bummeln. Bekanntlich war dieser Fluss Namensgeber der Stadt. Von ihr manchmal scherzhaft „mein kleiner Faschist“ genannt, stachelte zu Protesten nicht an, weil der Unterton innig.

Ungeachtet gefühlsmäßigen Überschwangs, sollte sich bei mir indes Unbehagen einstellen. Anstoß gab auch, das Internat der KPdSU-Parteihochschule gesehen zu haben. Ermöglicht von einem Gaststudenten, den das SED-Zentralkomitee hierher delegierte. Bisher kannte ihn nur mein Bruder, weil dessen Eltern im Haus neben ihm wohnten. Welch Lehrstoff ihn ein Jahr erwartet, verriet er mir natürlich nicht. Dass es vom Lande Lenins Siegen zu lernen gilt, stand eh fest, zumal im weltanschaulichen Fundament von DDR-Bürgern verankert. Hier tätige Dozenten sollten wahrscheinlich Visionen zur Gestaltung der kommunistischen Gesellschaft entfalten. Die Auseinandersetzung mit dem *Klassenfeind* gewonnen zu haben, Voraussetzung dafür. Dargestellt als am Rande vom Abgrund befindlich, würden innere Krisen zum Kollaps des Kapitalismus führen: Eine Vorstellung, die im Staatsbürgerkundeunterricht der DDR auch verkündet, von 1969 an.

Von seinem Quartier hob meine Behausung sich krass ab. Den neuen Tag missmutig anzugehen, sah nur ich Gründe. Des Wohnheims Toiletten zählten dazu: nahe meines Zimmers gelegen. ein grässlicher Ort. Nachtruhe oft gestört zu finden, kam als Ärgernis hinzu. Die Pressspantür hielt Lärm schwach zurück, was mir sich auf den Magen schlagen sollte. Anfang November war's dann soweit, einen Arzt aufzusuchen. An eine Frau Dr. Kaufmann geraten, ging ich davon aus, sie sei der deutschen Sprache mächtig. Weil das nicht der Fall, war bei ihr eine Spur Verlegenheit auszumachen. Da mein Wortschatz in Krankheitsfragen wenig hergab, fiel Kommunizieren miserabel aus.

Ihre Therapieerwägungen brachten immerhin mit sich, dass vom Staatsfeiertag im November Erinnerungen blieben. Zuvor in ein Krankenhaus geraten, nahm ein lichtetes Zweibettzimmer mich auf. Blicke aus dem Fenster gingen auf ein vorwinterlich kahles Birkenwäldchen. Vom medizinischen Brimborium sollte kein Restwissen bleiben. Mit Pillen waren von mir gesehene Probleme eh nicht zu kurieren. Unvergessen hingegen des Bettnachbars Bemühen, sich an Begegnungen mit gefangen genommenen deutschen Landsern zu erinnern. Auf Schlachtfeldern verblieben, nahm er ebenfalls welche wahr. Den Status „Feind“ verloren; gaben sie ihr Leben für Führer, Volk und Vaterland hin? Auf die meisten wahrscheinlich nicht zutreffend.

Als sich am 7. 11. wieder jährte, dass Russland 1917 im Oktober (julianischem Kalender nach) durch eine Revolution erschüttert, merkte ich bald: ein gewöhnlicher Tag sollte es nicht werden. Seine Frau kam zum Frühstück, eine Flasche Wodka zurück lassend, als sie ging. Besagten Ereignisses zu gedenken, bedurfte des benebelt machenden Wässerchens. Kriegserinnerungen einbeziehend, fielen Trinksprüche tiefsinnig aus. Ergriffenheit gespürt, merkte ich mir dies: *Auf Parteigrößen wie Chruschtschow werd ich mit dir nicht anstoßen. Tun wir's vielmehr darauf, dass es nie mehr so einen Krieg gibt*“.

Solch gewichtigen Toast sollte ich kein zweites Mal hören können. Sto Gramm (0,1 Liter) bzw. mehr intus, war die hiesige Maßeinheit männlichen Stehvermögens überschritten. So viel Schnaps in kurzer Zeit noch nie getrunken, warf mich's um, zumal meine Verfassung nicht die beste. Ein Filmriss mit Stunden im Nirwana war die Folge davon.

Aus dem Krankenhaus zurück, bot man mir an, ins Uni-Gebäude ziehen zu können. Innere Weichen waren von mir aber schon in Richtung Abgang gestellt.

### ***Letzte Eindrücke bevor's zurück ging***

„Meine“ Ärztin Noch mal aufgesucht, blieb im Gedächtnis, wofür medizinische Gründe nicht maßgebend. Im Wartezimmer war am 23. November zu vernehmen, dass der 35. US-Präsident im texanischen Dallas ermordet wurde: hiesiger Zeit nach am Vorabend

geschehen. Von der Nachricht ausgehende Betroffenheit überraschte sehr. Leute neben mir mit Tränen in den Augen: im Nachhinein erst begreifbar: Mit John F. Kennedys Person verband sich Hoffnung auf Wandel des politischen Klima - damals „Kalter Krieg“ genannt. Monate zuvor waren Spannungen zwischen den Supermächten eskaliert: Auf dem Seeweg hatte die UdSSR Raketen als Träger für Kernwaffen nach Kuba gebracht, Abschussrampen zu bauen, war begonnen worden. Als dies aufgedeckt, brach die Kubakrise aus. Weltfrieden gefährdet zu sehen, registrierte man in Deutschland auch. Bis der Konflikt entschärft, vergingen bange Wochen. Die Vereinigten Staaten konnten diese Bedrohung nicht hinnehmen, mussten ihrerseits dann Raketen aus der Türkei zurücknehmen, die im Ernstfall Ziele in der Sowjetunion vernichten sollten.

Wie hauptstädtisches Leben bei Minusgraden aussieht, war nun festzustellen. Gekennzeichnet von Winterstarre war´s jedenfalls nicht. Moskowiter nehmen es offenbar gelassen hin; Straßenverkaufsstände hatten Absatz wie eh und je. Dass Speiseeis (Moroshenoje) und Piroggen selbst bei Minusgraden schmecken, auch eine Erfahrung von 1963.

Mir vorm „Abflug“ einige Extras geleistet, ging ein Brief an die JUNGE WELT draus hervor. Von Moskaus Kreml, Puschkin-Museum, Staatszirkus und Metro hätte ich auch berichten können. Ein Fußballspiel im Lushniki-Stadion, regte mehr dazu an; 1980 Austragungsort Olympischer Spiele geworden. Schuld daran die Wahnsinnskulisse der als Hexenkessel bezeichneten, Platzangst verursachenden Arena. An sich war das Derby Spartak gegen Dynamo ausverkauft. Zahllose Fans hofften trotzdem noch reinzukommen, flankiert von Miliz, teils zu Pferde. Auf Vorplätzen spielte sich hektisches Treiben ab. Besonders ungestüm Agierende wurden hart angefasst, auf Fahrzeuge geschmissen und abtransportiert. Ich selber geriet durch einen irren Zufall hinein: Nahe einer Einlasspforte streckte ein Moskauer mir ein Ticket entgegen, wobei gesprochne Worte von mir nicht verstanden. Vom sportlichen Geschehen war mein Stehplatz weit entfernt. Wahrnehmen ließ sich grade mal so viel, dass 20 Mann, Tempo und Richtung variierend, übers Spielfeld fegten. Fanmäßig begeistert zu sein, wollte sich da nicht einstellen, zumal ich keinen Akteur kannte, Interesse an diesem Sport mäßig entwickelt war. Freude kam auf, als das Stadion endlich leer wurde, ich auch meine Blase leeren konnte.

Die Antwort aus Berlin besagte, als *Jugendkorrespondent* weitere Beiträge absenden zu können. Dass es dazu nicht kam, wäre ohnehin eingetreten, weil die beiliegende Themenliste, von hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen beseelt zu sein, verlangt hätte. Gleichzusetzen mit Benutzung einer Sehhilfe, die rotstichige Bilder nur entstehen lässt.

Am 4. Dezember war´s schließlich soweit, dass sich auf dem Belorussischen Bahnhof 2 Aussteiger einfanden - der zweite vom VEB Erdöl und Erdgas Grimmen hierher delegiert worden. Vorm Abgang miteinander gesprochen hatten wir nicht, weil über Gründe Klarheit herrschte. Ein dritter Wackelkandidat war überredet worden, sich uns nicht anzuschließen. Mit der Fahrkarte gab ein Mann der DDR-Botschaft uns zugleich Orientierung für kommende Zeiten: „Den nächsten Studienplatz werdet ihr euch erarbeiten müssen“.

### ***Zu hause galt es Weichen zu stellen***

In Pirna erreichten mich Informationen, besagter Aufforderung in der Uckermark nachkommen zu können. Bekommen von der Schwester einer früheren Freundin, die Wochen zuvor ins Erdölverarbeitungswerk Schwedt gelangt war. Das Werk entstand in einem Waldgebiet; einige Quadratkilometer hatten daher gerodet werden müssen. Im Laborbereich bereitete sie sich jetzt drauf vor, Eigenschaften von Erdölproben zu bestimmen. Auskunft gab Ursel in puncto Wohnen und Entlohnung. Wesentlich war mir der Hinweis: Im Eingangstanklager sucht man noch Anlagenfahrer, die russisch sprechen und verstehen, von deren Seite Nachrichten entgegenzunehmen.

Fertigkeiten für ihre neue Tätigkeit gab eine Drogistenlehrstelle: an Pirnas damals erster Adresse für Haushaltschemikalien und gesundheitsfördernde Mittel vollzogen. Weil des Geschäfts Inhaber, anders als Kunden gegenüber gezeigter Freundlichkeit, mit seinem Personal unnahbar, steif umging, fiel ihr's Abgehen dort nicht schwer. Da ihr Mann in Schwedt ebenfalls Arbeit fand, konnte nun Kapitel 4 ihres Lebenslaufs beginnen. Die ersten zwei, noch vor Pirna, liefen in Dessau und einem Ort an der Wolga ab. Dazu kam es 1946 im Herbst, weil Junkerswerker auf Geheiß der Besatzungsmacht in die Nähe von Kuibyschew verfrachtet wurden: Damals nach einem Stalin nahen Genossen benannte Stadt,... nun wieder Samara heißend. Samt Maschinen, Materialreserven, Wohninventar nahm man alle Familienmitglieder mit: insgesamt 1800 Menschen. Von den Flugzeugbauern war verlangt, leistungsstarke Triebwerke zu entwickeln. An Eindrücken reich, führte man hier ein karges Leben. Als ihnen Aufgetragenes mit Bravour erledigt, entschieden die meisten sich, in die alte Heimat zurückzukehren, womit sie zu Bürgern der DDR wurden.

Die Fachleute erwartend, hatte der neue Staat Voraussetzungen geschaffen, Verkehrsflugzeuge herstellen zu können: in Pirna speziell deren Triebwerke. Aus dem Boden gestampft auch nötige Wohnbauten, was hier den Stadtteil Sonnenstein entstehen ließ. Weil der zweite Testflug 1959 zum Absturz führte, Absatzchancen eh kaum gegeben, gab man das Vorhaben auf. Die Wirtschaftskraft wäre auf Dauer überfordert gewesen. Mit verändertem Profil Strömungsmaschinen herstellend, überstand der Betrieb die Zeit bis zur Wende. Danach entstand Pirnas neues Krankenhaus auf dem Gelände: ein modernes Klinikum, in dessen Nähe eine Gedenkstätte für Verbrechen der NS-Zeit entstehen musste. Deutschlandweit einst Vorbild gebend, war Pirnas Heil- und Pflegeanstalt 1940/41 ein Ort geworden, an dem Euthanasie-Täter „unwertes Leben“ tausendfach auslöschten.

#### ***Dabei gewesen, als Erdöl ankam***

Nach fünf Tagen bei den Eltern sollte schon wieder eine Reise bevorstehen: über Berlin und Angermünde dem Arbeitsort entgegen. Erste Schritte führten in eine Kaufhalle nahe des Bahnhofs Schwedt; mit einem Stück Jagdwurst Hunger zu stillen. In der Arbeiterwohnungsverwaltung bekam ich dann Bettwäsche und Schlüssel einer Neubauwohnung. Zwei Räume waren schon belegt. Ein Mitbewohner arbeitete auf hiesigen Baustellen; der zweite war Diplomingenieur und Reisekader vom EVW: ein Genosse, der westdeutsche Firmen besuchen durfte. Was ihn an Kölns Nachtleben faszinierte, hat er mir mal erzählt.

Tags darauf waren im EVW-Verwaltungsgebäude, zwei Stunden lang, Einstellungsformalitäten zu erledigen. Danach ging's zu Fuß ins Eingangstanklager. Zentraler Ort ein Leitstand, wo hier ablaufende Vorgänge deutlich abbildet; Räume für Werkzeug und soziale Belange gehörten dazu. Warum Russischkenntnisse gefragt, sagte mir der Leiter dieses Bereichs auch: Längs der Pipeline waren Telefonkabel verlegt, den Endabnehmer zu informieren, wenn am Betriebsregime Änderungen geplant bzw. durch Schadensfälle eintreten sollten. Unterweisung zu Abläufen künftiger Arbeit folgten danach; den Trassenverlauf bis zur Oder abzuschreiten, geschah bald auch. Am Winteranfang war's schließlich soweit, dass jenseits der Wolga gefördertes Erdöl den hiesigen Endpunkt erreichte. Mich selber hatte man nachmittags, Kilometer davor abgesetzt, in einem Schieberhäuschen achtzugeben, dass die letzte Absperrarmatur vorm Werksgelände keine Leckage aufweist. Am Abend war die Sache dann gegessen; von weiter entfernten Stellen trafen an meinem Standort Kollegen ein. Uns zu erwärmen brannte auf dortigem Acker bald ein Lagerfeuer.

Im DDR-Fernsehen war das volkswirtschaftlich bedeutsame Ereignis bereits abgehakt worden. Weil Walter Ulbricht, damals erster Mann im Staat, vor TV-Kameras und Werksangehörigen eine Rede halten wollte, hielt man am Plantermin 18. 12. fest, obwohl vorher feststand, dass da kein Öl angekommen sein wird. Das damit verbundene Problem konnte

eine Finte lösen. Per Fernsehen Zuschauende bekamen ein Glasrohr zu sehen, vor einem Tankbehälter errichtet, das sich wirklich mit Erdöl füllte. Zuwege gebracht mit dem Inhalt eines per Bahn angekommenen Fass – wovon wir hinterher erst erfuhren.

Keine Fiktion hingegen, dass die Flaute in meinem Portmonee vorüber. Noch bevor Dezemberlohn ausgezahlt, erhielten Beteiligte der Inbetriebnahme eine Geldprämie. An mich gingen 125 Mark - etwa Lohn einer Woche. Darüber hinaus wurde zu einer Feierstunde eingeladen. Zu trinken gab's reichlich, alles selbstverständlich gratis. Am nächsten Morgen zeitig aufstehen zu müssen, ließ mich diese Festivität nicht locker überstehen. Das vier Kilometer entfernte Eingangstor für Fahrräder benutzende Werksangehörige musste vor 6 Uhr erreicht sein. Einen Brummschädel zu haben, hielt an dem Tag lange an.

In meinem Kollegenkreis waren viele Regionen Ostdeutschlands vertreten, voran das Chemierevier Leuna-Merseburg. Die Uckermark ist auch zu nennen: einen bodenständigen Eindruck machende, durch nichts aus der Ruhe zu bringende Leute. Von Rügen waren zwei gekommen. Bei einem brachte nicht nur mich ins Grübeln, dass man ihm die Verdienstmedaille der DDR verlieh. Weil das dürftig begründet, unkte man: In Stasi-Dokumenten dürfte mehr darüber stehn. Der zweite Rügauer hätte solch eine Ehrung eher verdient, da Lobenswertes ihn auszeichnete. Als Vertrauensmann der Gewerkschaftsgruppe fand er bei Problemdiskussionen norddeutsch klare Worte.

Was den beruflichen Hintergrund angeht, waren auch vorzeitig entlassene NVA-Offiziere im Eingangstanklager tätig. Bei hier anstehender Arbeit gelegentlich zu sehende Defizite, schneidig auftretend, überspielen zu wollen, war hin und wieder festzustellen. Anderweitig Auffälliges kam bisweilen hinzu; mit einem Ex-Oberleutnant bei Kontrollgängen in unserm „Revier“ z. B. mal erlebt: Nach Mitternacht schrillten in seinem Kopf seltsame Glocken. Ans Feldtelefon geeilt, teilte er dem Schichtleiter in der Messwarte mit: Ein Speichertank sinkt ins Erdreich ein. Zugrunde lag seiner Erkenntnis, dass der sichtbare Rand vom Betonfundament rundherum nicht die gleiche Höhe aufwies. Vor Schwedt an Thüringens grüner Grenze eingesetzt, *Republikflucht* zu verhindern, war seinen Kollegen bekannt.

Bei Tageslicht auszuführen war ein Arbeitsvorgang, den Füllstand voll gewordener Tanks mittels Stahlbandmaß zu ermitteln: Im Beisein von Leuten der polnischen Kontrollgruppe vorzunehmen, die vom Nachbarland bezogene Erdölmenge dokumentieren zu können.

Den Pipelineverlauf zu inspizieren, war anfangs häufig vorgesehen. Den Landstrich bis zur Oder eintönig zu finden, war mit beginnendem Frühjahr vorbei. Mit einem Jeep über Landstraßen und holprige Feldwege zu düsen, ließ uns das reizvoll finden. Zur Verfügung stand dafür ein in DDR-Betrieben produziertes Fahrzeug - vorrangig für die NVA. Sagenhaft hoch dessen Spritverbrauch: auf hundert Kilometer 24 Liter. Bei winterlicher Glätte mal gegen ein Hindernis geschlittert, sollte die Karre dann zur Seite kippen, wobei niemand verletzt wurde. Einer Mahlzeit wegen ging's auf Umwegen manchmal auch nach Angermünde. In der dortigen Pferdeschenke bot man großartige Portionen Gulasch an.

Anfang November sollte das Intermezzo vorbei sein. Zum Wehrdienst einberufen, musste ich in Ostberlin erscheinen. Das EVW ließ mir dazu einen *Freundschaftsvertrag* zukommen. *Mich verpflichtet sehen zu sollen, meinen Betrieb durch vorbildlich-disziplinierte Dienstauffassung würdig zu vertreten*, stand auch darin

In Schwedt zurück, hatte sich 18 Monate danach viel verändert. Hinzugekommen z. B. eine Pipeline für Erdöl, das Tankschiffe nach Rostock brachten. Eine Leitung geringeren Durchmessers belieferte Ostberlin nun mit Kraftstoffen. Beim Wechsel von Benzin auf Diesel durch einen Molch genannten Körper getrennt, der dann zurückzubringen war.

Im Bereich der dafür entstandenen Pumpstation hatte ich nun vier Monate arbeiten dürfen. Bevor's zum Studium nach Dresden ging, sollte mich der Hinweis erreichen, Verfahrenstechniker zu werden; Chemiker gäbe's in dem Betrieb schon genug.

## Wehrdienst im Bhf. Friedrichstraße, Ostberlin

### **Auftakt in Wilhelmshagen**

Das Studium in Moskau aufgegeben, stand damit fest, nun auch Wehrdienst leisten zu müssen. Im März kam dazu der Bescheid: Im Herbst geht's an die Berliner Mauer - was mich da erwartet, mir 6 Monate lang vorstellen könnend. Zum politischen Hintergrund ist anzuführen: 1961 unterbanden *Kampfgruppen der Arbeiterklasse*: in Belegschaften großer Betriebe rekrutierte paramilitärische Einheiten, gemeinsam mit NVA-Truppen jedwede Möglichkeit, Westberlin und von da aus die BRD erreichen zu können. Längs der mit Kriegsende festgelegten Demarkationslinie begann am 13. August ein bizarres Vorhaben Gestalt anzunehmen. Durchgehend verlaufend, sollte eine 43 Kilometer lange Mauer entstehen; 4 Meter etwa hoch. Westliche Stadtteile waren damit abgeriegelt, feindliche Insel inmitten von DDR-Territorium geworden.

Offiziellen Verlautbarungen nach war derart brachiales Vorgehen gerechtfertigt: *Der antifaschistische Schutzwall musste gebaut werden, Errungenschaften des Sozialismus vor westdeutschen Revanchisten zu schützen.*

Von da gewesener Zeit hielten sich nicht nur Dienst in der NVA betreffende Geschichten. Anderweitiges kam hinzu, weil Stationierungsort kein Nest an der grünen Grenze. Am 5. November ging's ab Ostbahnhof ländlichen Gefilden vom Stadtbezirk Köpenick entgegen: Erst mal weg von der zwei Welten trennenden Linie. Bevor dafür Ausgesuchte „Wache schieben“ durften, war ein spezielles Programm zu absolvieren, hier gestellte Aufgaben vollbringen zu können: in physischer und mentaler Hinsicht. Mit mir verließen Wilhelmshagens S-Bahnhof etliche bedrückt dreinschauende Burschen. Am Ortsrand war für Ausbildungszwecke ein NVA-Objekt entstanden. Nun dauerte's nicht lange, bis erste Kommandotöne zu hören: Auftakt eines Lebensabschnitts nach Regeln militärischen Gehorsams. Schwungvoll ging's früh um 6 Uhr, geweckt vom Trillern einer Pfeife, raus aus den Stuben, mit Knobelbechern an den Füßen im nahen Wald zu verschwinden.

Zwei Monate waren vorbei, als die Nachricht umging: in der Nachbarkompanie sei einer von uns gestorben,... hat Strapazen einer „Trainingseinheit“ nicht überstanden. Dann sprach sich auch herum, ein Herzleiden könne Ursache gewesen sein, was zu diesem Kommentar führte: Ärztliche Voruntersuchungen sollten so was eigentlich ausschließen.

Ihm die letzte Ehre zu erweisen, brachte ein Lkw dazu abgeordnete Rekruten an Berlins westlichen Rand. Ich selber, einer von vier Mann, den Sarg zu tragen, ihn ins Erdreich hinabzulassen. Ergreifende Worte sprach dabei ein Mann der Kirche vom Kreis Nauen. Von Seiten der Uniformträger ergänzte ein Offizier mit obligatorischem Pathos: „Die Erde, die zu verteidigen er bereit, nimmt ihn nun für immer auf.“

Bei grimmiger Kälte vier Stunden auf der Ladefläche an frischer Luft gesessen - weiterer Grund, den Tag nicht zu vergessen. Dass es am Monatsende ebenfalls kalt, blieb im Gedächtnis, weil unser Zug auf einem Schießplatz außerhalb von Berlin nächtigte. Als es Zeit dafür geworden, waren Minusgrade in der dort vorhandenen Baracke vergessen. In einer Doppelstockkoje oben liegend, sollte von uns benutzte Nachtwäsche mir bald lästig werden. Mit Briketts beheizte Kanonenöfen gaben eine Wahnsinnshitze ab. Am nächsten Morgen ließ unser Zugführer 23 Mann antreten, eine Salve Platzmunition zu verschießen; Grund dafür mein Geburtstag.

Vier Wochen später begingen NVA-Angehörige den 1956 eingeführten Ehrentag. In Wilhelmshagen erhielten angehende Grenzer an ihre Jacke zu heftende Abzeichen. Dass Vorgesetzte dabei Blech redeten, gehörte dazu. Ich selber bekam Bescheid, Leipzigs Frühjahrsmesse besuchen zu dürfen. Hernach wurden an die 20 Mann zum VEB Berlin-Chemie Adlershof gebracht, sich im Patenbetrieb vom Regiment Produktionsstätten der Pharmazie anzusehen. Anschließend gab's einen Umtrunk ohne alkoholfreie Getränke - den uns führenden Hauptmann zu avantgardistischen Sprüchen anregend. An einer Stelle

überkam's mich, eine ironische Bemerkung einzuwerfen. Ärger sollte das nicht einbringen: Wieder im Status Null-Promille fand er wahrscheinlich: Verkehrt war's nicht, was ich anzumerken hatte.

Am 6. März in Leipzig gewesen zu sein, hielt ein mickriges Foto fest: aufgenommen vorm Messestand der französischen Eisen- und Stahlindustrie. Darauf abgelichtet ein Oberleutnant und zwei Mann! Im Gedächtnis blieben auch von Schnee bedeckte Landmaschinen. Hergestellt im Kombinat „Fortschritt“, dessen Unternehmenssitz Neustadt in Sachsen war, nun zum Landkreis Pirna gehörend.

Weil Eisenbahnfahrpläne, wenn Schnee gefallen, stets durcheinander gerieten, kamen wir bei der Rückfahrt Stunden später in Lichtenberg an. Langeweile war nicht aufgekommen, weil zwei kesse Bienen aus der Hauptstadt im Abteil mit uns saßen. Auf seine Weise trug unser Betreuer zu gehobener Stimmung bei. Was er zum besten gab, besaß bizarre Züge: Eines Morgens den Dienst angetreten, fuhr ihm Schreck in die Glieder, weil in seinem Halfter das Schießseisen fehlte! Fracksausen hielt an, bis er wieder klar denken konnte: Die Pistole lag bei der Gefährtin seiner letzten Nacht: als Unterpfand der Zusage, am Abend wiederzukommen. Rechtfertigte mit ihr Erlebtes solch verwegenes Handeln?

Da in Dienstplänen notierte Aktionen nicht nur in Wilhelmshagen abliefen, bekamen wir in Ostberlin viel zu sehen. Weil städtische Verkehrsbetriebe darum ersuchten, beim Verlegen von Stromkabeln Hilfe zu leisten, durften 10 Mann einen U-Bahnschacht, nahe der Station Alexanderplatz, aufsuchen. Arbeitseinsätze fanden auch in Grenznähe an der Bernauer Straße und des Stettiner Bahnhofs statt. Züge fuhren von dort keine mehr ab.

Dass im Lichtspieltheater „Kosmos“ ein im NVA-Milieu handelnder Film uraufgeführt, brachte Uniformträgern einen Kinobesuch ohne Kosten ein: Wilhelmshagen war in Kompaniestärke vertreten, sich anzuschauen, welche Späße „Der Reserveheld“ trieb. Den Hauptdarsteller sollten wir leibhaftig zu sehen bekommen: Während einer Pause trank Ralf Herricht im Casino ein Bierchen. Im Unterhaltungsfernsehen sah man ihn oft mit einem Sketchpartner piffige Dialoge vortragen. Dem zu begegnen, trug sich zu, nachdem ich verheiratet und einen Trabi besaß. Zu viert drin sitzend, sollte mir in Berlin-Treptow mal Orientierung fehlen, die Autobahn nach Mecklenburg zu erreichen. In einem Stau befindlich, bat ich den „Wartburg“-Fahrer neben mir um Auskunft. Er sagte zu, uns am Straßenrand zu unterrichten, wenn der Verkehr wieder rollt. Erkannt hatte ich ihn gleich: Es war Herr Preil, dessen Hinweise bekanntermaßen markig klangen. Hierzulande war er gleichermaßen populär wie Heinz Erhardt als Stimmungsmacher im bundesdeutschen Fernsehen. Von dessen mimischen Fähigkeiten und schelmischen Einfällen erfuhr man im Raum Dresden erst, als diese Gegend nicht mehr „Tal der Ahnungslosen“ heißen sollte.

Von Wilhelmshagen abgegangen, zeigte sich, dass drei Stubengenossen auf Dauer im Gedächtnis blieben - obskurer Züge wegen. Beim abendlichen Stubendurchgang war einer Ulknudel eingefallen, den UvD (Unteroffizier vom Dienst) auf den Arm zu nehmen. Statt einer korrekten Meldung ließ er wirres Zeug vom Stapel, fischköppig gesprochen: *„Stube zehn, mit neun Mann belegt, von denen 2 grade in ihrem Spind stecken. Wo die anderen sind ist rauszukriegen, wenn sie den Blick hier mal schweifen lassen“*.

Ein pausbäckiger Bursche, ebenfalls in einem Nordbezirk der DDR zu Hause, sollte bei Gesprächen stets dasselbe vortragen: die Nöte eines frisch vermählten Rekruten. Seine Liebste fehlte ihm sehr. Mit starken Gesten gab er Zuhörenden zu verstehen, welche Varianten er in petto, sie beim nächsten „Fronturlaub“ beglücken zu können.

Strafversetzt von uns zu gehen, handelte ein grenzwertig kurz geratener Randberliner sich am Winterende nach einem Übungsschießen ein. Seine Patronen verballert, stieß er den Lauf seiner MPi-Kalaschnikow danach in den Schneehaufen seitlich von ihm. Weil höhere Chargen das auch sahen, folgte dem mehr als eine Standpauke. Wehrdienst musste er woanders fortsetzen: einem *Motschützenregiment* im Nordosten der DDR überstellt. Im

Nachhinein stellte sich mir zu seiner Person mal die Frage: Handelte er absichtlich so, nicht an die Grenze zu müssen? In Erinnerung blieb er mir auch seines Namen wegen, identisch mit einem chemischen Element gelber Farbe, mit vulkanischen Gasen zutage tretend.

### **Ein Jahr im Bahnhof Friedrichstraße**

Sechs Monaten im Stadtbezirk Köpenick folgte die Stationierungsadresse am Kupfergraben, Berlin-Mitte: eine geschichtsträchtige Gegend, reich an Kultur- und Bildungszwecken dienenden Bauten. Die Museumsinsel sei zuerst genannt - schräg gegenüber der nach Friedrich Engels benannten Kaserne gelegen, im Umkreis eines Kilometers zudem namhafte Schauspiel- und Opernhäuser. Kulturelles Leben spielte sich hauptstädtisch-lebendig ab.

Meine Kompanie war hauptsächlich im genannten Bahnhof eingesetzt. Ihr war dabei der Auftrag gegeben, mit *nach drüben* fahrenden Zügen soll niemand abhauen können. Die jeweils diensthabende Truppe erreichte den Einsatzort als Dreierkolonne marschierend. Es sollte nicht lange dauern, dass jeder neu hier Angekommene wusste, an einem exponierten Punkt zu stehen. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln war Westberlin nur von da aus erreichbar, wofür Ostdeutsche spezielle Papiere vorzeigen mussten. Kompakte Eindrücke blieben vom Pfingstfest 1965: Zig-tausend Westberliner kamen Verwandte zu besuchen. Sie bei Ein- und Rückreise zu kontrollieren, waren hinterm Bahnhof Buden aufgestellt, die dortige Freifläche mit Stahlgitterzäunen abgeriegelt worden. Im Inneren mit Bahnsteigen von Untergrund- und S-Bahn sowie in die BRD fahrender Züge gab's etliche Posten, an denen wir „Wache schieben“ mussten. Auch um den Eindruck zu erwecken: Hier kommt keiner durch. Im Kontrollbereich für Ein- und Ausreise MfS-Personal zur Seite gestellt, sah man Zurückkommende meist schwere Koffer und Taschen tragen. Nachdem die ominöse Mauer entstanden, war dies Areal dem Bahnhof angefügt worden, jetzt nötig gewordene Zwecke verrichten zu können. Im Volksmund **Tränenpalast** genannt, sollte diese Wortschöpfung das Dilemma innerdeutscher Teilung unterstreichen.

Weil sich nahe unseres „Wirkungsbereich“ viele Menschen befanden, war zu vollbringender „Dienst“ keine langweilige Sache. Ausgenommen davon vier Nachtstunden sowie eine grenznahe Stelle: Stadtbahngleise entlang mussten 2 Mann zum Postenhäuschen vor der Brücke über den Humboldthafen stapfen,... von da aus auf *nach drüben* führende Schienen und drunter befindliches Wasser starren. Traf ein Mann zur Ablösung ein, ging's zurück zum Führungspunkt des diensthabenden Zuges, hier erhaltne Verpflegung zu verdrücken. Direkt daneben hatte der Bahnhofskommandant sein Zimmer. Ihm obliegende Pflichten kannten wir natürlich nicht. Bekannt von Oberst H. war lediglich, den Internationalen Brigaden angehört zu haben, die 1936 in Spanien gegen das im Staatstreich an die Macht gekommene Regime von Diktator Franco antraten. Als verdienstvollen Veteranen vermochten wir ihn nicht anzusehen. Uns schien er mürrischer Griesgram zu sein: auf ein Abstellgleis geraten,...die Zeit bis zur Pensionierung hier überstehen müssend?

Was gewährte einstündige Pause angeht, war's durchaus erlaubt, sich im öffentlichen Bereich vom Bahnhof die Füße zu vertreten. Ab und an ein MITROPA-Büro aufgesucht, war mir da ein freundlicher Plausch und eine Tasse Kaffee sicher. Auf der rechten Spree-seite in den „Trichter“ gegangen, eine Molle zu trinken, sah man in der kuschligen Kneipe auch Akteure vom Berliner Ensemble, die abends in Brechts Stücken glänzten.

Außerhalb vom Bahnhof wurden wir manchmal auch eingesetzt. Früh morgens z. B. mal 30 Mann in einem grenznahen Friedhof losgelassen - mit Metallstangen im Unterholz umherzustochern. Angeblich galt die Aktion einem Offizier, der in den Westen abhauen wollte. Mir zur Seite ein Gefreiter aus Magdeburg: den dortigen Dialekt deutlich sprechend, wobei sein Gesichtsausdruck Angst erkennen ließ. Von Beruf war er Lokführer beim Staatsbahnunternehmen der DDR, das 27 Jahre noch Reichsbahn heißen sollte..

Einiges gespenstischer noch eine Sonderschicht: nachts einen düsteren Abschnitt, direkt an der Mauer, als Einzelposten „bewachen“ müssend, der Kälte wegen Filzstiefel angezogen. Links von mir das Berlin teilende Bauwerk, im Hintergrund dem Verfall preisgegebene Bauten, zehn Minuten danach seitenverkehrt wahrzunehmen. Es war wohl am Potsdamer Platz, damals Bilder toten Landes abgebend. Tagsüber mal am Grenzübergang Chausseestraße gestanden zu haben, blieb auch in Erinnerung.

Von Fluchtversuchen sollte ich wenig mitbekommen. Was am Kontrollpunkt zur U-Bahn geschah, besaß unspektakuläre Züge. Seiner Uniform nach war's ein Reichsbahnangehöriger, den MfS-Leute kurzerhand abführten: Mit seinen Papieren schien was nicht zu stimmen. Der andere Vorfall spielte sich am Humboldthafen ab. Zu zweit hier stehend war, von uns fast unbemerkt, ein Kahn *nach drüben* entwichen. Ermittlende Offiziere nahmen uns danach in die Mangel, wollten wohl rauskriegen, ob uns was anzukreiden wäre. Vorgestellt bis ins letzte hatte ich mir's nicht, dass vor meinen Augen mal jemand abhauen könnte. Mit vor Dienstantritt vollzogener Vergatterung wurden Befehle erteilt, Fluchtversuche zu vereiteln - wenn nötig dabei auch die Schusswaffe „anwendend“. Nach meinem Jahr im Bahnhof war Erleichterung groß, in so eine Situation nicht geraten zu sein.

### **Abseits der Grenze erlebt**

Mir zustehenden Jahresurlaub konnte ich im Juli antreten. Fünf von 14 Tagen sollte's dabei nach Ungarn gehen, betreut vom Staatlichen Reisebüro, Zweigstelle Pirna. Meinen Kompaniechef hatte dafür ich um Erlaubnis bitten müssen, was er stirnrunzelnd tat.

In Budapest angekommen, hörten wir erst einmal Gründe, warum das vorgesehene Haus nicht infrage käme. Wir gerieten dann in ein Hotel, in dem vornehmlich Westdeutsche logierten. Auf sie zu treffen, geschah beim Frühstück und bei Busausflügen. Da zustande kommende Kommunikation blieb mir als verhalten-vorsichtig in Erinnerung. Selbstsicheren Auftretens, vermutlich auch ihrer Währung wegen, kamen sie uns überlegen vor. Weil im hoteleigenen Shop bundesdeutsche Zeitungen für ungarische Forint erhältlich, konnte ich eine Frankfurter Allgemeine lesen: Erste Lektüre aus einer Welt, die uns betreuende MEDIEN auf Schwarz-Weiß-Töne reduzierten.

Abends mal in die Hotelbar gegangen, war sie noch leer: bald traf aber eine große Reisegruppe ein. Sich angeregt unterhaltend, kam in deren Reihen Stimmung auf. Dass sich's um Bürger der Vereinigten Staaten handelte, mir auf Anhieb ersichtlich. Englisch-Kenntnisse reichten aus, mitzukriegen, dass Cleveland / Ohio ihre Heimatstadt ist. In Grenzwächtern erteiltem *Polit-Unterricht* sollten wir diverse Weisheiten über die USA zu hören kriegen: *Hauptmacht des Imperialismus, Inkarnation gesellschaftlichen Rückschritts, Bollwerk des Antikommunismus*. In manchermanns Kopf blieb's anscheinend lange stehn. Noch mal ließ ich mich an dem Ort nicht blicken. Weil ein Bier, in mein Geld umgerechnet, 8 DDR-Mark kostete, hieß das: Zwei am Tag wäre schon zuviel gewesen. Manko dieser Bar war auch, dass ein zünftiges Fluidum fehlte.

In Berlin zurück, schien mir ratsam, nicht alle Reiseerlebnisse zu erzählen. Täglich Westdeutschen begegnet - man hätte mir heikle Fragen stellen können. Als das eintrat, weil an meiner Uniformjacke ein schmückender „Orden“ fehlte, musste eine Notlüge helfen. Wahr auszusagen, wäre mehr als naiv gewesen. Eine Französin luxte mir das Stück Blech charmant ab, was bei einem Schiffsausflug zum Müggelsee passierte. Eine handvoll Grenzer traf da auf eine Jugendgruppe aus dem Lande: sich uns gegenüber freundlich zeigend.

Andre Blechartikel meines Jahrs in Berlin-Mitte kann ich immer noch vorzeigen: aus Kupfer- und Messingblech angefertigt. Im Kompaniebereich war für kunsthandwerkliche Arbeiten ein Raum eingerichtet. Wer Interesse besaß, machte mit, zumal's nichts kostete. Ein Obergefreiter aus Thüringens Wintersportzentrum gab Anleitung, den Ziselierhammer zu gebrauchen. Formgebungsideen von mir fand der gelernte Schmied übrigens gut.

Verließen wir die Kaserne im Ausgang, boten sich zwei Arten von Zielen an. Einerseits Lokalitäten für Speise und Trank: Eckkneipen, Bars und Budiken mit Lokalcolorit,... Restaurants höherer Preisklasse ab und zu auch. Dass es in dem Umfeld zu erotischen Feldversuchen kam, ist eine Randbemerkung, die zu vertiefen sich nicht lohnen würde.

Erbaulicher allemal, über kulturellen Zwecken dienende Stätten zu reden. Diverse Bühnen ließen auch Westberliner als Publikum herkommen. Ich selber ging, freundlicher Preise wegen, mehrmals im Monat hin. Gleich um die Ecke Metropol- und Maxim-Gorki-Theater sowie „Die Diestel“. Rechts-Links-Seitenhiebe dieses Vorzeigekabarett waren stets vor ausverkauftem Haus zu erleben. Etwas weiter entfernt Komische Oper und die Staatsoper unter den Linden. Das Deutsche Theater sei hervorgehoben, weil Repertoire und hier auftretende Mimen mir besonders gefielen. Auf's Berliner Ensemble eigentlich auch zutreffend: 1954 von Bertolt Brecht gegründet.

Warum dessen literarisch gefasste Weisheiten von amtlicher Seite wenig Beifall erhielten, begriff ich da noch nicht. Sein Rat „Lass dir nichts einreden“, sieh selber nach, gegeben in „Lob des Lernens“ klang schon subversiv, weil kritisches Denken anregen könnend. Auch darüber, was Programme und Losungen der Einheitspartei verkündeten?

Beim Gang ins Theater auch zivile Sachen getragen, hing meine Uniform dann im Schrank eines Freundes, der an der Humboldt-Uni Diplom-Mathematiker werden wollte. Seine Bude war erreicht, wenn ich über die Monbijoubrücke am Ende der Museumsinsel und dann paar Minuten noch in Richtung Oranienburger Straße ging. In Pirna wohnten wir 300 Meter entfernt.

Im Gegensatz zu all den Bühnen zog die berühmte Insel mich nicht sonderlich an. Natürlich war ich mal drin, in Bode- und Pergamon-Museum, mir wäre aber nicht eingefallen, den Gebäudekomplex als erstrangige Bildungsstätte anzusehen. Peripher daher kommende Eindrücke trugen zu der Bewertung bei: dreckig-grau die Außenwände mit vom Krieg hinterlassenen Schäden. Aus dem Grund sah auch die Umgebung wenig einladend aus. Vom personellen Umfeld meiner Kaserne ging zudem keine Anregung aus, hier untergebrachte Grenzwächter für dort vorhandene Schätze zu interessieren.

### ***Ein Pfingsttreffens der Freien Deutschen Jugend erlebt***

Ab Mai wieder im EVW, wurde auch ich angesprochen, am kommenden Pfingsttreffen teilzunehmen. Solch eine propagandistische Großveranstaltung führte die Jugendorganisation FDJ unterm Dach der Einheitspartei alle fünf Jahre durch. Etwas Neugierde war meinerseits schon vorhanden, wenngleich sich Begeistert-Sein für mit politischem Tamtam Ablaufendes in Grenzen halten sollte.

Seinen Ausgang nahm's für Schwedter Einwohner auf dem Bahnhofsgelände. Burschen und Mädchen waren am Pfingstamstag zahlreich erschienen - uniform gekleidet, was helles Blau von Hemden und Blusen angeht. Ein Sonderzug, bestehend aus außer Betrieb gestellten Waggons, sollte uns nach Eisenhüttenstadt bringen. Im aktuellen Namen verankert war, dass die DDR hier ein Standbein ihrer Schwerindustrie entstehen ließ. Ursprünglich Fürstenberg heißend, war der Ort 1953 in Stalinstadt umbenannt, bis die SED-Führung zur Einsicht gekommen, den *glorreichen Führer des Sowjetlandes* nicht mehr überschwänglich loben zu können: Auf sein Regime und ihn persönlich zurückgehende Verbrechen waren ans Licht gekommen!

Die erste Nacht in einer Turnhalle gewesen, fiel mir ein: Hier wohnt doch ein Kumpel, den ich besuchen könnte. Im Hinterkopf vage Hoffnung, die kommende Nacht besser zu verbringen. In der Friedrich-Engels-Kaserne oft Skat mit ihm gespielt, ließ Optimismus zu, dass was draus werden könne. Seine Frau hieß mich auch willkommen - zum offiziellen Treiben damit gewissen Abstand ermöglichend. Jetzt Zaungast zu sein, war mir recht. Als hier versammelte Scharen zur Schlusskundgebung mit Singsang durch die *sozialistische Stadt* zogen, reihte ich mich ein, um wieder Teil der Masse zu werden. Aktuell hier

verbrachte Zeit, hatte mich den Freund näher kennenlernen lassen. Schelmische Züge zu haben, war schon bekannt. Bisher aber nicht, vor unserem Jahr im Bahnhof in Ostberlin mal Volkspolizist gewesen zu sein, Reiseverkehr *nach drüben* zu kontrollieren. Disziplinarverstöße brachten ihm damals ein, in Unehren entlassen zu werden. Er vergriff sich an einbehaltenen Sachen, so sie essbar und schmackhaft schienen. Eine auf Eierschmuggel zurückgehende Story kam hinzu. Westgeld dafür zu kriegen, war verlockend: DDR-Bürger verkauften sie für Westgeld - obwohl verboten. Diese Ware bei einer gut proportionierten Frau mit Blick auf ihren Rocksäum vermutend, sollte, spitzbübisches Handeln, seine Zeit bei der VP beenden: Er tastete das Kleidungsstück plump ab, wonach es versaut durch Eierpampe war.

#### **Weitere Anlässe, NVA-Uniform tragen zu müssen**

Nach Berlin sollte das etliche Male noch gefordert sein. In Dresden Student, mussten auch Kommilitonen der TU zweimal je drei Wochen in ein Camp einrücken, zur Wehrtüchtigung ersonnene „Übungen“ auszuführen. Die *Volksarmee* war durch hier als Kompanieführer eingesetzte Offiziere vertreten. Aufgaben niederer Chargen übernahmen Leute, die schon regulär gedient hatten. Ich selber durfte hier Hauptfeldwebel spielen: alter Tradition nach Mutter der Kompanie oder Spies genannt. Besagtes „Soldat-Sein“ fand auch auf Abraumhalden einstigen Uranerz-Bergbau statt. Nahe Seelingstädt prägten die nach 1945 das Bild eines Landstrichs im östlichen Thüringen. Auffälligste Betätigung meines „Jobs“ war's, den Freunden im Feldaus der Gulaschkanone ein Mittagessen ins Kochgeschirr zu füllen.

Nach der zweiten derartigen Veranstaltung wurden Altgediente Leutnant der Reserve. Mir brachte's ein, in Armeeobjekten von Eggesin bzw. Torgelow Reservistendienst leisten zu müssen: vom Wehrkreiskommando Schwedt einberufen -in eine Gegend, in der Fuchs und Hase sich vielleicht heute noch „Gute Nacht“ sagen. Letztmalig 1974, dem Planungsoffizier eines Nachschubbataillons der 9. Panzerdivision unterstellt, sollte ich ihm obliegende logistische Aufgaben begreifen. Munition und Treibstoff zur jeweils angezeigten Ort zu bringen, wesentliche Seite davon. Mich unterweisend, ließ er mich auch mal wissen, als Verfahrenstechniker hier richtig zu sein: „Sich verfahren dürfen unsere Leute sich nämlich keinesfalls leisten, selbst wenn's jetzt nur im Trocknen ablaufende Übungen sind“. In so einem Licht hatte ich meines Fachs Berufsbild bisher nie gesehen. Verborgen blieb mir damals allerdings, wo im Ernstfall zu transportierende Sachen gelagert wurden.

Während der Lehrzeit mal den Führerschein für's Motorrad erworben, war nun verlangt, Lkws chauffieren zu können. Es in der Umgebung von Ückermünde zu lernen, erleichterte die Sache. Auf hiesigen Straßen war nicht viel los und auf Waldwegen Crashgefahren nur mit Bäumen gegeben. Die Fahrprüfung mit einigem Bammel abgelegt, gab der für Fuhrpark und Fahrausbildung verantwortliche Major mir das begehrte Dokument. Verkehrstheoretische Fragen nicht gestellt habend, merkte er dazu an: Du hast ja studiert!

Das Eerlebnis eines kulturell umrahmten Abend kann eine Posse belegen. Die Ankündigung „Berliner Streichquartett lädt ein“ hatte zeitweise Dienende das Armee-Kulturhaus Torgelow aufsuchen lassen. Kellnerd tätiges Personal brauchte sich um wenige Tische nur zu kümmern. Bei damit möglicher Betreuung kam, was kommen musste: Hochprozentiges reichlich genossen, ließ musikferne Heiterkeit aufkommen, was schlussendlich einem Dämmerzustand weichen sollte.

Ein anderes mit Feuerwasser begangnes Ereignis lief ohne Musik ab, eine Stunde etwa dauernd. Der Bataillonskommandeur vollzog an 3 Mann die Zeremonie der Beförderung. Nach rasch vergessenen Trinksprüchen allerhand davon geschluckt, versetzte uns das in einen Zustand, der liegend nur zu ertragen war. In Erinnerung blieb auch, hinterher Räucherfisch gegessen zu haben: bekommen von einem ebenfalls Oberleutnant gewordenem „Kumpel“, zubereitet von auf Rügen wohnenden Verwandten. Im Arbeitsleben leitete

er die Kaderabteilung eines Berliner Betriebes.

Nach langer Funkstille war 1987 zur Kenntnis zu nehmen, dass „die Fahne“ mich nicht vergessen hat. Ich bekam Bescheid, bei Kriegsausbruch in Heidenau einen bestimmten Ort aufzusuchen. Mir überlassene Utensilien des Beteiligt-Seins am Weltuntergang steckten da schon jahrelang in einem Koffer - abgestellt in einer Dachkammer vom Hause.

Erst durch im Ostblock eintretende Umbrüche schwanden Gefahren, zwischen den Supermächten könnte ein militärischer Super-GAU ausbrechen: In Moskau bzw. Washington hätte ein Staatsoberhaupt den Roten Knopf betätigen müssen. Unstrittig dabei, dass Europas Mitte mit Einsatz von Kernwaffen radioaktiv verstrahlt, unbewohnbar geworden wäre! Wie sich's herausstellte, stand die Welt paarmal vor so einem Inferno. Aufatmen konnten nun auch Bündnispflichten habende Staaten. Das realsozialistisch erstarrte Lager, in Auflösung begriffen, sollte dessen Militärpakt ebenfalls untergehen. 1991 wurde die „Warschauer Vertragsorganisation“ Gegenstand der Geschichtsschreibung. Ein auf die NVA bezogener Sachverhalt besagte: allein deren Munitionsbestände beliefen sich auf 300.000 Tonnen.

Berufs- und Erwerbsleben; nebenbei erlebtes inklusive

### ***Das Fundament an Dresdens TU geschaffen?***

Kurzfasst soll meine Studentenzeit umrissen sein. Unterkunft fand ich in einem Sechsfamilienhaus am Stresemannplatz in Dresden-Striesen: 2. Etage links, ein 35 Quadratmeter großes Zimmer. Einrichtung incl. Kachelofen fünfzig Jahre mindestens alt. Vormalig gutbürgerliche Wohnadresse, sollte in DDR-Zeiten nur bedingt gelingen, dem 1945 schwer zerstörten Stadtteil vormaligen Glanz zu geben. Vermietet von einer couragierten Witwe, die als Kind in einem Internat der Schweiz lebte, was sie mal erwähnte. In Erinnerung blieb auch ihr Blümchenkaffee: Sie servierte ihn, wenn am Monatsanfang das Mietgeld bezahlt. Ihn zu bereiten reichten vermutlich 3 Bohnen je Tasse. Zu dem Quartier kam ich, weil ihre Tochter und meine Dresdner Cousine in der TU-Verwaltung arbeiten gingen.

Weil meine Mansardenstube groß genug, 2 Untermieter aufzunehmen, zeigte ein Mitstudent Interesse daran. Anfangs in einem Studentenheim untergekommen, behagte ihm atmosphärisch einiges nicht: dass WG-Kumpels oft zur Bierflasche griffen zum Beispiel. Auf Gerstensaft ganz verzichten fiel uns natürlich nicht ein. Wir begaben uns zu dem Zweck zum „Artushof“, 5 Minuten entfernt. Im Winter gings speziell dann dorthin, wenn unser Wohn- und Schlafräum abends kalt geworden. Ihn durchweg warm zu halten, war uns der Aufwand auch zu hoch – mit Kohle holen, Asche fortbringen..

In die Uni zu gelangen, ging's täglich durch den Großen Garten, Dresdens größte Parkanlage. Die O-Bus-Haltestelle von Linie C war dann in zwanzig Minuten erreicht. Zur Stoßzeit gelangten Fahrgäste in größtmöglicher Packungsdichte ans Ziel. Eine damit verbundene Story sollte mal die Runde machen: Professor Recknagel, in Studentenkreisen Physikpapst genannt, wollte hinzusteigen, nachdem ein Schaffner „nur noch drei Mann“ verkündet und das in barschem Tone. Vierter gewesen, erreichten ausgerechnet ihn die flapsigen Worte: „Du kannst wohl nicht bis Drei zählen!“

Unüberwindbare Hürden sollten sich mir bis zum Abgang nicht in den Weg stellen. Wesentlich dafür war, dass Klausuraufgaben vieler Fächer mathematisch gestellt waren. Für mich von Vorteil, selbst wenn fürs jeweilige Lehrgebiet kaum Interesse vorhanden. In Werkstoffkunde wurde's dagegen eine Vier, obwohl ich mir da mehr ausgemalt hatte. Ökonomie der Chemieindustrie“ weitgehend ignoriert zu haben, sollte glimpflich ausgehen. Bei mündlicher Wissensabfrage mit „befriedigend“ bewertet, merkte der prüfende Dozent augenzwinkernd dazu an: „Da sie meines Chefs Namen tragen, ist's vielleicht der Fall gegeben, dass zu ihm ein Verwandtenverhältnis besteht“.

Über technikferne Fächer soll auch was gesagt sein: Vorlesungen in Marxismus-Leninismus, Ökonomie des Sozialismus, Philosophie sollten *bewusste Staatsbürger* aus uns

machen. Im gewünschten Maße trat's bei mir nicht ein, weil Wille zu ernsthaftem Aneignen fehlte. Da am Lehrstoff kein Zweifel zugelassen, vom „mündigen Bürger“ nie die Rede, besaß das Fach religionsgleiche Züge: Daran zu glauben war also gefordert! Politische Funktionen unseres VT-Professors sollen in dem Zusammenhang erwähnt sein: Genosse Schubert war Präsident der Ingenieursorganisation KdT (Kammer der Technik) und Abgeordneter der Volkskammer, was oft dazu führte, nicht an der Uni zu sein. Dass dem DDR-Parlament keine Legitimität gegeben, sei auch noch gesagt.

1971 stand den meisten unseres Jahrgangs bevor, die Uni als auch Dresden verlassen zu müssen. Für mich hieß das, dass mein Spitzname Moskwitsch (der Moskauer) nun verschwand, was für in Dresden gern besuchte Jazz-Konzerte auch zurteffen sollte. Zuvor überraschte mich des WG-Partners Ansage, am Institut für Strömungs- und Wärmetechnik eine Doktorarbeit angehen zu wollen. Ich selber besaß die Chance in Thermischer Verfahrenstechnik, habe sie aber nicht ergriffen. Seine Fachrichtung vorm Wechsel zur TH Leuna-Merseburg in Dresden lehrend, hatte ich Herrn Adolphi mal wissen lassen, EVW-Angehöriger gewesen zu sein, als er dort den Raffineriebetrieb leitete.

Nach studentisch-kargem Leben war mir jetzt eher daran gelegen, Geld verdienen und eine Familie gründen zu wollen. Für Ersteres kam natürlich der Schwedter Betrieb infrage, zumal mein Diplomarbeitsthema hier gestellt. Der zweite Aspekt verlangte, eine Frau zu finden, die nach standesamtlichem Ja zum Wohnungswechsel an die Oder bereit gewesen wäre. Zum Ausklang der Studentenzeit mit etlichen VT-Absolventen zwei Wochen in Friedrichroda (Thüringen) gewesen, sollte Ausgangspunkt werden.

Mich zuvor mal für eine Mitstudentin interessiert, ihr dann aber nicht genähert, hatte damals einen speziellen Grund. Ihr Vater ging in einem Ostberliner Ministerium „arbeiten“. Bekannt davon war lediglich, in gehobener Position zu stehen sowie die zentral gegebene Aufgabenstellung, des Staates Sicherheit gewährleisten zu sollen!

### ***Im Kurort Friedrichroda auf Freiersfüßen***

In der 2. Januarwoche ging's per Reichsbahn dorthin. Urlaubsplätze mit Quartier bei privaten Vermietern hatten wir uns im Gewerkschaftsbüro der Uni beschaffen können. Am zweiten Samstag lud ein Urlauberheim zum Tanz ein. Dass es nach einem Hermann Danz benannt, sollte ich mir merken. Auf der Parkettseite gegenüber fanden Blicke rasch einen Fixpunkt. Das dunkle Grün ihres eng anliegenden Kleids war dem förderlich. Angenehm auch der Klang ihrer Stimme: Die Mundart gefiel mir; bald schon sollte ich allerhand von ihr wissen. In Güstrow die Kinder- und Jugendsportschule besucht, hatte sie danach den im städtischen Krankenhaus auszuübenden Beruf erlernt,... ist an dienstfreien Tagen bei den Eltern zu finden. Als der Wohnortname fiel, musste ich einräumen, von Sternberg nie was gehört zu haben,... auch nichts von einer Seenlandschaft ringsum. Aufkommenden Gefühlen tat das keinen Abbruch.

Weil genug Schnee lag, fuhren wir miteinander Schlitten und mit der Thüringerwaldbahn auch mal nach Gotha. In einer Ausflugsgaststätte zum Inselsberg Schaumwein getrunken, ärgerte uns hinterher, das vergoren schmeckende Getränk nicht reklamiert zu haben. Mir im Kopf blieb zudem der Ort ersten Küssens. Bestimmt fände ich ihn, gäbe's die dortige Laterne noch. Unvergessen zudem ein Welthit von damals: „Drei Apfelsinen im Haar und an der Hüfte Bananen“. Im FDGB-Heim, der Mahlzeiten wegen von uns täglich aufgesucht, trällerte ein Filou von Kellner eine verballhornte Version: Drei Apfelsinen im Jahr und zum Parteitag Bananen; jedes vierte Jahr also. Die Versorgung mit Südfrüchten sah tatsächlich kläglich aus. Davon genug anbieten zu können, fehlten dem Staat nötige Devisen.

Dass unser Kennenlernen mehr als ein Urlaubsflirt, verdankte ich auch einem Glücksumstand. Obwohl zweihundert Kilometer uns bald trennten, wurde's kein Problem, die Freundin regelmäßig sehen zu können. Fünf Wochen in Schwedt, hatte ich endlich davon

gehört, dass vom betrieblichen Parkplatz Fernbusse abfahren, einer auch bis Schwerin. Der Logistikzweig des hiesigen Bau- und Montagekombinats betrieb einige Linien, seine Leute zum Wochenende heimzubringen. Mecklenburg in Richtung Nordwesten querend, war ich freitags gegen 18 Uhr am Ziel. Über Berlin mal per Bahn zu ihr gekommen, sollte doppelt so lang dauern, ausgesprochen langweilig sein und viel mehr kosten.

### ***Im Erdölverarbeitungswerk Problemanalytiker geworden***

Arbeitgeber nach dem Studium wurde also besagter Betrieb, nun als Petrochemisches Kombinat firmierend, noch immer im Wachsen begriffen. Mit Fortschritten mikroelektronischer Technik sollten Zeiten ersten Anwendens im großtechnischen Maßstab anbrechen. Im PCK war dafür ein Direktionsbereich geschaffen, Datenverarbeitungsaufgaben nun mit Hard- und Software lösen zu können. Ein Team nahm mich auf, den in einer eben in Betrieb gegangenen Anlage installierten Prozessrechner zu betreuen. Ausgangsprodukt war hier eine organisch-chemische Verbindung, die andere Werke zu Kunststoffen und Polyesterfasern verarbeiteten. Aus England importiert, ließen sich mit besagtem Großrechner Überwachungs- und Steuerungsaufgaben im Echtzeit-Modus sofortiger Verarbeitens realisieren. Möglich geworden, da zu vor Ort vorhandener Mess- und Regelungstechnik die Verbindung gegeben, was eine Neuerung ersten Ranges darstellte. In einem Nebenraum der hiesigen Schaltwarte aufgestellt, besaß dessen Aufstellfläche enorme Abmessungen, mit heutiger Miniaturisierung verglichen: 30 Quadratmeter nötig dafür. ,  
Mich beschäftigten spezielle Programmbausteine. Weil's Personalcomputer noch nicht gab, war Programmieren eine aufwändige, mitunter eintönige Sache. Mittels Lochcodierung auf einem Kartonstreifen fixiert, mussten derartige Datenträger im Zentralrechner des Werkes einen Testlauf überstehen. War auch nur ein Zeichen falsch gesetzt, hatte man Pech, durfte erneut Anlauf nehmen, was am gleichen Tag selten möglich sein sollte.

Etliche meiner Kollegen hatten Hochschulen der UdSSR besucht, wobei die Fächer Regelungstechnik und Automatisierungstheorie überwogen. Mein Abteilungsleiter war Nachrichtentechniker geworden, danach auf Industriebaustellen tätig. Wie er weltanschaulich zu bewerten, stand für mich bald fest: Der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands angehörend, hob er sich von *unserm Staat* gegenüber konformistisch eingestellten Leuten ab - brachte's bei gegebenem Anlass z. B. fertig, *die führende Rolle der Arbeiterklasse* durch den Kakao zu ziehen. Anmerkungen ließen zudem darauf schließen, von staatlich verordneter Umarmung *des Brudervolks im Osten* nicht viel zu halten. Gängige Erwartung, *sozialistische Leiter* sollten Beschlüsse von Partei und Regierung bejahen, stellte ich bei ihm auch nicht fest. Sich solche Extravaganzen leisten zu können, verdankte er offenbar seines Schwagers Position. Ebenfalls NDPD-Mitglied, hatte der die vorletzte Sprosse der Karriereleiter eines Ostberliner Ministeriums schon erklommen.

Nachdem unser Sohn Laufen gelernt und wir ins Auge gefasst, uns eine größere Wohnung zu suchen, war zu entscheiden: Bleiben wir hier oder kehren Schwedt den Rücken? In Neubauvierteln entstandene Einheitsarchitektur hatte Heimatgefühl nicht wachsen lassen. Ausschlag gab schließlich, dies am Oberlauf der Elbe als gegeben ansehen zu können: kulturellen Reichtums und landschaftlicher Vielfalt wegen. Obwohl meine Frau im Bereich Hauptbuchhaltung gern arbeiten ging, war sie Umzugsabsichten gegenüber aufgeschlossen. Den ersten Teil dieser Aussage konnte ich Freizeitaktivitäten ihrer *Sozialistischen Brigade* entnehmen, weil Ehepartner daran teilnehmen durften. Hier als Schreibkraft anzufangen, war ihr recht, da eine vom städtischen Gesundheitswesen angebotene Stelle beginnendes Eheleben wegen Schichtarbeit beeinträchtigt hätte.

Der neue Arbeitsplatz verlangte, einen Abendlehrgang der Betriebsakademie zu besuchen. Was ihr beigebracht wurde, unterlag bald gründlichem Wandel, da künftige Gerätetechnik, mikroelektronische Bausteine verwendend, anders funktionierte. Personalcom-

puter hervorbringend, sollte das Tätig-Sein in vielen Beufen erleichtern, leistungsfähiger werden lassen: in zuvor nie gekanntem Maße.

Schwedt 1975 verlassen zu können, brauchte´s einen langen Atem. Weil DDR-Verhältnisse freien Wohnungsmarkt nicht zuließen, galt's am Zielort Tauschpartner zu finden. Auf´s x-te Zeitungsinserat meldete sich endlich eine Frau, deren neuer Lebensabschnittsgefährte dem Ortswechsel zustimmte. Weil zwischendurch mal schien, das könne sich ändern, war Erleichterung groß, als der Umzug angegangen, die Rückfahrt nach Pirna losgehen konnte. Das Fahrzeug dafür lenkte mein Bruder sowie ein Kollege von ihm. Zur Verfügung gestellt hatte´s ihr Betrieb: der VEB Kraftverkehr Pirna.

### *Drei Jahre in einem Zellstoffwerk*

In Pirna halbwegs akzeptable Arbeit zu finden, sollte kein Problem werden. Zu den Vereinigten Zellstoffwerken zählten vier Fabriken: alle in die Jahre gekommen. Die größte nahm mich auf – linksseitig der Elbe auf einem schmalen Streifen Land errichtet, nunmehr Zellstoff für Kunstseidenwerke herstellend. Ein modernes Werk verlassen, sollte ich hier indes in eine Bruchbude geraten. Auf den Chlor erzeugenden Betriebsteil besonders zutreffend; finstere Ecken tauchten in Albträumen auf. Hauptaugenmerk meiner Arbeit als „Bereichsleiter Innenbetrieb“ war darauf gerichtet, den technologischen Ablauf bis zur Zellstoffbahnen erzeugenden Maschine nicht ins Stocken geraten zu lassen. Mit in die Jahre gekommenen Anlagen keine leichte Sache. Mancher sah man´s an, den Geist bald aufzugeben. Mit hohem Energie- und Wasserverbrauch, von Instandhaltungskosten zu schweigen, war betriebswirtschaftliche Effizienz nicht gegeben. Dies abzustellen, hätte ein neues Werk zu bauen erfordert, wofür´s keine Chance gab: Investiert wurde scheinbar in kleine Vorhaben. Zuletzt hatte man den Kocherei genannten Kernbereich modernisiert: riesige Stahlbehälter aufgestellt, in denen Hackschnitzel aus Buchenholz, von Wasserdampf erhitzt, schwefliger Säure ausgesetzt wurden.

Das nächste Projekt sah vor, dem Endprodukt mit einem neuen Bleichverfahren die Farbe Weiß zu geben. Infrage kamen in der Sowjetunion hergestellte Anlagen. Deren Funktionsweise zu studieren, durften 7 Mann eine große Reise antreten. Eine Laborantin zählte dazu; ich selber, weil ein Sprachkursus mich nebenbei zum Fachübersetzer gemacht hatte. 1976 im Oktober nach Moskau geflogen, ging's am Nachmittag vom Jaroslawler Bahnhof 16 Stunden weiter. Die Nacht brach zeitig an. Am nächsten Morgen ausgestiegen, als es hell wurde, waren weder ein Bahnhof noch andere Gebäude zu sehen. Rings um uns baumlose Tundra, durften wir nun vernehmen: Der uns erwartende Betrieb steht nicht in der Gebietshauptstadt Kotlas sondern 30 Kilometer entfernt.

Ein Kleinbus brachte uns nun nach Korjashma: ein mit Zellstoff- und Papierbetrieben entstandenes Städtchen. Ein komfortables Hotel nahm uns auf: ausgebucht war´s nicht, da wir hier nur zwei andere Gäste sahen. Benannt nach Timofejewitsch **Jermak**: einem berühmten Kosakenführer, der sibirisches Gebiet um 1680 für Russlands Zaren eroberte.

In dem Hotel gut versorgt zu sein, zeigte sich auch mit vergleichendem Blick aufs Warenangebot hiesiger Geschäfte: dürftig wie in der DDR. Einmal sollte sogar das Wort grandios berechtigt sein, allerdings an anderer Stelle. Der Zufall wollte es, war vielleicht auch so eingefädelt, dass unsre Anwesenheit ein großes Jubiläum tangierte. Die Grundsteinlegung hiesiger Industrie lag 50 Jahre zurück - möglich geworden mit damals vollzogenem Anschluss ans Eisenbahnnetz des Landes. Im Kulturhaus des Unternehmens fand dazu eine Festveranstaltung statt. Wohlschmeckendes reichlich serviert, dauerte´s nicht lange, dass Tischflächen voll und ganz bedeckt mit Flaschen, Geschirr und Gläsern. Gemäß Landessitte zwangen mit Redebeiträgen verkündete Trinksprüche dazu, hinter die Binde zu kippen, was in Schnapsgläser gefüllt. Als Sprachmittler zu funktionieren, sollte da an Grenzen stoßen,... fiel womöglich aber kaum jemandem auf.

Eine hiesige Kollegin sollten wir näher kennenlernen, da sie uns betriebswirtschaftliche Daten überlassen konnte. Sie mal in ihrer Wohnung besucht, überraschte mich, eine mir bekannte Schrankwand zu sehen. Das Modell „Leipzig IV“ in Schwedt gekauft, mussten wir da etliche Male Anlauf nehmen, gewünschte Teile nach und nach zu kriegen.

Gastfreundlich aufgenommen zu sein, stand außer Frage. Einen Grund nannte der für Bleichanlagen zuständige Ingenieur: Auf Ausländer trifft man hier selten - zu abgeschieden liegt Korjashma in Nordosteuropas Weiten. Im Rahmenprogramm war Genosse Jegorov auch für uns da. Wir fuhren z. B. mal eine Stunde durch russischen Winter, in einen Kurort zu gelangen,... mussten dabei den Fluss Wytschegda mit einer Fähre überwinden. Von Eisschollen bedeckt, floss dessen Wasser dem Nördlichen Polarmeer zu.

Am Abschiedstag wieder an der einsamen Bahnstation, füllte unser Betreuer mitgebrachte Gläser, als aus grau-weißer Ferne ein Zug näher kam. Was wir dann tranken nannte sich Pasashok: Ein Schluck der von Russen bevorzugten Spirituose, Freunde zu verabschieden, wenn sie eine große Reise antreten.

Zur Entstehung des Schienenstrangs sollte ein Fernsehfilm schockierende Einzelheiten vermitteln: nach der Wende mal gesehen, als DDR und Sowjetunion schon nicht mehr bestanden. Kurzgefasst besagte der Inhalt: Arbeits- und Lebensbedingungen im Gulag-System geführter Häftlinge ließen tausende von ihnen zu Tode kommen. Am Nordende der Bahnlinie befand sich zudem das größte Zwangsarbeitslager des ruhmreichen Landes. Den da bestehenden Ort Workuta kannte man in Deutschland auch, weil Kriegsgefangene hier viele Jahre in Kohlebergwerke einfahren mussten.

Monate nachdem wir in Korjashma waren, trafen Vertreter russischer Firmen bei uns ein - der Bleichereimontage wegen. Ab und zu als Sprachmittler zugegen, ergab sich zu einem Schweißingenieur ein besonderes Verhältnis. Ihm war's ein Bedürfnis, mir mitzuteilen, was ihm zu hause missfällt: triste Lebensumstände, Bevormundung, Privilegien von Parteifunktionären und deren hohle Sprüche. Sich in der Weise zu öffnen, zeugte von Leidensdruck als auch Vertrauen mir gegenüber. Das Gehörte hätte ich festhalten sollen. Es Anderen dann zum Lesen zu geben, wäre jedoch hochgradiger Leichtsinns gewesen.

Als die Bleicherei entstanden, hatte er auch eine privat in Angriff genommene Sache beenden können: einen nahezu schrottreifen „Wolga“ gekauft und zum Laufen gebracht. Betriebshandwerker von uns halfen, gängigen Freundschaftslosungen diesmal Taten folgen lassend. Besagtes Fahrzeug sollte ihn nun also nach Sowjet-Karelien bringen. Bevor das soweit, lud er mich ein, ihn mal zu besuchen. Meinerseits folgten kein Überlegen, es angehen zu wollen. Schilderung von Camping in einsamer Gegend nahe des Onegasee hatte dazu nicht anregen können. Sich als Petri-Heil-Jünger tagelang von geangelten Fischen zu ernähren, verlangt eine robuste Konstitution, den Verdauungstrakt betreffend: mir verlässlich eher nicht gegeben.

Monate danach sollte ein Thüringer Zellstoffwerk Reiseziel werden. Als dessen Modernisierung mit Anlagen *aus kapitalistischen Ländern* abgeschlossen, war in Pirna nachgefragt worden, für den Anfahrbetrieb einen Mann abzustellen. Für die DDR besaß das Werk besondere Bedeutung, da es den wichtigsten Rohstoff für Zeitungspapier herstellte. Im August angekommen, sollte gleich auffallen, was den Standort in besonderem Maße kennzeichnet: Die Grenze zur BRD verlief unmittelbar dahinter: martialisch gesichert, wie ich's von Berlin her kannte. Im Westen Eiserner Vorhang genannt, trennte diese Linie Staaten des Ostblocks von ein anderes Gesellschaftssystem aufweisenden Ländern. Der Verlauf lag vor meinen Augen, wenn ich im Anlagenbereich Chemikalienrückgewinnung eine hohe Plattform bestieg. Von da aus war Überblick gegeben, welch Aufwand getrieben, dass hiesige Bürger jenseitiges Land nicht erreichen können. Die Saale floss zu uns rüber; flussaufwärts mal in Richtung Quelle zu wandern, blieb da lieblicher Traum. Unterschwellig die Frage hervorbringend: Wird sich das niemals ändern?

### ***In eine Industriezweingleitung gewechselt***

Nach 3 Jahren Arbeit im Schichtrythmus suchte ich eine mir zusagende Stelle - fand sie elbabwärts in der VVB Zellstoff und Papier Heidenau. Konkret nahm mich der in zugehörigen Betrieben Aufsichtsfunktionen für Forschung und Entwicklung habende Bereich auf. Anforderungen meines Funktionsplans nachzukommen, war ein großes Lernpensum nötig: volkswirtschaftliche Daten der Branche, Details von Planungsabläufen, gesetzliche Vorschriften meiner Arbeitsinhalte, technologische Grundzüge der Papierherstellung.

Lerngegenstand wurde damit auch, große Datenmengen rationell zu verdauen, z. B. bei der Auswertung westdeutscher Fachzeitschriften, Trendberichte über technische Neuerungen, Verbesserung von Produkteigenschaften und sonst interessierende Dinge schreiben zu können.

Zusätzlicher Aufmerksamkeit bedurfte's, mit als Apparatschik bezeichneten Kollegen nicht anzuecken. Politisch definierte Arbeitsfelder schränkten deren Freiräume geistigen Betätigens ein. Mit um 1980 aufgekommenen einheitsparteilichen Vorstellungen, Zusammenschlüsse von Betrieben effektiv leiten, politische Zielstellungen wirksamer umsetzen zu können, wurde die Leitungsform VVB durch's Volkseigene Kombinat ersetzt. Als daraufhin Stammbetriebe zu benennen waren, kam für unseren Industriezweig Heidenaus Papierfabrik infrage. Das bisher selbstständige Institut für Zellstoff und Papier darin aufgehen lassend, wurde dessen Direktor Verantwortung für jegliche Forschung übertragen.

Jetzige Nähe zu dortigen Fachleuten erleichterte meine Aufgabe, anhand definierter Arbeitsstufen die Verteidigung erbrachter Forschung organisatorisch vorzubereiten. Dem jeweils dafür vorgesehenen Leiter galt's eine konzeptionelle Schrift mit zusammenfassender Information über den erreichten Stand inkl. und mögliche Diskussionsschwerpunkte zu geben, wofür Erkundungen einzuholen waren. Mitspracheberechtigten aufzuführen gehörte dazu, darunter externe Forschungsstellen, Behörden und Fremdbetriebe, wenn deren Zustimmung oder Mitwirkung erwünscht bzw. erforderlich war. Wenn das gelaufen, war noch's Protokoll zu schreiben, wobei getroffene Festlegungen exakt wiedergegeben sein mussten. Ging meine Fassung ohne Kommentar durch, war mir's ein Erfolgserlebnis.

Fanden solche Zäsuren vor Ort im jeweiligen Betrieb statt, waren damit Reisen verbunden: meist in Fahrzeugen des betrieblichen Fuhrparks zu absolvieren. Ging's z. B. in Schwedts Papierfabrik, durfte man an dem Tag neun Stunden in einem Barkas B 1000 verbringen: das Umland der Fahrstrecke im Blick haben, seine Seele baumeln lassen. Zeitungen oder Schriftstücke zu lesen, kam da jedenfalls nicht infrage.

Das über Fachministerien realisierte Planungssystem der Wirtschaft gab damit befassten Kollegen zweimal im Jahr Arbeit. Mein Anteil war's, Ausgaben für Forschungsvorhaben zu erfassen, stützende Finanzierung durch andere Betriebe auf Vorgaben unseres Ministeriums abstimmen - zuständig für die Glas-, Papier- und Keramikindustrie. Änderte sich daran was, war vorheriger Aufwand für die Katz. Spätestens beim 3. Anlauf schwoll einem der Kamm, da nachträgliches Korrigieren zeitaufwendig ablief. Arbeitsplatzcomputer vom Kombinat Robotron gelangten 1987 erstmals in unsere Arbeitsräume. Was deren Leistungsvermögen angeht, hieß es oft minutenlang Warten, bis Ergebnisse zu sehen.

Im gleichen Jahr brachte meine Frau einen Taschenrechner von Verwandtenbesuchen mit - hergestellt in den USA, für komplizierte mathematische Algorithmen entworfen. Kurze Zeit sollte ich den nur besitzen: Einem Institutskollegen gezeigt, bat der mich, ihn seiner Doktorarbeit wegen kaufen zu können. Den Preis in DDR-Geld umzurechnen, war gemäß Schwarzmarktkurs Faktor 4... 5 anzusetzen.

1990 hatten sich solche Beschaffungswege ab Jahresmitte erledigt: Waren aus dem kapitalistischen Ausland ohne Umwege überall erhältlich, wobei Herstellungskosten für mikroelektronische Produkte inzwischen eh gesunken.

## November 1989: noch mal in Leningrad

Mit einer Kollegin vom Zellstoffwerk Gröditz dorthin geflogen, war das Zentralinstitut der sowjetischen Zellstoff- und Papierindustrie unser Ziel. Der vereinbarte Auftrag musste aber bald storniert werden, weil das Grenzschutzregime der DDR, Tage später, aufgegeben wurde. Dass unser Staat untergehen wird, stand damit fest, woraus sich auch schlussfolgern ließ: Den Übergang in neue Wirtschaftsverhältnisse werden viele Firmen nicht schaffen können, weil westlicher Konkurrenz in vielen Dingen unterlegen.

In Erinnerung blieben von aktuellem Geschehen geprägte Wahrnehmungen und Erlebnisse. Dies im Vordergrund zu sehen lag auf der Hand, weil sich im Sowjetreich ebenfalls Umwälzungen abzeichneten. Dass Leningrad bald wieder Sankt Petersburg heißt, war zu vernehmen. Noch mal auf dem Panzerkreuzer „Aurora“ gewesen, drängten Rückblicke sich auf: 1917 hatte ein Schuss seiner Bugkanone die Oktoberrevolution beginnen lassen. Historisch gesehen kam danach viel in Bewegung; durchweg zu rühmen sind der UdSSR-Gründung folgende Weichenstellungen jedoch nicht. Obrigkeitsstaatlich geführt, musste Hoffnung auf freigeistige, sich in Richtung Demokratie gewährender Verhältnisse jedoch schwinden. Lebensplanung konnten Sowjetbürger im Rahmen von durch die Kommunistische Partei gesetzten Vorgaben angehen: Eine klassenlose Gesellschaft zu errichten, die alles überragende Losung.

Nachdem Staatsgründer Lenin 1924 das Zeitliche segnete, gab Nachfolger Stalin die Marschrichtung dreißig Jahre vor. Bizarren Kult um dessen Person - unbeugsam, unfehlbar und weise, Kennzeichen der Herrschaft eines Despoten: richtig aufgedeckt worden erst nach seinem Tode. Aus nichtigen Anlässen wurden Millionen Menschen drangsaliert, zu sowjetfeindlichen Elementen erklärt,... in Säuberungswellen ermordet.

Vierzehnjährig, als das bekannt wurde, erfasste ich die volle Tragweite wohl noch nicht. Weitergehende Fragen sollte ich später selber stellen können. An erster Stelle zu nennen: Ist's zu rechtfertigen, Wirtschaftskraft auf Rüstungsgüter und Militärwesen auszurichten!

An der Stelle sei eingefügt, was 15 VT-Studenten vorm 7. Semester in der UdSSR erleben durften. In die Metropole an der Newa sollte's dabei zum Abschluss gehen. Zugrunde lag ein Austauschprogramm mit Kommilitonen einer Fachhochschule. Anfangs standen wir in der Pflicht, von Novomoskovsk gekommenen Freunden Einrichtungen der Uni und Sehenswürdigkeiten Dresdens zu zeigen. Weimar besucht, ging's nach Ostberlin, um am zweiten Abend in Richtung Osten aufzubrechen. In heftiger Weise sollte mich vorher noch Belehrung erreichen, dass Wunden des von hier ausgegangenen Weltkriegs nicht verheilt sind. Pflastermüde und ziemlich hungrig hockten wir schon eine Stunde im Restaurant vom Roten Rathaus, bestelltes Essen nicht in Sicht. Sprichwörtlich hing jedem von uns der Magen in der Kniekehle. Aus der Verfassung heraus war mir's eingefallen, einen flotten Spruch zu verkünden: *Postav twoi zuby na polku* - leg dein Gebiss auf dem Küchenregal ab, wenn kein Essen in Sicht. Heiterkeit kam da nicht auf. Dem die Novo-moskovsker Delegation führenden Hochschullehrer war's mehr als ein Lapsus. Zornig ausgesprochen, gab er mir zu verstehen: „*Millionen Menschen unseres Landes erinnern diese Worte an Hungerjahre im Großen Vaterländischen Kriege*“.

Auf ihres Landes Errungenschaften stolz zu sein, schien etlichen Freunden auf die Stirn geschrieben. Das kapitalistische Ausland auf Gebieten der Wirtschaft bald überholen zu können, war in dem Zusammenhang auch zu vernehmen. Eine abwegige Ansicht: Resultat steter Berieslung, dem Volk weismachen zu wollen, für gebrachte Opfer dereinst Belohnung zu finden. Real erreichte Fortschritte, bzw. propagandamäßig dazu erklärte, wurden Russisches Wunder bezeichnet: in des Landes Sprache *ruskoje tschudo*.

Vom Staat ausgehende Beeinflussung sollte *in unsrer Republik* weniger plumb ausfallen. Medienwächter der Einheitspartei mussten immerhin in Betracht ziehen, dass Ostdeutsche

nicht total ahnungslos durch die Welt segeln, jederzeit Nachrichtensendungen von der anderen Seite empfangen können und sei's mit uralten Radios.

Im Zug nach Moskau war nun 36 Stunden Zeit, uns auf Kommendes einzustimmen. Danach brachten innerstädtische Verkehrsmittel uns zum Kursker Bahnhof, von wo aus Linien in südlicher Richtung abgehen. Der letzte Reiseabschnitt ging im Wohnheim uns nun betreuender Freunde zu Ende. Obligatorisch Vorgesehenes war am nächsten Tag abgehakt: das Chemisch-Technologische Institut besichtigt, ebenso der hier bestehende Großbetrieb: chemische Produkte herstellend. Die Stadt lebte anscheinend von ihm. Nennenswerte Eindrücke sollten da nicht aufkommen,.. das Gefühl, willkommen zu sein, aus meiner Sicht nicht recht zu spüren sein. Dessen Anlagen im Blick, ließ die Auffassung zu: modern mag das 30 Jahre zuvor gewesen sein. Dass Novomoskovsk eine Zeit lang Stalinogorsk hieß, Detail jüngster Stadtgeschichte - wir erfuhren es nebenbei.

Am dritten Tag sollte uns das Feriencamp eines Betriebs der Gummiindustrie aufnehmen. Auf dem Hinweg ging's durch Orte, denen Ausländer nicht anzusehen vermochten, ob das 20. Jahrhundert da schon Einzug hielt. An einer Straßenbaustelle Schritttempo fahrend, war Verwunderung groß, nur Frauen arbeiten zu sehen. In Kriegszeiten verständlich, aber jetzt, 23 Jahren später? Das betriebliche Erholungsobjekt lag an einem Oka-Nebenfluss, ca. fünfzehn Meter breit; mit Ruderbooten konnten wir darauf fahren. Ungeheim träge floss sein Wasser letztlich Wolga und Kaspischem Meer entgegen. An die Oka gelangten wir auch, da ein Museumsbesuch dorthin führte. Die letzte Wirkungsstätte eines namhaften russischen Malers war da unser Ziel. 1927 gestorben, trägt der Wohnort nun seinen Namen. Mitte August erlebten wir das Umland von Polenowo stimmungsvoll: Über endlos weitem Steppenland hingen regenschwere Wolken. Von besagtem Fluss durchschnitten, verlor der sich als bläulich-graues Band in der Ferne. Uns war's Hinweis, welche Motive der Plenair-Maler vorzugsweise einfing.

Kennzeichen dieser Gegend war auch unbeschreibliche Stille – mich an Scholochows Roman „Der stille Don“ erinnern sollend. Im Deutschunterricht einst Pflichtlektüre, war's ein verworrener Stoff, dessen geistige Tiefe uns Schüler eher nicht erreichte.

Ein anderer Höhepunkt verband sich mit einem Ausflug in die Gebietshauptstadt Tula. Alleiniges Ziel war hier Lew Nikolajewitsch Tolstois Landgut Jasnaja poljana (helle Waldlichtung): dessen Geburtsort und Lebensmittelpunkt, Besuchern seit 1921 offen stehend. Wunderlich-bizarre Züge dieser Lichtgestalt der Weltliteratur, Schriftsteller und Sozialreformer, vorgetragen zu bekommen, vermissten wir eine deutschsprachige Führung, die es mit wünschenswerter Tiefe vorgenommen hätte. Mit dieser Anmerkung ist nächträglich ein Gedanke verbunden: Wesentliches von ihm gelesen, hatte mir mehr gegeben, als hier vorhandenen Nachlass flüchtig betrachten zu können.

Am 6. Tag wieder in Moskau, sollten wir einmal hier nur übernachten. Staatsgründer Lenin im Mausoleum am Roten Platz und den Kreml dahinter zu sehen, war natürlich vorgesehen. Abgehakt war die Visite, als wir im Nachtzug nach Leningrad saßen; bald schon im Abteil vom Schlafwagenschaffner versammelt. Gegen 23 Uhr war dessen Getränkevorrat aufgebraucht. Vorm Einschlafen sollte sich eine Erkenntnis noch einstellen: Von uns nun begleitenden Freunden waren keine Sprechblasen staatlicher Propaganda zu hören gewesen. Weil kein Aufpasser zugegen, unsere Gespräche nicht ideologisch steif geführt?

In Leningrad verbrachte Tage sollten Reiseabschluss nach Maß werden. Zwei davon gings in die Eremitage: weltweit als Kunstkammer russischer Zaren bekannt - größtartigstes Museum, in dem ich jemals war. Klar in Erinnerung blieb aber nicht viel. Ich staunte nicht schlecht, plötzlich ein mir vertrautes Bild zu sehen: Pirnas Markt samt Rathaus und Schloss Sonnenstein auf hohem Fels dahinter - gemalt von Bernardo Belotto, genannt Canaletto, 1753 bis 56 Königlich Hofmaler in Dresden. Mit prächtigen Veduten hat er von meiner Stadt sowie Festung Königstein ein Dutzend Motive verewigen können.

Höhepunkte sollten auch Panzerkreuzer „Aurora“, Peter-Paul-Festung sowie ein Ausflug

nach Petrowez werden. Die Sommerresidenz russischer Zaren war auf dem Wasserweg mit modernen Doppelrumpfböten zu erreichen.

Nun aber zurück in den Herbst 1989. Des „Roten Oktobers“ Strahlkraft weitgehend aufgezehrt, standen hier auch politische Umbrüche bevor. Begonnen hatten sie, nachdem Michail Gorbatschow KPdSU-Generalsekretär geworden, erstmals kein Hardliner das Sagen hatte. Über Reformen und Transparenz staatlichen Handelns sollte jetzt offen gesprochen werden dürfen. Nicht so in Honeckers Machtbereich: In seiner DDR sollte alles beim Alten bleiben,... Perestrojka und Glasnost lehnte er also ab.

Aktuell war in Leningrad Aufbruchsstimmung jedoch nicht zu erkennen, obwohl die Versorgungslage (landesweit?) misslich, mit früheren Zeiten, so meine Sicht, nicht zu vergleichen. Was meine Reisegefährtin mitteilte, unterstrich diese Wahrnehmung: Ihr Sohn hatte Moskau verlassen; den dortigen Studienplatz nach einem Jahr aufgegeben.

Dass malende Künstschaßende Werke jetzt für Westgeld verkaufen durften, sahen wir als Zeichen von Aufbruch an. Für eine Stadtansicht, Format A3, hätte ich 40 D-Mark hinlegen müssen: Geld, das ich damals nicht hatte. Den letzten Abend im Hotelrestaurant zu verbringen, sollte auch misslingen. Man schloss es grade, als wir erschienen. Gründe zu erfragen erübrigte sich. Gastronomische Leistungen beeinträchtigt zu sehen, war nicht erst heute zu erkennen. Mit leerem Magen ging's zurück in ein 7 Quadratmeter kleines Zimmerchen. Im einzigen Kanal schwarz-weißen Fernsehens lief ein Beitrag, für den ich ein Stück weit Interesse aufbrachte. Gorbatschow sprach zu Delegierten der Jugendorganisation KOMSOMOL. *Imperialistische Politik der Westmächte* aufs Korn zu nehmen, ehemals stets der Fall gewesen, war da nicht zu vernehmen. Vom Wolkenkuckucksheim glückvollen Lebens im Kommunismus Abstand genommen, vermochte „Gorbi“ Jubelstimmung nicht zu entfachen. Beifall fiel dann auch dürftig aus.

### ***An der Saale hellem Strande...***

Anfang Dezember noch mal im Zellstoffwerk an der Saale, waren in der Gemeinde Blankenstein keine Grenzwachter mehr zu sehen.

Für mich sollte's das letzte Mal sein, hierherzukommen, wenn Forschungsergebnisse und Pflichtenhefte in Form einer Verteidigung besprochen werden sollten. Des Standorts exponierte Lage war da stets gegenwärtig. Einmal traf mich das persönlich. Ihm obliegenden Pflichten nachgehend, erschien der dortige ABV (*Abschnittsbevollmächtigter der Volkspolizei*) in unsrer Herberge, angekommene Gäste zu kontrollieren. Da ich einräumen musste, meinen Passierschein für die Grenzzone zu Hause gelassen zu haben, ordnete der *Ortssheriff flugsan*, fünf Kilometer entfernt übernachten zu müssen.

Von Republikflucht in der Gegend hatte ich ein Mal nur was vernommen. Angeblich geschah's in stockdunkler Nacht, dass ein Hochschulpraktikant im grenznahen Betriebsteil eine sich öffnen lassende Kellerluke fand. Um der DDR und Gefahren seines Handelns zu entkommen, musste er dann noch die Saale überwinden. Davon erzählt hatte mir ein Freund und Genosse, die Forschungsabteilung seines Betriebs leitend. Sein Gesichtsausdruck gab dabei zu erkennen: Mir gegenüber staatskonforme Betroffenheit zu zeigen, lag ihm fern. In Gremien der Partei berufen, *gesellschaftspolitische Arbeit* zu leisten, kamen ihm damals vielleicht schon Zweifel, ob das irgendwelchen Nutzen bringen könne.

Längs der Grenze vorhandene Abschottungsrelikte hinderten jetzt niemanden, sich mal *nach drüben* zu begeben. Eingereicht in eine nicht enden wollende Schlange hier wohnender Leute, wollten wir auch ins oberfränkische Lichtenberg kommen. Die ominöse Grenze überschritten, kamen zwiespältige Gefühle auf. Zum einen Freude, erstmals bisher terra incognita für mich gewesenes Land betreten. Kribbeln in der Magengegend war da auch zu spüren: vergleichbar mit dem Antritt großer Reisen. Im Rathaus zahlte man aus einer anderen Welt Ankommenden ein Begrüßungsgeld aus. Hundert Westmark erhalten, ging's

ins nächstbeste Wirtshaus. Kulmbacher Bier schmeckte allen, Festtagsstimmung wollte dennoch nicht aufkommen: Zu groß Gewissheit, vor diversen Umbrüchen zu stehen. Mit Worten seines Vaters blickte ein Doktor der Chemie auf den untergehenden Staat zurück: im Dialekt der Oberlausitz wiedergebend, was der meinte, nachdem die DDR paar Jahre existierte: „*Nach 45 waren die Kommunisten sicher mit guten Ansichten angetreten. Eines stand für mich aber bald schon fest: Richtsch wuirtschaftn känn'se ni!*“

### **Politisches Beiwerk als Teil der Arbeitswelt**

Beiträge russischer Fachzeitschriften zu übersetzen, bekam mit der Heidenauer Arbeitsstelle einen höheren Stellenwert: Hier gab's mehr Fachleute, die für Beiträge über Probleme der Zellstoff- und Papierindustrie Interesse besaßen. Diese Tätigkeit wurde mir mehr als leidlich bezahler Nebenverdienst - traten doch gelegentlich, zwischen den Zeilen stehend, auch ökonomische Fragen kritisch bewertende Dinge zu Tage. Eine Gewerkschaftszeitung für Werktätige dieses Industriezweigs stach, erstaunlicher Offenheit wegen, hervor. Was darin zu lesen war, sollte mal ein starkes Echo finden, mich mit dieser Bemerkung erreichen: „*In Berlin schlug deine Übersetzung wie eine Bombe ein*“. Ein Assistent vom Generaldirektor, kurz „Wimi“ (wissenschaftlicher Mitarbeiter) genannt, ließ mich's wissen. Es geschah zu einem Zeitpunkt, da Fabriken Stillstand drohte, weil Holzvorräte zur Neige gingen. Von russischer Seite war das Vereinbarte nicht geliefert worden. Woran's lag, hatte ich besagtem Blatt entnehmen können: Einem sibirischen Zellstoffwerk machte extremes Wettergeschehen zu schaffen. 700.000 Kubikmeter, im Sommer über angehäuft, waren in Eiseskälte erstarrt und damit nicht verfügbar. In Unterredungen mit unseren Außenhandelsleuten hatten die Sowjets den Zusammenhang nie erwähnt. Meinem Direktor ließ ich ab und an, unaufgefordert Beiträge kritisch klingenden Inhalts zukommen: wirtschaftspolitische Probleme betreffend - wohl wissend, dass Interesse daran begrenzt sein musste. Dem Forschungsrat der DDR-Regierung angehörend, war Dr. Steege angehalten, politisch zu verstehende Aussagen über die UdSSR stets mit positiven Werturteilen zu versehen. Im Kreis Pirna der URANIA-Gesellschaft zur Verbreitung populärwissenschaftlicher Kenntnisse vorsitzend, nahm er das wahr, weil von allen Genossen erwartet wurde, außerhalb der Arbeitsstelle auch im Sinn der Partei aufzutreten.

Zu im Jahresprogramm der Parteigruppe notierten Verpflichtungen wurde regelmäßig der Erfüllungsstand hinterfragt. In dem Zusammenhang erreichte mich mal die Aufforderung, in der Nationalen Front mitzuwirken. Offizieller Lesart nach *eine von der Arbeiterklasse geführte Volksbewegung des demokratischen Deutschlands, die ein glückliches, friedliches sozialistisches Leben aller Bürger anstrebt*.

In der Ortsgruppe Pirna-West hatte ein Fachdirektor vom Kunstseidenwerk das Sagen. Was er von besagter Definition hält, sollte mir nicht recht klar werden. Wenngleich einiges akzeptabel, war, von Volksbewegung zu reden, großer Schwindel. Rentnern im Wohngebiet Busausflüge zu finanzieren, wurden Sammelaktionen für Altpapier, Flaschen und Gläser durchgeführt. Kam's nebenbei zu Gesprächen, meist in Haus und Wohnung vorhandene Mängel betreffend, hätte man eigentlich sagen müssen: Bei 30 Mark Miete im Monat wird da kaum was zu machen sein!

Dass sich Gewerkschaftsgruppen *im Jahresprogramm zum sozialistischen Wettbewerb*, unterm Punkt „*Sozialistisch leben*“ kulturelle und politische Aktivitäten vornehmen mussten, ist auch anzuführen. War sowas vollbracht, musste ein Beitrag fürs *Brigadetagebuch* darüber entstehen. Monatliche Agitationsstunden mit Teilnahmepflicht jedes Kollegen, *Schule der sozialistischen Arbeit* genannt, wurden zunehmend als Märchenstunde empfunden: fragwürdig der Inhalt, unwürdig wie's ablief. Ein Gesprächsleiter durfte nachbeten, was die Einheitspartei zum jeweiligen Thema verkündet haben wollte.

In der Ingenieursorganisation KdT war ich auch Mitglied; nutzbringende Debatten in dem Verein selten erlebend. Gelegentlich andere Betriebe besucht, wurde als touristischer

Ausflug bewertet. Einige Male ging's da auch ins Nachbarland Tschechien.

Ein markantes Beispiel staats-treu-braven Verhaltens erlebten wir 1984. Zugrunde lag dem, dass Nordkoreas Präsident in *sozialistische Bruderländer* Europas gereist, am weitesten entfernt Ostberlin. Ihm eine Kulisse jubelnden Volks vorzugaukeln, waren, vom Arbeitsplatz weg, Tausende aufgefordert, längs der Fahrstrecke zu stehn. IZP-Kollegen zählten dazu: Papierfähnchen in der Hand, befanden wir uns auf dem Brückenbogen hinter Bad Schandaus Bahnhof. Als der Sonderzug vorüber war, ein Gefühl der Leere im Kopf. Welch gespenstische Abart kommunistischen Glückseligmachens im Lande Kim il Sung entfaltet, wurde hier erst bekannt, nachdem unsere Medienlandschaft sich gewandelt.

Verordnete Betätigung solcher Art lauthals abzulehnen, hätte dazu geführt, Erwartung kollegialen Miteinanders und beruflichen Fortkommens aufgeben zu müssen. Kritische Meinungen zu äußern, konnte bei vermeintlich läppischen Dingen schon ins Auge gehen.

Was ein Schreiben an den DDR-Staatsrat ihm einbrachte, erzählte ein Bekannter, nachdem dafür erhaltenes Rede- und Versammlungsverbot nicht mehr galt. Jahre zuvor mit einem Ausflugsdampfer elbaufwärts unterwegs, war ihm ausgangs Heidenau aufgestoßen, dass hier eine schäumende und stinkende Flüssigkeit in den Fluss gelangte! Zugrunde lag dem, dass das dortige Zellstoffwerk für Abwässer keine Kläranlagen besaß. Was als Eingabe an die Ostberliner Adresse ging, erhielt hintenrum dann auch sein Vorgesetzter. Umgehend gab der ihm zu verstehen, sich in seiner Position solch harsches Formulieren nicht leisten zu können. Er müsse daher mit einer Abmahnung rechnen, wozu's dann auch kam. Darüber sehr lange geschwiegen haben, mir im Nachhinein erklärlich. Schroff aufgefordert, die Sache tunlichst zu vergessen, wirkte bis 1990 nach.

Schon nicht mehr erwartet, kam's 1989 doch dazu, anlässlich des *Feiertags der Werktätigen Aktivist der sozialistischen Arbeit* zu werden. Ob verdient oder erdient, sei dahingestellt; mit der Auszeichnung erhaltenes Geld war jedenfalls willkommen. Über gängige Riten, *verdienstvolle Werktätige* zu ehren, wurde ohnehin gespöttelt: Früher oder später erwischt's jeden, der seine Aufgaben halbwegs zufriedenstellend erledigt. Dem dabei erhaltenen Abzeichen war eingeprägt: „*Auf sozialistische Art zu leben erfordert auf sozialistische Art zu arbeiten*“. Im 40. Jahr der DDR musste das hilflos, befremdlich klingen, zur Frage berechtigen: Was brachte's uns ein? Weil Beschränkt-Sein bzw. Unterlegenheit hiesiger Verhältnisse offensichtlich, fiel darauf zu antworten leicht. Kaum jemand zweifelte jetzt noch: Führenden Genossen wird's Wasser bis zum Halse stehen.

Ein stellvertretender Minister, Mitte 1989 noch mal bei meinem Direktor gewesen, sollte mir's bestätigen. Zu seinen Aufgaben zählte, in Betrieben der Glas-, Papier- und Keramikindustrie angesiedelte Staatsplanprojekte „Wissenschaft und Technik“ zum Laufen zu bringen. Aktuell hatte er anstehende Wendungen der Wirtschaftspolitik vorzutragen - mit von ihm bislang nicht vernommenem Schneid Nachfragen und zaghaften Einwänden keinen Raum gebend. Ihn in einer Linie mit Betonköpfen der SED zu sehen, lag auf der Hand. Er selber war Mitglied einer Blockpartei, die mal in Westdeutschlands FDP aufgehen sollte.

### ***Wendegeschichten, die besonders mich betrafen***

Als realsozialistischem Wirtschaften die Luft ausgegangen, gingen von Kombinatleitungen betreute Betriebe eigene Wege. In Heidenau fand ein Teil sich in einer Holding-Gesellschaft wieder - einem Firmenverbund, dessen Geschäfte nun in marktwirtschaftlichen Bahnen abliefen. Im Jahr des Vereinigt-Werdens mit dem besser aufgestellten Deutschland verband mich mit der Arbeitsstelle nur noch, dass man mir für „Däumchen drehen“ Geld überwies. Offiziell nannte diese Phase sich Kurzarbeit Null.

Eine letzte Tätigkeit, bisher nur als Heimwerker ausgeführt, folgte der Frage: „Wären sie bereit und in der Lage, Räume unsrer Kaderleitung zu tapezieren?“ Dem Türschild nach, saß jetzt ein Personaldirektor drin - mit dem Umbruch aufgekommenen Aufgaben nachge-

hen müssend. Über ihn wird einiges noch zu sagen sein.

Wehrpflichtzeit in Wilhelmshagen beendet, war Ähnliches passiert. Ein Stabsfeldwebel sprach mich an: „Gefreiter H., sie haben doch Ahnung vom Malen. Unser Toilettenholz hat lange keine Farbe gesehen“.

Zu besagter Kaderleitung lässt eine finstere Thematik mich nachträglich was ergänzen. Mitte 1989 war einem Mitarbeiter aufgetragen, jeden Kollegen der Kombinarsleitung anzusprechen, Kontakte zu Westverwandten sofort einzustellen. Er deutete dabei an, infrage kommende Adressen alle zu kennen. Das konnte er nur behaupten, weil er als Verbindungsmann zur Stasi fungierte. Seines Vortrags Schriftform zu unterschreiben, lehnte ich ab. Was meine Frau mit Kartengrüßen notierte bzw. *von drüben* erhaltener Post entnehmen durfte, sollte des Staates Sicherheit in keiner Weise gefährden. Ihm das zu sagen, kam nicht infrage, weil auf der Hand lag: Für diese Art Sachlichkeit hat er keinen Sinn.

Nun aber zurück zu besagtem Personalchef. Den Posten nahm jetzt der einst vom SED-Zentralkomitee benannte Parteiorganisator im Kombinat ein. Damals war ihm aufgetragen, Parteimitgliedern unserer Betriebe, voran in Leitungsfunktionen stehende, Richtlinien der Staatsführung darzulegen. Ein Schwerpunkt dabei: Aussagen zur *Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik*: schulmeisterlich vorgetragen, zu *Taten für den Sozialismus* anregen sollend,.. problembehaftete Seiten außen vor lassend. Sahen wir ihn vor Genossen im Stammbetrieb reden, mussten aufkommende Fragen vergessen werden, wenn man damit grundlegende Zweifel zum Ausdruck gebracht hätte. Seine jetzige Funktion war einem malernd mit mir Tätigen auch aufgestoßen. Ohrenzeuge eines verbalen Vorstoßes geworden, bekam ich das zufällig mit: Er gab ihm zu verstehen, in unserer Tageszeitung könne bald zu lesen sein, weshalb die SED hier noch am Ruder. Seine Andeutung brachte mit sich, der Entlassung (vorerst) zu entgehen.

Mir selber ermöglichten an alter Stelle gebliebne Kollegen einen Nebenverdienst: mit einem Personalcomputer herkömmlich dokumentierte Forschungsbelege zu erfassen. Der Aufwand war nötig, Eingang im Datenspeicher der PTS München zu finden. Heidenaus Institut war der Papiertechnischen Stiftung jetzt unterstellt. Part-Time-Scientists bedeutet PTS also nicht. Mich sinnvoll zu beschäftigen kam bald der eigene PC hinzu, für den sich mit aufkommendem Internet neue Nutzungsfelder auftaten: im World Wide Web surfen. Ich tat's, ohne Gefahr zu laufen, verträumt bzw. vertrottelt in digitale Welten einzusinken.

Welche Tätigkeiten, Jobs, Erwerbsquellen sich weiterhin auch ergaben - Arbeitsleben in stabil verlaufenden Bahnen sollte daraus nicht hervorgehn. Den neuen Tag frohen Mutes anzugehen, mitunter schwer erreichbar, weil Positives Denken sich nicht per Knopfdruck einstellen lässt. Dann hieß es also, sich umhören, vernommene Hinweisen aufgreifen, erneut Anlauf zu nehmen. Einen besonderen Stellenwert bekam das Internet: in ehemals unvorstellbarer Breite weltweit vorhandenes Wissen aufrufen, rasche Bildwechsel möglich machen könnend. Rings um mich alles zu vergessen, kam mir da nicht in den Sinn.

### ***Neue Lesewelten kamen hinzu***

Belletristische Lektüre sollte an erster Stelle nicht stehen: mich für in vergangenen Zeiten, an irgendwelchen Orten abspielende Geschichten zu interessieren: Galt's nun doch, sich wichtig gewordenen Sachthemen zuzuwenden. Ein Mankell-Krimi kam 1995 in meine Hände - entdeckt im Bücherregal meiner Bamberger Tante. "Der Schwiegersohn schenkte es mir", ihr Kommentar dazu, „in Lübeck wohnend, hält der sich öfters in Schweden auf“. An dem Autor gefiel ihm wahrscheinlich besonders, wie er nebenher zu kriminalistischer Ermittlungsarbeit von Schattenseiten einer globalisiert ausufernden Welt schreibt.

Allmählich wuchs auch Interesse für Zeitungslektüre mit Qualitätssiegel. Hervorzuheben aktuell interessierende Themen aufgreifende Wochenblätter, in denen eigne Auffassungen meist bestätigt sind, zutreffend auch für Bewertung von Personen. Weil daraus Denk-

anstöße und erleuchtende Momente hervorgingen, war mir's recht, unterhaltender Literatur relativ wenig Raum zu geben. Gründliches Lesen erfolgt nur, wenn nach erstem Überfliegen Anknüpfungspunkte meiner Neugier zu erkennen. Unterm Strich sei noch gesagt: hochkomplexe, mir bisweilen schwer verständliche Themen zugänglich gemacht, bekam der Slogan „Hamburg, Tor zur Welt“ Bedeutung auch für mich.

Was Bücher mir bedeuten, soll ein Exkurs belegen. Werke von Feuchtwanger, Thomas und Heinrich Mann interessierten mich schon, da ich noch im jugendlichen Alter. In puncto autobiografischer Werke wurde mir Hans Falladas „Damals bei uns daheim“ Maßstab ungeschönt-sensiblen Wiedergebens von Gedankenwelten junger Menschen. Zum Tragen kommend aber erst in jüngster Zeit. Dem Buch war zu entnehmen, warum aus seines Vaters Wunsch nichts werden sollte, sein Sohn könne dereinst ebenfalls Landrichter werden. Sich Gerichtsakten angeschaut, sollte ihn literarisches Abhandeln psychologisch-sozialer Probleme von Delinquenten mehr interessieren als juristische Bewertungen.

Helmut Schmidts „Was ich noch sagen wollte“ hatte mir auch Maßstäbe geben können. Mit hanseatischer Klarheit verfasst - an Sachlichkeit, Redlichkeit,... Wahrhaftigkeit von Aussagen des Ex-Bundeskanzlers und Zeitungsmachers keine Zweifel zulassend.

Mein Gemüt anzusprechen vermochte ein Russe als erster - herzerreißend Erlebnisse eines Knaben schildernd, der in sommerlicher Hitze auf der Krim mit einem Hund von Ort zu Ort zog. Angesiedelt war Alexander Kuprins Erzählung im 19. Jahrhundert. Mich in Büchereien umzusehen, begann ab 4. Klasse im Haus der Jungen Pioniere: einer stattliche Villa, vormals Pirnas bekanntestem Unternehmer gehörend. Einst hatte Hugo Küttner die Kunstseidenindustrie in unsere Stadt gebracht. Karl-May-Bücher zu lesen, musste man indes andere Ausleihstellen kennen. Dass Leseanregung nicht nur vom Deutschlehrer ausging, verbindet sich bei mir mit 2 Namen. Im Erdkundeunterricht las Herr Watzke ab und an einschlägige Geschichten vor: über James Cooks Entdeckungsreisen z. B. oder Hermann Buhls Nanga-Parbat-Besteigung. In Klasse 9 war's ein betagter Studienrat, der uns riet, Biografien berühmt gewordener Leute zu lesen. Bedingung dabei: Andenken sollten sie wirklich verdient haben! Lektüre dieser Art trüge bei, zu begreifen, welchen Einfluss erlangte Bildung, Faktor Zufall und charakterliche Stärken besäßen. Mitunter gäbe's einem mehr, als Faktenwissen einzutrichtern. An sich war Herrn Weiskes Fach die Mathematik, ob sprachlicher Klarheit schätzten wir ihn auch.

Im Vorruhestand fand sich Zeit, meinen Buchbestand noch mal zu sichten. Mir da manchmal die Frage stellend: Könnte's mir was geben, das noch mal lesen? Eine Brücke zu jetzigen Interessen sollte gegeben sein. Das meiste dürfte nun als Regalwandfüllmasse angesehen werden. Nachschlagewerke auch, weil gesuchte Inhalte mit digitalen Speichermedien jetzt viel schneller aufzufinden. Das Vorhandens aufzulisten, schwebte mir mal vor - ließ es aber fallen, weil das Ergebnis niemand interessieren dürfte.

Irgendwann werden, mir Aufklärung, Bildung, Haltung gegeben habende Druckerzeugnisse sowieso den Weg allen Irdischens gehen: verramscht bzw. entsorgt werden müssen. Gewichtsmäßig könnte sich's da um zwei Tonnen handeln - über fünf Räume verteilt. Belletristisches kam zuletzt bei meiner Frau hinzu, weil mir Werke über großartige Leistungen in wissenschaftlich betriebenen Fächern mehr gaben, geben können,... Beiträge zur Astrophysik neuerdings auch. Doch mal einen Bestseller verschlingen, beginnt mit Kenntnisnahme der Buchkritik; vollumfänglich lass ich's aber meistens sein.

Fade Gedanken lassen beruflicher Bildung halber gekaufte Werke aufkommen: Wenn sich's um Fächer handelt, die in vermittelter Tiefe später kaum noch gefragt. Nachdenklichkeit geht auch von Werken aus, in denen sich DDR-Autoren über geistig-kulturelle Ziele der *entwickelten sozialistischen Gesellschaft* ausließen. Dass darin Angedachtes unter die Räder kam, kann Beifall finden, frenetisch muss der jedoch nicht ausfallen - so jedenfalls meine Sicht swe Dinge.

## Steinbruchgelände sollte zum Refugium werden

### **1978 änderte einiges sich**

Als verflüchtigt musste ich das siebente Ehejahr nicht ansehen: Unser Sohn bekam ein Schwesterchen; ich selber eine neue Arbeitsstelle. In der zuvor eingenommenen war im Studium erlangtes Wissen so gut wie nicht gefragt.

In puncto Lebensqualität sollten weitere Fortschritte hinzukommen. Einen Pkw zu kaufen gelang, 13 Jahre nachdem das Bedarfsformular für des DDR-Volkes Wagen in einem Hinterhofbüro der Dresdner Neustadt abgegeben. Eine Garage zu kriegen, waren die Weichen auch gestellt. Zu guter Letzt nahm Gestalt an, dem Grau unserer Stadt zu entkommen: zumindest im Sommerhalbjahr. Anstoß gaben Umweltbelastungen, die unsere Wohngegend besonders trafen. Von Norden her waren es penetrant riechende Abgase vom Zellstoffwerk. Hinzu kam Maschinenlärm, weil Buchenholzstämmen zu Hack-schnitzeln zerkleinert werden mussten. Wehten Winde aus Richtung Westen, roch's nach Schwefelkohlenstoff: einer gesundheitsschädlichen Chemikalie - im Kunstseidenwerk in großen Mengen eingesetzt, Viskosefasern herzustellen. Ostwind brachte Kohlestaub vor die Fenster: Ein Lagerplatz für Briketts und Braunkohle befand sich unweit entfernt.

Meinem Vater all dies erklärt, ließ ihn anfängliche Einwände aufgeben. Zu hören war dann auch: „Hattet ihr nicht genug Ärger, euch nach Schwedt die Wohnung einzurichten“.

### **Am Anfang standen meines Bruders Hinweise**

Welche Art Wochenendgrundstück uns vorschwebte, soll eingangs dargelegt sein. Schrebergarten war's jedenfalls keiner - vielmehr naturnahes Land, wie in bewaldeter Hanglage vom Gottliebatal mal gesehen. Von einem Jugendfreund mal per Motorrad mitgenommen, sich als angehender Tischler in einer Blockhütte was nebenbei zu verdienen. Zwanzig Jahre später gab mir's Anregung, an so ein Grundstück gelangen zu können. Von Pirna halb so weit entfernt, sollte es gelingen.

Richtig wahrgenommen hatte ich das weiträumige, durch viele Sandsteinbrüche gegliederte Gelände bisher an sich nicht. Eine Schulwanderung zum Cottaer Spitzberg führte da vorbei, was 25 Jahre her sein mochte. Zeitlich davor angesiedelt war, dass Vater mich mal mitnahm, mit seinem LKW eine Ladung Horzel abzuholen: Bruchstücke, die man in unsrer Gegend einst häufig für Bauzwecke verwendete. Mir mit 10 Jahren gegebener Blickwinkel brachte mit sich, dass hell leuchtende Sandsteinwände doppelt so hoch schienen.

Ausgangspunkt, meine Absicht umzusetzen, war Taxifahrern gegebene Ortskenntnis. 1977 entging ihnen nicht, dass im linksseitigen Steinbruchgebiet was im Gange ist: Wieder hatte eine Siedlergemeinschaft einen aufgelassenen Bereich vom Lohmgrund übernehmen dürfen. Mein Bruder gab den Rat, mit der zuständigen Bürgermeisterin zu sprechen, was goldrichtig war: Die Frau gab Bescheid, noch 3 Parzellen zu vergeben können. Weil in der Nähe wohnend und ihre Zeit grad nicht bemessen, zeigte sie mir's gleich.

Seit 1905 brachliegend, war nun zu Sehendes keinem menschlichem Handeln unterlegen. Einstige Transportwege sind zu erkennen und begehbar. Auf von Steinschutt bedeckten Flächen entfaltet sich, eine Flora aus Laubbäumchen, Sträuchern, Brennnesseln und Farnen: derzeit noch spärlich. Es ist davon auszugehen: Ließ sich hier niemand nieder, würde dereinst wohl Wald zu sehen sein. Der Anblick verlangte Fantasie, für nun nötiges Hand anlegen Vorfremde aufzubringen. Weil's bei mir nicht zu erkennen, ließ Frau D. ergänzende Informationen folgen: Uns überlassenes Terrain ist vier Hektar etwa groß; Randzonen müssen ungenutzt bleiben, da ab und an Steinbrocken von zwanzig Meter hohen Wänden herunter fallen. Hier mal eine Planierdrape einzusetzen, wird uns bevorstehende Arbeit erleichtern können. Sind Bäume über ein bestimmtes Maß schon groß, dürfen sie allerdings nicht gefällt werden.

Mit Besichtigen zu Ende gekommen, fiel meine Wahl auf eine Fläche: 5-mal länger als

breit: begrenzt von im Hintergrund sich treffenden Wänden. Ausschlag gab wohl die Annahme, beim Urbarmachen wenig Aufwand zu haben. Was dagegen Nachteil ist, fiel später auf: In meiner Ecke verschwindet die Sonne lange bevor sie am Horizont untergeht. Formalitäten kamen nun auch zur Sprache. Sich der Gemeinschaft anzuschließen, braucht's einen formlosen Antrag. Zudem soll mein Arbeitgeber kundtun, in der Sache keine Einwände zu haben. Dies dann abgegeben, bekam ich den Nutzungsvertrag. Ein Passus hielt darin fest: *Der Vorstand der Naherholungsgemeinschaft ist verpflichtet, sozialistisches Zusammenleben zu fördern.* Was da sozialistisch sein soll, erschloss sich mir und anderen nicht. Ein erbauliches Nachbarschaftsverhältnis kam ohnehin zustande, wengleich politisch Bedenkliches bei Gesprächen in der Regel ausklammert wurde.

Meine erste handwerkliche Tat ließ eine Holzkiste entstand, Werkzeug der ersten Stunde, vor Nässe geschützt, aufzubewahren: Hacke, Schaufel, Stemmeisen, Hammer und Sägen. Bretter gelangten mit dem Fahrrad her - Vaters Geräteschuppen entnommen. Uraltes Werkzeug, rostige Schrauben und Nägel, fand ich da auch. Nun öfters nach diesem oder jenem fragen zu müssen, ließ ihn allmählich mürrisch reagieren. Für Maurerarbeiten nötiges bekam ich vom Schwiegervater, weil's nicht ohne weiteres zu kriegende Sachen waren. Allen eine Datsche zu beschaffen, hatten Leute unsrer Gemeinschaft im vorigen Jahr schon erledigt. Das Fundament in den Boden zu setzen, machte wenig Mühe, weil der Spaten bald auf massives Gestein stieß. Betonmörtel entstand bei mir manuell: Mischen der Zutaten - wenn Wasser hinzugekommen erneut vorzunehmen.

Von den männlichen Gliedern unsrer „Gartenkolonie“ ging jeder Zweite in einem Bergbaubetrieb arbeiten: 7 Kilometer entfernt, nahe der Festung Königstein gelegen. Ihre Arbeitsstelle entstand letztlich mit 1945 in die Welt gekommenem atomaren Rüsten: Hiesiges Uranerz abzubauen, gründete die Besatzungsmacht UdSSR ein Großunternehmen. Seit den Anfängen im Erzgebirge hinsichtlich materieller Versorgung und Entlohnung privilegiert, vom Sicherheitsorgan MfS sowie einheitsparteilicher Agitation zudem fürsorglich betreut, wurde die WISMUT AG Staat im Staate. Das chemische Element mit Ordnungszahl 83 war da nur Tarnbezeichnung, weil, anders als Uran, krebserregende Eigenschaften nicht aufweisend. Dass besagtes Erz ein heimtückischer Stoff, dazu erhielten hier tätige Kumpel nie umfassende Aufklärung. Zum Gesundheitsschutz erlassene Vorschriften einzuhalten, wurde weder strikt gefordert noch kontrolliert.

### ***Vieles war hintenrum nur zu kriegen***

Im Jahr darauf begann die Sache richtig los. Vorgefertigte Wandteile einschließlich der Dachsparren waren in acht Stunden zusammengefügt. Nachbarn halfen, deren Berufsausbildung auf elektrotechnischem Gebiet vonstatten ging. Zimmermannsarbeit zu verrichten, waren beide versiert genug. Weitere Gemeinsamkeit war's, aus dem Erzgebirge zu stammen, Singsang heimischen Dialekts in der Stimme zu haben.

Weiterhin erforderliches ging zum Teil mühsam voran. An leidigen Beschaffungsproblemen nicht zu verzweifeln, verlangte Einfallsreichtum und Stehvermögen, andere Leute ansprechen zu können auch. Ohne weiteres ließen sich Sand und Kies nur besorgen. Als der karge Boden mit einer Schicht Muttererde aufge bessert werden sollte, versprach ein Bekannter, einige Fuhren besorgen zu können. Was dann ankam, war Aushubmaterial einer Baustelle. Kieselsteine und Lehm enthaltend, wurde eine grässliche Pampe draus, wenn Regen gefallen. Ausgebügelt und vergessen war das erst Jahre danach.

Besonders dringlich stellten sich nun Fragen der Holzbeschaffung. Vom Datschenhersteller Geliefertes reichte nicht mal für Grunderfordernisse. Weil auf offiziellen Wegen kaum was erhältlich, hieß es, die Ohren aufsperrern - „gewusst wo“ wurde Motto der Stunde. Als im Zellstoffwerk Anlagentechnik für die neue Bleicherei eintraf, ließ sich vom Verpackungsmaterial was abzweigen. Aus Sowjet-Karelien stammende Bretter gelangten gleich aufs Hüttendach, weil da einiges fehlte. Beschaffen waren sie ideal dafür.

Nachdem rumänische Maschinen im Kunstseidenwerk ankamen, konnte meine Frau vom Verpackungsholz was abzweigen. Alle Nägel entfernt, ging's damit zu finaler Bearbeitung nach Dresden. In seines Großvaters Werkstatt kannte ein VVB-Kollege sich bestens aus. In Sternberg war's der VEB Holzverarbeitung, damals Zulieferer für Schiffsbaubetriebe, der aussortiertes Buchenholz verkaufte. Auf für Maße vom Trabi zweckmäßige Länge gebracht, nahm das Wägelchen auf, was hinein passte.

Ein betagter Wohnungsnachbar ließ uns auch was ab: alte Bretter wurden zu Fenster- verschlägen. Im Herbst angebracht, sollten die den Eindruck vermitteln, das Anwesen sei einbruchssicher. Als am Ende was fehlte, verschaffte mir ein Stammtischfreund vom Vater 3 Quadratmeter, wenngleich mindere Qualität. Eine beachtliche Menge verdanken wir einer Kindergärtnerin, die unseren Sohn betreute: Wir durften uns ihres Vaters Holzlager ansehen, als der in Rente gegangen. Schwartenholz / Kiefer gelangte in die Tischlerei vom Zellstoffwerk, eine Innenwand der Hütte verkleiden zu können. Eichenholzplanken verarbeitete ein Meister aus Bad Gottleuba zur im Wohnraum benötigten Sitzecke.

Weil die meisten Probleme sich irgendwie lösen ließen, wäre vielen Leuten Dank auszusprechen. Eine Ziegelsteinwand zu mauern, ließ den Schwiegervater zu uns kommen; den Trabi überfordernde Transporte übernahm eines Cousins Freund. Eine Getreidemühle betreibend, besaß der auch einen Dreikantfeile genannten Lieferwagen.

Aus dem Rahmen fallend dürfte diese Hilfestellung sein. Als für die Wasserzuleitung keine Muffe erhältlich, Plaste- und Stahlrohr miteinander zu verbinden, stellten Handwerker der Zellstofffabrik Trebsen (Bezirk Leipzig) dies Stück aus Messingguss her.

Investieren sollte 1990 noch mal beginnen, ab Jahresmitte in vollkommen neuer Weise. Neben nötiger Zeit besaßen wir nun Westgeld, Mängel bzw. unschöne Seiten vormaligen Bastelns abstellen zu können. **Hinweise** zum Wo und Wie kamen von vielen Seiten. Zuerst wurden Einbausätze gekauft, der Küchenecke gewünschtes Aussehen zu geben. Die Elektroinstallation teilweise erneuert, an den Fenstern Jalousinen angebracht zu haben, ist auch zu erwähnen.

Handwerkern Aufträge zu vergeben, war jetzt Frage des Geldbeutels geworden. Großzügig loszulegen kam daher nicht infrage; zumal Vertrauen ins Selbermachen wachsen konnte: An Material und Werkzeug herrschte schließlich kein Mangel mehr. Zum Tragen kam die Devise, als für aufzubewahrende Sachen inkl. Duschkabine ein Anbau entstehen sollte. In einem nahen Steinsägebetrieb ließ sich für den Zweck taugliches Restmaterial beschaffen. Ein Arbeitskollege half dabei, sein PKW-Anhänger wurde beladen. Als Fliesen zu verlegen waren, tat sich lange nichts. Für DDR-Geld wollten Handwerker vorm Währungswechsel nichts mehr in die Hand nehmen. Los ging's im Juli wieder. Unerwartet schnell lag dann die Rechnung im Briefkasten. Unerwartet hoch auch, was da gefordert - nunmehr mit D-Mark zu begleichen! Anlass zur Freude war's uns nur bedingt.

### ***Naturerfahrungen neuer Art***

Dass unser Revier zum Abschalten bestens geeignet, hat seinen Anfang, tret ich morgens vor die Hütte: ringsum nur Natur.

Umgebende Flora wahrzunehmen, gezielt oder beiläufig, nimmt Sinne in Anspruch; Dinge des Alltags treten zeitweise zurück. Was für Essenzubereitung Nutzbares angeht, sind diverse Kräuter, Rhabarber und Bärlauch zu nennen. Letzteres 1994 auf Wiesen am Neckar entdeckt, Pflanzen davon brachten wir dann mit - sich bei uns großartig ausbreitend. Mit knoblauchartig riechenden Blättern lassen sich Speisen würzen, so sie zu Pesto verarbeitet. Ansonsten sind mit wenig Sonnenlicht auskommende Koniferen, Ziersträucher und Stauden,, nahezu das einzige, was anzupflanzen sich lohnt. Darüber hinaus erfreut vieles, was ohnehin hier wächst; Waldbeeren beispielsweise. Pilzmahlzeiten sind garantiert, wenn im September Hallimasch aus dem Boden drängt. Rasenflächen lange in frischem Grün zu sehen, erfordert relativ großen Aufwand. Im späten Herbst ist sehr viel

Laub zu kompostieren; angeweht von in Randflächen wachsenden Bäumen.

In Bezug auf hiesige Fauna ist beschauliches anzuführen: Vogelgezwitscher, Gekrächze und Gepiepse bis in die Nacht hinein zu vernehmen. Spät am Abend schlürfen auch Igel über die Terrasse. Dass sich hier Marder tummeln, lässt keine Freude aufkommen: Auf Autoblech verbleiben lästige Spuren, so mans nicht mit Kunststoffplanen abgedeckt hatte. Mit Insekten, Spinnen, Ameisen und Schnecken ist in der warmen Zeit stets zu rechnen: Zecken auch, deren Stiche übel ausgehen können. Wildschweine machen sich gelegentlich bemerkbar. Schauerliches Grunzen soll die Rotte vor der Bruchkante warnen. Dass auch Rehe und ein Schäferhund abstürzte, sprach sich herum: weil nicht an der Leine geführt. Wir erfuhren´s von Nachbarn, die hinterher halfen, das Tier zu bergen.

Eine kuriose Geschichte war mal früh am Morgen zu erleben. Einem Eulenvogel zu begegnen, ging auf einen verbeulten Blecheimer zurück. Gewöhnlich stand der kniehoch an einer Wegeinfassung, lag nun jedoch umgekippt davor. Ihn aufzuheben, ließ mich arg erschrecken: Dem Behältnis entflochte besagtes Tier, nach einigen Flügelschlägen mich starr anblickend. Kurz danach verschwand's im Unterholz. Es wird ein junger Waldkauz gewesen sein, meinte ein die hiesige Vogelwelt kennender Ornithologe. Dass sie hier heimisch, merkte ich fortan an markantem Geräuschen.

Erkundungen anderer Art geben Einblick in erdgeschichtliche Vorgänge. Im Kreidezeit genannten Abschnitt vom Erdmittelalter bedeckte ein Urmeer unsere Gegend. Darin existierende Lebensformen erschließen sich heutigen Betrachttern als im Sediment verbliebene Fossilien. Sie zu erkennen, bedarf´s geschulten Blickes. Bei sternklarem Nachthimmel kommt hinzu, über des Weltraums Weiten, Wunder und Schrecknisse sinnieren zu können.

In Schillers „Ode an die Freude“ steht dazu: Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuss der ganzen Welt! Brüder; überm Sternenzelt muss ein lieblicher Vater wohnen.

Mit astrophysikalischem Wissen kam bei mir diese Betrachtung hinzu - kosmologischem Geschehen in Milliarden von Jahren abgeleitet. Unsern Erdball und biologisches Leben entstehen lassende Materie, gehen auf beim Tod von Sternen freigesetzte Elemente zurück. Göttlicher Entstehungsgeschichte eigentlich keinen Raum gebend; auf Menschwerdung von Primaten ebenfalls zutreffend. Seelisch-geistiger Erkenntnisdrang von Erdenbürgern ließen in frühen Zivilisationen Gottesbegriffe aufkommen: In Verbindung damit stand, wahrgenommene Dinge in erklärbare Zusammenhänge bringen zu wollen? Göttlichkeit ist jenseits mit Religionen geborener Denkwelten auch zu finden. Als Inbegriff der Vielfalt auf Erden glücklich entstandenen Lebens; verkörpert zudem durch edle Taten, großartige Erkenntnisse, göttliche Ideen, hervorbringendes Schaffen: vollbracht von hellen Geistern mit beharrlichem Am-Ball-bleiben. Zu nennen nicht nur Wissenschaftsriesen wie Leibniz, Lomonossov, Mendelejew, Newton und Einstein. Wandel zum Fortschritt ist zahllosen Menschen zu verdanken: genialen Erfindern, Ärzten und Literaten,... Kunstschaffenden wie Komponisten natürlich auch.

Die Welt retten zu wollen, müssen politisch Verantwortung tragende einen Zahn noch zulegen. Die Richtung dafür kann der globale Erdüberlastungstag angeben. Die Institution Kirche mit kulturhistorischen und seelsorgerischen Aufgaben zu beleben, Glaubenswelten erdnahe Fundament zu geben, soll auch angesprochen sein: In von Menschlichkeit getragenen, Vernunft gebietendem Handeln Hoffnung und Glaube für künftige Zeiten zu finden - ohne mit Klimawandel, weltweitem Aufrüsten, Umwelt zerstörenden Einflüssen apokalyptische Geschehen befürchten zu müssen. Religiös-fundamentalistische Auswüchse gehören derzeit noch hinzu?

### **Historisches zum Sandsteinabbau**

Nachdem stadtferner Lebensraum bezogen, lag´s nahe, über die hiesige Kulturlandschaft mehr zu erfahren: Entstehung, Eigenschaften und Abbau von Sandstein eingeschlossen.

Eine ergiebige Quelle wurde mir „Steinbrüche und Steinbrecher in der Sächsischen Schweiz.“ Autor Kutschke hatte zusammengetragen, was dem Erwerbszweig langjährig Bedeutung verlieh. Dass damit den Lebensunterhalt verdienende hart schuften mussten, die Berufskrankheit Silikose ihnen zusetzte, war Allgemeinwissen; 50-jährig zählte Mann zum alten Eisen. Lesen konnte ich darin auch, was ein Steinquader mit eingemeißelten Zahlen bedeutet – am Zugang unseres Terrains aufgestellt. 1874 hatte Pirnas Amtshauptmannschaft heißende Verwaltungsbehörde angeordnet, betriebenen Steinbrüchen eine Registriernummer zu vergeben,... sie vor Ort anzubringen verlangt. Gleichzeitig steht dieser Akt für eine Blütezeit des Gewerbes: Im Gottliebatal gingen ca. 1000 Menschen da arbeiten. Gestiegener Bedarf und bessere Rahmenbedingungen ließen Abbaumengen steigen. Eine Statistik nannte zu der Zeit 225.000 Tonnen. Dass damit große Vorhaben einhergingen, liegt auf der Hand: Pirna baute z. B. eine Elbbrücke.

Gefragte Mengen in nun möglicher Weise zu transportieren, wurde wichtiges Argument, im besagten Tal eine Bahnlinie zu errichten. 1894 kam eine Strecke in den Lohmgrund hinzu - vom Südbahnhof Pirna abgehend. Am Ende war ein 250 Meter langer Tunnel erforderlich, für den sich, 50 Jahre danach, ein abseitiger Nutzungszweck ergeben sollte: zeitweilig Werke der Dresdner Gemäldegalerie aufzunehmen, befürchteter Fliegerangriffe wegen. Nachdem sowjetische Truppen dorthin gekommen, gelangte nach Moskau, was hier in Eisenbahnwaggons und Barackenräumen lagerte. 1955 zurückgebracht, ließ staatliche Propaganda Deutsch-Sowjetische Freundschaft in hohen Tönen preisen - auch Leute erreichend, denen Bildende Künste wenig bedeuten.

1989/90: Im Wendejahr von mir erlebt

### ***Den Puls der Zeit gefühlt***

Dass die Deutsche Demokratische Republik 1949 gegründet, ging auf den 2. Weltkrieg zurück - von Deutschlands Nationalsozialisten zehn Jahre zuvor vom Zaun gebrochen. Für mich hatte gerade das 2. Schuljahr begonnen. Mein Bruder, damals 3-mal älter, war schon in festen Händen, als großer Bruder daher kaum noch in Erscheinung tretend.

Obwohl Kriegsschäden längst nicht alle beseitigt, besaßen Deutsche, *hüben wie drüben*, Hoffnung auf die Zukunft. Dem zugrunde lag Überzeugung: Eigentlich kann alles nur besser werden, weil das NS-Regime nicht mehr besteht. Dass Westdeutschland mit „Auferstanden aus Ruinen“, DDR-Hymne gewordener Text, besser vorankommt, zeigte sich bald, zumal industrielle Basis weitaus stärker entwickelt und mit einem Förderprogramm, initiiert von US-Außenminister Marshall, über Mittel verfügte, zerstörte Infrastruktur zum Laufen zu bringen. Dass abverlangte Reparationen besonders die DDR schwächten, ist auch anzugeben. Ob die sowjetische Wirtschaft mit all den ins Land gebrachten Gütern vorangebracht werden konnte? Eine klare Bilanz gibt's dazu wohl eher nicht!

Enttäuschung bzw. Ablehnung hervorrufende Seiten bisherigen Aufbauwerks ließen 1953 Protestaktionen der Arbeiterschaft ausbrechen. Mit hehren Zielen angetreten, wurde nun viel infrage gestellt, weil Unzufriedenheit über soziale Schief lagen (harte Arbeitsnormen, geringer Lohn) und indoktrinierende gesellschaftliche Verhältnisse gewachsen.

36 Jahre später sollten des Arbeiter- und Bauernstaats Einwohner noch mal zu großem Jubeln angeregt werden. Propaganda zum 40. Jubiläum lief lange vorm 7. Oktober an, abgedroschene Losungen verwendend. Seinen gewohnten Gang ging hier aber nichts mehr, einstige Aufbruchsstimmung war längst verfliegen. Die DDR als *größte Errungenschaft deutscher Vergangenheit* zu bezeichnen, hörte sich jetzt makaber an. Selbst ihrem Staat verbunden gebliebene Genossen begannen nachzudenken, irgendwann auch zu begreifen, weshalb SED-Programme niemand nicht mehr erreichten. In Ländern des Ostblocks ließen analoge Gegebenheiten ebenfalls Umbruchsstimmung ausbrechen.

*Bruderparteien* steckten im gleichen Dilemma wie unsere SED. Hiesige Verhältnisse deutlich machend kam hinzu, was Leute erzählten, die Verwandte im Westen besucht hatten. Seit das in bürokratischer Weise gewährt, mussten gepriesene Vorzüge des sozialistischen Staates an Leuchtkraft einbüßen. Ein geflügeltes Wort übersetzte DDR nun mit „**Der Dusslige Rest**“, was auf kommende Entwicklungen hinweisen sollte. Außer prall gefüllten Koffern brachten man Eindrücke von einem Wirtschaftswunderland mit – wahrgenommen mehr oder weniger deutlich. Im Freundeskreis, wie auch sich selber, stellte man daher die Frage: Kann's weitergehen wie bisher?

Eine Hausnachbarin hatte ihren Sohn in Düsseldorf besucht. Mir seine Wohnung beschreibend, geriet sie ins Schwärmen. Ein Schulkamerad offenbarte nach seinem Westausflug: „Du kannst dir nicht vorstellen, wie die uns belogen haben; anscheinend haben wir Ostdeutschen die Arschkarte gezogen“.

Was meine Frau von sich gab, hörte sich unpolitisch-nüchtern an. Bei ihr waren's Befindlichkeiten und Lebensumstände der lieben Verwandten, was im Mittelpunkt stehen sollte.

Dass die Lage 1989 prekär wurde, verstärkte sich mit halsstarrig-konfusen Äußerungen führender Genossen. *Den Sozialismus in seinem Lauf halten weder Ochs noch Esel auf*: eine Erkenntnis Honeckers, die vielen zu erkennen gab: Um dieses Mannes Weitblick muss es düster bestellt sein? Rumoren zwischen Ostsee und Erzgebirge vermochte er nur ein „*Vorwärts immer, rückwärts nimmer*“ entgegenzusetzen. Sein Philosophieren am Rand des Abgrunds ließ mich an die „Weltbühne“ schreiben:

Unser Erich an der Parteispitze, nunmehr Garant für „gute“ Witze?

Lachen Bürger sich darüber krumm, zeigen sie damit schon Mumm.

Kommt dazu etwas Zorn, geht der Kurs vielleicht doch nach vorn.

Die in Ostberlin erscheinende Zeitschrift war Bildungsbürgern als Briefkasten für Bedenken tragende Äußerungen bekannt. Teilte man denen was mit, sollte's von wohlmeinender Grundhaltung und daher besonnen formuliert sein. Da meine Zeilen anders ausfielen, war als Absender Meier, Müller oder Schulze anzugeben. Naiv wäre anzunehmen gewesen, um dies Blatt mache die Stasi einen Bogen.

Der Zufall wollte es, dass wir uns am 18. Oktober bei Freunden in Pobershau befanden. BRD-Sender verkündeten an dem Tage: Erich Honecker von der SED-Führungsriege entmachtet. Familie F., an sich in Karl-Marx-Stadt wohnend, hatte sich, nahe des Erzgebirgskamms, ein Wochenendquartier bei den Eltern hergerichtet. Das „Tal der Ahnungslosen“ lag da hinter uns, womit sächsisches Gebiet gemeint, in dem Westfernsehen nicht empfangen werden konnte. Obwohl über die Sendeantenne vom Ochsenkopf (Fichtelgebirge) nur unscharfe Bilder auf den Monitor gelangten, saßen wir auch an dem Abend vorm Fernseher,... durften dabei vernehmen: Unser Erich ist weg vom Fenster! Verstärkt war das Ganze, da ein Porträt ihn schief aufgehängt zeigte. Aus Ostberlin hieß es tags darauf: Genosse H. trat aus gesundheitlichen Gründen zurück.

Unerwartet kam sein Sturz nicht, sollte gleichwohl Gesprächsstoff folgender Stunden werden. Frau F. entsann sich eines Großonkels, der für die SPD im Sächsischen Landtag saß. Fotografien und Schrifftkram belegten ihre Aussage. Solch eine Story hatte ich nicht in petto. Mir fiel nur ein Gast der Eltern ein, der zu Lebzeiten August Bebels dieser Partei angehörte. Mutter nannte ihn Onkel Albert, wobei mir verwandtschaftlicher Hintergrund unbekannt war und blieb. In einer Keramikfabrik Dresdens vormals in leitender Position, kam er uns sonntags gelegentlich besuchen. Auf mich stets großen Eindruck machend, was an bedachter Sprechweise, gepflegtem Spitzbart und nobleem Zwirn am Leibe gelegen haben dürfte.

Über Honeckers Verdienste zu reden bzw. Gegenteiliges vorzubringen, erforderte ernsthaftes Nachdenken. Anfänge im Blick, waren weltanschauliche Ansätze zu erkennen: sich

für Verhältnisse frei von Ausbeutung einsetzen, Kapitalismus ablösen zu wollen. Jung an Jahren zur Politik gekommen, nahm er schließlich alle Spitzenpositionen ein: war 18 Jahre SED-Generalsekretär, ab 1976 Staatsratsvorsitzender und damit oberster Repräsentant des Landes, Entscheidungsträger auch in militärischen Fragen. Gescheitert zu sein lag an ideologischer Starre; Freiheitsrechten enge Grenzen setzend. Sich staatsmännisch in Szene zu setzen, gab Bildungsdefizite zu erkennen, fehlende rhetorische Brillanz eingeschlossen: hölzerne Züge traten hervor. Als Betonkopf lange vor der Wende schon angesehen, sollte anfängliche erlangte Akzeptanz bzw. Achtung sich ins Gegenteil verkehren.

Tags darauf wieder wandernd unterwegs, gings vorbei an Huthäusern und Mundstollen. Zeugnisse früheren Bergbaus nach Zinn und Silber sind nahe Pobershau zahlreich zu finden. Dass dabei entstandene Hohlräume einstürzen können, sogenannte Tagesbrüche entstehen lassend, war unweit der Kirche festzustellen: Arbeiter waren grade dabei, einen Einsturzkrater zu verfüllen. Vergleiche mit der aktuellen Lage drängten sich auf: Es muss am Fundament liegen, dass es im Gebälk ständig knistert, Risse im Bau auftreten - an Geistesleben einengenden, Entfaltung nicht zulassenden Verhältnissen.

Auf Honeckers Ära traf das vollends zu. Dass seine Partei vorm Kollaps steht, zeichnete sich ab. Weil einheitsparteiliche Gesellschaftsentwürfe zusehends abgelehnt bzw. infrage gestellt, öffneten sich jetzt Schranken - bislang geheim Gehaltnes ans Licht kommen lassend, was Bestürzung und Verwirrung hervorrufen sollte. Ging das abrupt vonstatten, waren Bilder von einer Sprengung zur Stelle. Auf Denkbarrieren und verminderte Fähigkeiten, sich ohne Anleitung von oben Bilder von der Welt zu machen, traf das ebenfalls zu. Staatlich gelenkt bzw. beeinflusst war hier fast alles, weil's kaum Dinge gab, denen politische Bedeutung nicht beigemessen.

Egon Krenz als amtierendem Staatslenker Chancen politischen Überlebens zu geben: eine rasch vorübergehende Phase. Am 1. November vom obligatorischen Antrittsbesuch aus Moskau zurück, verkündete er gewohntes Pathos: Von *Schulterschluss mit dem Brudervolk im Osten* schwafelnd, unternahm er den Versuch, unser Gemeinwesen als handlungsfähig hinzustellen. Drei Tage darauf fanden Erklärungen dieser Art ein abweisendes Echo: eingebettet in eine Großkundgebung, von der hiesige Zustände erstmals höchst kritisch reflektiert wurden - vorgetragen von namhaften Leuten, voran Theater-schaffende und Schriftsteller; Fernseh- und Hörfunksender übertrugen es. Auf Ostberlins Alexanderplatz waren Hunderttausende versammelt. Über jeglichen Äußerungen stand ein Satz, den Stephan Heym vortrug: „*Es ist, als habe jemand die Fenster aufgestoßen*“. Dies, zu Hause fernsehend, mitbekommen, fand auch ich bewegend, was da ablief. Am Rednerpult auch Markus Wolf, bis 1986 im MfS Spionage im Ausland leitend - eine Koryphäe, die von Hardliner Mielke abrückte, der 30 Jahre schon Minister war.

Mir fiel auch ein von einer Kamera kurz erfasstes Plakatchen auf: „Egon Krenz: wer war das?“, drauf zu lesen. Mir bestätigte es: Auf der politischen Bühne dürfte der Genosse bald keine Rolle mehr spielen. Wer nicht dieser Auffassung, liegt sicherlich schief!

Was die Lage in der UdSSR angeht, konnte ich von dort bald eigene Eindrücke mitbringen: Mit *ex oriente lux* bislang ausgeübte Führerschaft hatte sich erledigt. In der Luft lag: nun brechen Zeiten an, in denen sich viel ändern wird. Bald schon sah sich die SED-Führung gezwungen, Druck der Straße nachzugeben, neue Reiseregungen zu versprechen. Jederzeit und uneingeschränkt im anderen Deutschland private Reisen zu unternehmen, sollte möglich werden. In der Nacht zum 10. 11. war es soweit, dass an Grenzübergängen nach Westberlin Kontrollen wegfielen, die Stadt einen Freudentaumel erlebte. Im Tohuwabohu sich überstürzender Ereignisse zeichnete das DDR-Ende sich ab. Uns erreichten daraufhin Einladungen *von drüben*; „Ausflüge“ nach Bayern, Hessen, Schleswig-Holstein sollten bevorstehn. Ich diesmal dabei - in der BRD noch nie gewesen!

## **Stimmungsbilder nun folgender Zeit**

In darauf folgenden Monaten brachen Wandlungen verschiedenster Art über uns herein,... waren hinzunehmen. Nahezu täglich mit aufregenden Nachrichten, unerwarteten Neuigkeiten konfrontiert, erforderte, dies mental zu verkräften. Machte die jeweilige Sache großes Aufsehen, schlossen sich spezielle Kommentare an: Das kann doch nicht wahr sein,... warum kommt das jetzt erst ans Licht?

Verunsichert bzw. misstrauisch zu werden, sollte sich mit sich nun entfaltenden Zuständen auch ergeben; die Öffentlichkeit längere Zeit zu meiden, bei Menschen meiner Umgebung festzustellen. In Verbindung damit stand, dass die Nestwärme *sozialistischer Kollektive* verfliegen,... der einstige Kollegenkreis geschrumpft, vielfach in alle Welt zerstoßen war.

Für frischen Wind sorgte zudem geistige Nahrung in Buchform: solche, vor denen wir bisher „verschont“ blieben. Pirnas Stadtbücherei besaß nun Werke von bzw. über Herbert Wehner. In Dresden geboren, anfänglich kommunistisch orientiert, interessierte mich der Lebenslauf dieses Politikers - was ihn, in die Sowjetunion emigriert, bewegen sollte, Gesellschaftsmodelle des im Gleichschritt Marschierens abzulehnen. Eine Anmerkung von ihm hatte ich vor der Wende mitbekommen: „Demokratiedefiziten wegen wird das SED-Regime dereinst zusammenbrechen wie ein Kartenhaus!“ Wehner behielt also recht. Was er Prophezeite, war eingetreten: mit dem Ergebnis, dass 5 Bundesländer zur BRD bisheriger Größe hinzukamen: aus DDR scherzhaft „Neufünfland“ werden lassend. In puncto finanzieller Konsequenzen stand die Sache unter anderem Vorzeichen: Umbruchsjahre folgten, Ostdeutschland hing am Tropfen, konnte allmählich auf Format gebracht werden. Alte Bundesländer zeigten sich solidarisch,... Hilfe auch personell gebend.

Mit all dem zurechtzukommen, zwang zu raschem Lernen, die uns erreichende Informationsflut verdauen zu können - im Bedeutungsbereich zwischen blabla und hochwichtig. Es dauerte seine Zeit, bis Erkenntnis reifte, nicht jede Schlagzeile für bare Münze zu nehmen. Dass es mitunter schwerfällt, bei grell hervorgehobnen Chancen Risiken zu sehen und möglichst treffsicher zu bewerten: eine Erfahrung, die hierzulande kaum jemandem erspart blieb. Gewohntermaßen eingleisig, in Schwarz-Weiß-Mustern zu denken verschwand über Nacht nicht aus den Köpfen. Sorgen um Arbeitsplatz und Entlohnung, diffuse Vorstellungen vom Wesen der Demokratie, innewohnenden „Spielregeln“ ließ auch zwiespältige Gefühle aufkommen, was ich bei manchemann lang anhalten sehen sollte.

Eine andere Quelle von Verunsicherung lernte kennen, wer zur Wendezeit Leute traf, die mit Waren aus der Mottenkiste in den Osten kamen. Ein Cousin machte diesbezüglich Erfahrungen, nachdem Währungswechsel vollzogen. Als ein damals neugierig bestaunter *Westwagen* vor seinem Haus anhielt, besaß er bald darauf 5 Lederjacken. Den Verkäufer beschrieb er als propper gekleideten Südländer: in Sachsen unterwegs, Sachen loszuwerden, die *drüben* kaum noch jemand haben wollte. Dessen Erklärung „Chef in Italien mich erwarten morgen;... was jetzt noch in Auto, ich geben ab mit Preis für Freunde“, kam beim Sohn meiner Lieblingstante an. Ihm dann eine abgenommen, sollte mir Kaufreue einbringen. Es war ein Kleidungsstück von vorgestern, hätte nicht so steif und weniger schwer sein dürfen. Wochen zuvor als Begrüßungsgeld erhaltene 100 D-Mark waren damit verplempert, für mich eine Art Lehrgeld geworden.

Zu besagter Verunsicherung trug bei, wenn Westdeutsche sich unseren Verhältnissen nur mit ihnen gegebener Sichtweise näherten. Über einen Bekannten hieß es z. B., sein *drüben* lebender Bruder stelle enorme Forderungen auf's elterliche Erbe. Annehmen ließ sich wohl auch, den Stein brachte dessen Gattin ins Rollen. An einer Dresdner Hochschule tätig, fehlten ihm sowohl Geld, Stehvermögen und nötige Erfahrungen, ein Mehrfamilienhaus in Schuss zu halten. Da Immobilienbesitz bisher unterbewertet, oft als Klotz am Bein angesehen, überließ er's einem handwerklich versierten Mieter. Nötige Instandhal-

tung gesichert zu sehen, schien ihm damit garantiert.

Soweit mein Bild vom Durchschnittsbürger in ostdeutschen Landen. Zustände gekommen, weil MEDIEN in Obhut der SED, über Jahrzehnte hinweg für Ausrichtung in deren Sinne sorgten... und staatliche *Sicherheitsorgane* für Ruhe im Karton. Unterschwellig war meist auch Furcht präsent, mit seiner Meinung könne man anecken, sich die Gusche verbrennen. Was wiederum dazu führte, Bedenkliches allenfalls vorsichtig, verklausuliert auszusprechen. Mancher brachte zudem den Mut nicht auf, freies Denken hemmende Barrieren zumindest im stillen Kämmerlein außer Kraft zu setzen. Andersdenken fand in engen Grenzen statt,... Wiederhall in breiter Öffentlichkeit nicht zulassend. Zum Umbruch sollte's erst kommen, als Ablehnung, Zweifel, Verbittert-Sein über herrschende Zustände Leute auf die Straße gehen ließ.

SED-Mitgliedschaft abgehakt, kamen damit verbundene Überlegungen auf: Pflichtbeiträge im Sparbuch angesammelt, wäre es eine erkleckliche Summe geworden. Noch mal ins Parteistatut geschaut, sollte mit nun gegebenem Verstand die Erkenntnis mit sich bringen: Das Recht auf freie Meinungsäußerung war da bereits ad absurdum geführt,... der Weg in die Sackgasse also vorgezeichnet. Am Ende kam dieser Aspekt hinzu: Mit Parteimitgliedschaft verbundenen Pflichten viel Zeit verbracht bzw. verplempert, versetzte mich's immerhin in die Lage, mich zu erodierender Verfassheit von Parteifreunden äußern zu können. Dass politischen Witzen der Nährboden entzogen, zeigte sich nun auch. Ehedem hoch im Kurs stehend, nehmen sie zuletzt sarkastische Züge an. Eine die *Partei der Arbeiterklasse*, z. B. zum 1. Mai, preisende Losung wurde aufsässig gewandelt verkündet:

Hoch lebe der Berliner Fernsehturm und Genosse Honecker an der Spitze!

Ganz in der Versenkung verschwanden solche Geistesblitze nicht. Hin und wieder kam Erinnerung auf, was in realsozialistischen Zeiten befreiendes Lachen als auch trübsinnige Gedanken hervorrufen konnte. Bei mir war's der Fall, mit Wanderfreunden wieder mal an der Elbquelle im Riesengebirge gewesen zu sein. Mir fiel ein, worüber virtuelle Landsleute hier mal sprachen:

- Wie lange mag's wohl dauern, bis dies Wasser Hamburg erreicht?
- Pi mal Daumen sag ich zehn Tage;... zu Fuß der Elbe entlang ist man wahrscheinlich drei Wochen unterwegs.
- Ohne dafür ausgestellten Reisepass gelangen wir jedoch als erst Rentner dorthin, solange bestehende Verhältnisse sich nicht ändern!

Konzepte einer einheitsparteilich entworfenen Gesellschaft in Schubladen historisierenden Betrachtens abgelegt, sollten mit der Zeit auch fragwürdige Seiten bundesrepublikanischer Wirklichkeit erkennbar sein. Dass Bundeskanzler Kohl mit der 1990 in Kraft getretenen Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion optimistische Aussichten in den Osten brachte, hier bald blühende Landschaften sehen zu können, kam gut an. Dass Vorgänge des Aufholens und Angleichens sehr lange dauern, sollte allmählich erst klarwerden - ohne unbedingt gleiche Verhältnisse erwarten zu wollen.

Bei Vergleichen mit der DDR lässt sich immerhin sagen: kritische Dinge an die Öffentlichkeit bringen, Reformen bzw. Kurskorrekturen zu verlangen, birgt heutzutage nicht generelle Gefahr, von Staatsschutzkräften in die Mangel genommen und kaltgestellt zu werden.

## Erstmals im Westen Deutschlands

Während Fahrten mit Bus, Bahn oder Auto bis 1989 über Thüringen nicht hinausgingen, brachen wir im Wendejahr vier Mal gleich in die Bundesrepublik bisherigen Formats auf. Nun bevorstehende Reisen fielen also aus dem Rahmen. Sie zu unternehmen, verdankten wir Verwandten meiner Frau. Weil Deutschlands Nationalsozialisten 12 Jahre am Rad der Geschichte drehten, zählten sie zum Millionenheer aus Ostgebieten geflüchteter, vertriebener Menschen: durchweg in Westdeutschland gelandet, zumeist südlich vom Weißwurstäquator ein Zuhause findend. Ohne den Hintergrund wäre uns nicht eingefallen, gleich nach Öffnen der Grenze aufzubrechen: Da wir für Ausflüge nach drüben kein Westgeld besaßen, konkrete Vorstellungen von touristischen Zielen übrigens auch nicht.

Vollkommen fremd waren mir nun Besuche nicht. 1979 sah ich sie am Grab ihrer Schwester bzw. Schwägerin. An Nierenkrebs erkrankt, hatte's für die Schwiegermutter keine Heilungschancen geben können.

Drei Wochen nachdem freies Reisen möglich geworden, konnte's losgehen. Erstes Ziel: eine Stadt vorm Fichtelgebirge. Marktredwitz zu erreichen, sollte ein stressiges Unterfangen werden. Was mich am Lenkrad vom Trabi erwartet, hatten Bekannte mir schon schildern können. Deren Ausflug *nach drüben* lag Tage zurück. Genau so kam's dann auch. Hinter Chemnitz südwestlich abgebogen, bewegte sich eine nicht enden wollende Blechkolonne geräuschvoll und geruchsintensiv dem Freistaat Bayern zu. Nahe Hof, im Dreiländereck mit Tschechien, Schleichwege benutzend, weil die Autobahnbrücke übers Tal der Weißen Elster noch nicht vollendet. Sechs Stunden dauernd, weil 40 Stundenkilometer im Schnitt fahrend wurde's eine anstrengende, letztlich aber unvergessliche Reise. Begriffe wie Strapaze, Gaudi, Abenteuer trafen gleichermaßen zu. Anfangs, weil DDR-Straßen in kläglichem Zustand, nachdem der vormalige Todesstreifen überwunden, weil man nun viel sehen konnte, was uns interessant schien.

Tante Gertruds Umarmung ließ mich eine Weile feucht blickend zurück. Feuchtfrohlich fiel dagegen das Wochenende mit den Familien ihrer Töchter aus. Ein Eindruck sollte sich da einstellen: Hier Wohnende erfreuten sich auch wiedererlangter Freiheit. Bisherige Zustände hatten ihnen hart zugesetzt: Nachdem Deutschlands Teilung vollzogen, lebte man in einem abgeschiednen Winkel Bayerns,... umgeben von Grenzen des Eisernen Vorhangs.

Ins nördlichste Bundesland brachen wir im März auf, den Sohn eines im Krieg gefallenen Schwagers vom Schwiegervater zu besuchen. Vorigen Sommer waren seine Gattin und er nebst Verwandten aus Hessens südlichem Zipfel bei uns erschienen. Das vorrangige Ziel ihrer Reise lag da bereits hinter ihnen: im Norden Polens Orte aufzusuchen, in denen einst Vorfahren lebten. Nach kurzer Vorankündigung stand auf einmal ein VW-Bus vor unserem Hause, im Schlepptau eine Riesenkiste von Wohnanhänger. Für unsere industriennahe, nicht grade liebreizende Wohngegend ein zu glanzvoller Anblick. Wir kamen überein, das Gefährt ins Grundstück eines Bekannten zu bringen.

Den Landkreis Schleswig zu erreichen, wollten wir uns bzw. dem Wägelchen auf einen Ritt nicht zumuten. Ein Zwischenhalt ließ sich bei einer früheren Kollegin meiner Frau einlegen. Seit sie verheiratet, in Schwerin wohnend, waren wir bei ihr stets gern gesehen. Tags darauf ging's der Grenzübergangsstelle vor Lübeck entgegen. Mit angenehmeren Eindrücken dann auf Bundesstraßen und Autobahn A 7 unterwegs; andere Fahrzeuge fuhren da viel schneller. In Sörup das Kinderheim unserer Gastgeber erreicht, hieß es bald: Wir werden in ihrem Wochenendhaus wohnen: eine Viertelstunde entfernt, abseits eines Ortes gelegen, dessen Name auch auf dänische Vergangenheit hinweist. Vormalige landwirtschaftliche Bestimmung sahen wir dem Landhaus kaum noch an. Eingerichtet vom Feinsten, entsprach's gehobenen städtischen Ansprüchen: auf's Nebengebäude ebenfalls zutreffend. Einst gebaut, Landmaschinen unterzubringen, war der Haupttraum nun herge-

richtet, große Gesellschaften aufnehmen zu können.

Da mir manch vorgefundenes Detail spanisch vorkam, ich mir den Gebrauch nicht richtig erklären konnte, waren Fragen zu stellen. Real ins Schwitzen sollten wir auch kommen, weil Sauna und Whirlpool vorhanden und benutzt werden durften.

Von all dem überwältigt, besaß ich nun Vorstellungen, wie das Wort Kulturschock zu definieren wäre. Flensburgs Großmarkthallen gesehen zu haben, trug dazu enorm bei: Warenangebot und Verkaufsfläche von nie gesehener Größe, wobei mir Sorten- und Verarbeitungsvielfalt bei Gemüse, Fisch und Käse besonders auffiel. Dass Abstand zu Einkaufsstätten bei uns, KONSUM und staatliche Handelsorganisation HO, derart gewaltig, eine schwer zu verkraftende Erkenntnis. Im Handumdrehen konnte's nicht gelingen, da nicht abzusehen war, dass die hier bestaunte Warenwelt im Osten rasch ankommen würde.

Vorweggenommen seien Blicke auf bevorstehende Veränderungen für Kopf, Bauch und Hände. Bald alles mögliche kaufen zu können, sollte vollkommen neue Fragen hervorbringen: brauch ich das ins Auge gefasste wirklich, muss es das Erstbeste sofort sein oder warte ich's erst mal ab,...vielleicht gibt's die Sache woanders günstiger?

Aha-Erlebnis wurde es auch, Flensburgs Papierfabrik aufgesucht zu haben. Vormalig zum Großunternehmen „Feldmühle-AG“ zählend, traf das auf Ursprünge meiner Heidenauer Betriebsstätte auch zu. Der das Technikressort leitende Angestellte nahm's auf sich, mich zwanzig Minuten zu empfangen. An ihn geriet ich, da er ein Landsmann, Diplomingenieur auch in Dresden geworden war. Bei einer Tasse Kaffee schenkte er mir reinen Wein ein: „In ihrem Alter, womöglich ohne besondere Fähigkeiten oder Kenntnisse, dürfen sie kaum damit rechnen, von einer Firma noch eingestellt zu werden“.

Mal zur Insel Sylt an die Nordsee gefahren, besuchten wir auch das Emil-Nolde-Museum in Niebüll: braune Irrwege des berühmten Malers damals noch nicht offenbarend.

Die Ostsee nicht nur an der Küste spazierend wahrzunehmen, gingen wir im Hafen von Gelting auf ein dänisches Fährschiff. Neben uns saßen dann hauptsächlich Dänen, diese Reise wegen des hiesigen Duty-free-Shops unternommen habend. Was deren Taschen und Beutel an alkoholischen Getränken und Tabakwaren enthielten, genossen sie schon an Bord - bis Faaborg auf der Insel Fünen nach 3 Stunden erreicht. Analoges war im Grenzort zu Tschechien bald auch zu erleben. Waren zollfrei erhältlich, kam Rucksack tragendes Volk aus dem Großraum Dresden her, die Reisekosten in Kauf nehmend.

Nach Schatzhofen zu kommen, war zu Karfreitag abgesprochen. Schwiegermutter's einziger Bruder befand sich zum Kriegsende im Landkreis Landshut - hier dann Arbeit und Anschluss an ländlich-sittliches Leben findend. Zuvor unter misslichen Umständen zugebrachte Zeit sollte dazu führen, einer hiesigen Maid rasch näherzukommen - womit besiegelt sein sollte, ein Niederbayer zu werden. Das elterliche Erbe war ohnehin futsch: Deren Scholle bewirtschafteten jetzt Bürger der Volksrepublik Polen.

Über den Grenzort Bayrisch Eisenstein hergekommen, wollte Onkel Leo unser Wägelchen gleich in seiner Garage untergebracht sehen. Dass Gäste aus der DDR zu ihm gekommen, brauchte hier niemand zu wissen. Schmuckstück war unser Trabi ohnehin nicht mehr, zumal ein Kotflügel lädiert, was Stunden zuvor in Tschechien passierte. Ein Linienbus touchierte das Fahrzeug beim Wenden. Mich darüber zu ärgern hielt sich in Grenzen. Auto aus Zwickau waren kaum noch was wert, unsere Karre zudem elf Jahre schon alt.

Die hiesige Landschaft heiter zu empfinden, lag am erwachenden Frühling. Abends sollte auffallen: in dem Haus ist's ziemlich kühl, im Wohnzimmer auch wahrzunehmen. Seine Frau daraufhin angesprochen, ließ Resi uns wissen: „Wir sparen halt an den Heizkosten“.

Im Gästeschlafraum gab's daran nichts auszusetzen. Hier passte die Temperatur zum Gesamteindruck: 40 Quadratmeter groß, sollten wir uns ausgesprochen wohl drin fühlen können. Ausstattungsdetails trugen bei dazu: eine Zimmerdecke aus Naturholz sowie Mobiliar, wie Bayern es anscheinend lieben: handwerklich gefertigt, von Künstlerhand farb-

lich veredelt. „Das hat uns eine Stange Geld gekostet“, Resis Kommentar dazu. Sie vom „lieben Geld“ reden zu hören, stellten wir bei ihr öfters fest.

Am Morgen darauf war's Frühstück eingenommen, als ein mir Fremder im Haus, Eier von glücklichen Hühnern kaufen zu wollen. Über ihn wusste ich bald, dass hier eine Bungalowsiedlung sein Zuhause. Mit Spaziergängen zum westlichen Ortsrand waren wir auf die schon gestoßen. Mein Versuch, in baulichen Dingen dies und das zu erfahren, sollte keine Minute dauern. Die Maße meiner Hütte kennend, kam prompt der Bescheid, ein drei Mal so großes Anwesen zu haben. Zu Verhältnissen bei uns gebührenden Abstand hergestellt, verschwand der Gast aus München rasch wie gekommen. Feiertägliche Gelassenheit hatte sich bei ihm noch nicht eingestellt.

Am Sonntag nahmen uns die Verwandten in Schatzhofens Gotteshaus mit. Irdische Angelegenheiten aufgreifend, ließ den Pfarrer von Umbrüchen im Osten sprechen. Meine Aufmerksamkeit zog auch eine Gedenkstätte nahe der Kirche an: gefertigt aus hochwertigem Material,... Einwohnern gewidmet, die ihr Leben im letzten Krieg lassen mussten. Eingravierter Text sprang stärker noch ins Auge: heldenhaften Einsatz sowie Opfer für Volk und Vaterland betonend - heutigem Geschichtsverständnis nicht entsprechen wollend. Mir fielen Inschriften ein, die ich von zu Hause her kannte: Im letzten Weltkrieg Gefallener wollen wir bleibend gedenken; großenwahnsinniger Politik geopfert, fand ihr Leben kein sinnerfülltes Ende.

Beim Bruder der Schwiegermutter gewesen, ging's nun zu ihrer jüngsten Schwester. Einen Franken geheiratet, wohnt sie seitdem in Bamberg. Was mich angeht, wusste ich von der Gegend nicht mehr, als dass es da viele Brauereien geben soll. Wie deren Biere schmecken – der Frage wird nun also auch nachzugehen sein. Ab Autobahnausfahrt „Gartenstadt“ war unser Ziel bald erreicht. Eine genossenschaftlich verwaltete Wohnung nahm uns auf - sachlich und schlicht, behaglich gleichwohl eingerichtet. Für leichte Verwunderung sorgte nur, Bad und Küche klein, wie in Neubauwohnungen bei uns vorzufinden. Nicht passen wollend zu bisher vom Goldenen Westen in meinen Kopf gelangten Ansichten. Uns wohlfühlen zu können, tat das keinen Abbruch. Die Tante in der Küche hantieren zu sehen, sollte verwandtschaftliche Nähe deutlich machen: Gleichermaßen emsig ging's die Mutter meiner Frau an, Produkte ihres Gartens zu verarbeiten. nun Im Frankenland kennengelernte Fischgerichte, Kefir-Getränke, koreanische Kimchi-Salate wären von mir hervorzuheben. Weil manche Zutat unbekannt, war zu fragen, um was sich's da handelt.

Mittags getrunkenem Bier sollte daher ein Kommentar folgen: „Rauchbier ist ein Produkt Bamberger Braukunst; verwendetes Gerstenmalz wurde vorher Rauch von brennendem Buchenholz ausgesetzt“. Die Geschmacksnote sagte mir zu. Etliche Humpen, hier Krügla genannt, sollten's bis Mitternacht daher folgen. Der Gesprächsfaden riss nicht ab, wobei Themen zumeist innerdeutscher Entfremdung entsprangen.

Halbwegs wach geblieben, war mir eine Bemerkung des vormaligen Personalrats eines Bundespostunternehmens nicht entgangen: „Demokratie ist nur was für hochintelligente Leute; Wählergunst erringen, lässt auch Blendwerk zum Einsatz“ bringen. Eine Bedenken anmeldende Sicht, was Entfaltungsstrategien politischer Parteien angeht? Mir anzumerkende Zweifel ließ ihn hinzufügen: „Das klingt dir wohl zu hart, ist sicher auch übertrieben. Eine Meinung wirst du dir jetzt ja selber bilden können“.

Uns gemeinsam dann die Altstadt angesehen, sollte eine Augenweide werden - uns ahnen lassend, was in ostdeutschen Städten zu tun sein wird. Uns nach Tagen in geschichtsträchtiger Region auf die Heimfahrt vorzubereiten, gab's im Trabi jede Menge zu verstauen: Bier der speziellen Sorte, Wein aus dem Steigerwald, in Italien hergestellte Fliesen. Die wogen viel, was dem Wägelchen zu schaffen machen sollte. Auf halber Strecke trat ein, was wir noch nie erlebten: Einem Reifen entwich Luft; die Karre kam ins Schlingern. Ich selber bekam weiche Knie - anhaltend, bis Pirna mit Reserverad erreicht war.

Anfang Juli nach Hessen aufgebrochen, setzte hochsommerliche Hitze uns zu. Zur Tagesmitte war's Verkehrsaufkommen auf der A 45 ungemein hoch. Nachdem wir in einer Raststätte vor Hanau gewesen, raste unser Trabi mit Maximalgeschwindigkeit dem Nordende vom Odenwald zu. Schweißbedeckt nicht nur meine Stirn; lästig zudem, dass Abgase die Luft verpesteten. „Bis Otzberg wird's nicht weit mehr sein“: ein Versuch, meine mitgenommen scheinende Beifahrerin zu trösten. Das Fachwerkhaus ihrer Cousine war dann bald erreicht. Davor eine prächtige Linde, unter der uns auch ein köstliches Bier erfrischen konnte. Vor einem Jahr war meine Frau schon mal hier. Hernach Erzähltes hatte mich über sehenswerte Dinge unterrichtet, von mir inzwischen aber vergessen.

Ein erster Spaziergang führte am Nachmittag zum Friedhof mit der Grabstelle vom Großvater beider Cousinen. Bergan ein Plateau vulkanischen Ursprungs erreicht, war die Ruine einer mittelalterlichen Feste erster Blickfang. Stärkere Eindrücke hinterließen Blicke ins Land: vor unseren Augen drei deutsche Mittelgebirge. Nach Norden hin war's der Taunus, östlich davon der Spessart und aus westlicher Richtung leuchteten uns, von der Sonne beschienene Höhenzüge des Hunsrück entgegen.

Am dritten Tag sollte eine andere Cousine Marias besucht werden. In Richtung Süden aufgebrochen, war's noch immer heiß, was diesmal nichts ausmachen sollte, da wir nun in einem Auto mit Klimaanlage saßen. Die Badische Bergstraße entlang, gab meine Nase auf halber Strecke mal an: es riecht nach DDR. Ursache dafür konnte nur ein Zweitakt-Stinker aus Zwickau sein. Solch feinen Geruchssinn zu haben, war mir zu hause noch nie aufgestoßen. Kurz vorm Ziel fiel mir was anderes noch auf: eines riesigen Industriegebiets Silhouette, in weiter Ferne auftauchend. Mich danach erkundigt, hieß es, es müsste die BASF Ludwigshafen gewesen sein. Dort entlang fließt bekanntlich der Rhein. Den vielbesungenen Strom selber mal zu sehen, sollte dauern, bis eine Reise nach Bonn es ermöglichte.

Im Ehemann der besagten Cousine lernte ich einen pensionierten Schuldirektor kennen: Von Hessens Kultusbehörde neulich in ein Gremium berufen, Lehrern in Thüringen und Sachsen zu helfen, ideologischen Ballast von Lehrstoffen loszuwerden. Besagte Sache ging auf Honeckers Gattin zurück. Im Ministerium für Volksbildung den Chefsessel 27 Jahre einnehmend, besaß sie alle Zeit der Welt, ins *sozialistische Bildungssystem* aufzunehmen, was die SED verwirklicht sehen wollte. Umbrüche bei uns berührten ihn deshalb etwas stärker, weil seine einstige Heimat südlich vom Erzgebirge lag, nahe der DDR also. Nebenbei Registriertes teilte er uns ebenfalls mit. Anscheinend lernte er bei seinen Exkursionen auch Lehrerkollegen kennen, die nun vernommene Auffassungen über Lehrinhalte und Erziehungsgrundsätze nicht sonderlich freudig zur Kenntnis nahmen.

Den Rest vom Tag verbrachten wir im Obstgarten eines Landwirts am Otzberg - an einer langen Tischreihe Äpfelwoij, Bier und laue Luft genießend. Mit unseren Verwandten war der Gastgeber befreundet. Sein Geburtstag anscheinend rund genug, bis weit nach Mitternacht 50 Leute bewirten zu wollen. Am Schluss im Küchentrakt Kuchen und Kaffee: gegen halb 3 von mir noch nie erlebt!

Einiges wäre abschließend noch zu ergänzen: Sich mit neben uns Sitzenden zu verständigen, wollte anfangs nicht recht gelingen. So verquast war hiesiger Dialekt mir noch nie vorgekommen. Reduzierte Mann bzw- Frau hessisch-pur, ging's voran; Leute neben uns hatten schließlich Interesse, über den Osten dies und das zu erfahren. 1989 kam meine Frau allein her, weil Pass- und Meldestellen nach rigiden Vorschriften handelten. In die BRD zu reisen erforderte, im Reisepass ein gültiges Visum zu haben. Das wiederum verlangte, schriftlich eingeladen zu sein, wobei Besuchsgründe akzeptabel sein mussten. Dass ihre Arbeitsstelle dem auch zustimmte, war letzte Voraussetzung dieser leidigen Sache.

Fulminante Stimmung sollte an der mit Vorfreude erwarteten Silberhochzeit nicht aufkommen können: Die Mutter der Silberbraut starb Tage zuvor.

Was ich, damals zu hause geblieben, erlebte, soll auch erzählt sein. Vom 6. 7. 89 blieb in Erinnerung, dass ein Saunafreund, 60 Jahre alt geworden, sein Wiegenfest mit 80 Gästen begehen wollte. Und das bei 30 Grad im Schatten am Rande eines Baggersees, was eher zum Baden als zum Feiern einlud! Deutlich kühler war's in der Gaststätte dort auch nicht. Die DDR bezeichnende Dinge sollten nun auch zutage treten. Die Schlange gratulieren wollender nahm kein Ende. Hervorzuheben eines betagten Bergsportfreundes Rede, weil mit Pfiff vorgetragen - darauf hinweisend, dass beide im Elbsandsteingebirge einst Gipfel bestiegen: „Wenn du junger Spund 1995 zwei mal 33 Lenze zählst, ist bei mir Faktor Drei schon anzusetzen. Zu meinem Neunundneunzigsten bist du hiermit eingeladen. Ich sag's in der Hoffnung, dich am 4. Dienstag im Herbst halbwegs munter begrüßen zu können. Wenn dir's recht ist, früh um Neun schon zum Frühstück!“

Was mit Kaffee und Kuchen sittsam begann, sollte eine urige Fete werden. Dämpfender Faktor außergewöhnliche Hitze,... Enttäuscht-Sein kam hinzu, als abends das Kalte Buffet aufgesucht werden durfte: Blut- und Leberwurst dominierten. Der Wirt hatte nichts anbieten können, das Attribute wie festlich und köstlich verdient hätte. Allein Bier und Schnaps gab's genug; wobei Erzeugnisse durchschnittlicher Qualität nur zu kriegen.

Ein Jahr darauf sollten neue Eindrücke eingezogen sein. D-Mark unsre Währung geworden, hieß das: man konnte bald Supermärkte aufsuchen, anfangs provisorisch gebaut, voll mit Waren *von drüben*. Verwirrend bzw. berauschend, was es da alles gab. Für den Gastgeber vom Vorjahr sollte damit auch eine Wende eintreten: Fliesen unbegrenzt erhältlich, rannte man ihm die Bude ein. Was hinsichtlich Vorruhestand geplant, galt's rasch zu vergessen. Auftragsbücher voll, begannen schaffensreiche Zeiten mit bombastischen Erträgen. Aussagen von Kunden belegten dafür zu sehende Gründe: Seine Preise kalkuliert der Meister vorzüglich! Urlaub fern von Europa zu machen, sprach sich auch herum. Mit Treckingtouren im Himalaya hohen Bergen nahezukommen, erforderte, sehr gut gerüstet zu sein. Ihm sollte's nicht schwer fallen, seiner Frau indes einiges abverlangen.

Noch ausstehende Fahrten *nach drüben* kamen zustande, nachdem wir, ein halbes Jahr zuvor, Personalausweise der BRD erhielten. Ihre Heimat nach 1945 verlassen müssend, waren Verwandte auch im nördlichen Schwarzwald sowie Frankfurt am Main gelandet, sich dort mittlerweile zu hause fühlend. 1991 konnte wir die Reise schon mit einem richtigem Auto antreten. Aus zweiter Hand gekauft, war's ein immenser Sprung, nun einen VW-Golf zu chauffieren: 3-fach größere Motorleistung bei unwesentlich höherem Spritverbrauch. Was mit jetzigen Besuchen festzustellen, schien weniger interessant zu sein, als es ein Jahr zuvor noch der Fall gewesen wäre.

Das in Zwickau hergestellte Wägelchen, vormaliges Kennzeichen RTF 0-09, stand da bereits im Wochenendgrundstück: aufgebahrt in Nähe von Sandsteinwänden als auf Ewigkeiten hinweisender Kulisse. Um 2000 verschwand's dort auch, bis auf Nostalgiestücke der Duroplastkarosse. Mit Trennschleifer, Hammer und Meißel zerlegt bzw. zerdonnert, landeten metallene Reste im Schrottcontainer des von mir einst aufgesuchten Meisters. Bis 1990 reparierte er nur des DDR-Volkes Wagen. Dann Autohaus geworden, betreut er Kunden, die sich für Fahrzeuge einer französischen Firma entschieden.

Momente der Unachtsamkeit sollten mich am Schluss dieses Tuns für einige Tage ins Krankenhaus bringen. Auf glitschigem Boden ausgerutscht, den Fuß dabei verklemmt, war eine Gelenkfraktur die Folge. Im Bett neben mir ein elfjähriger Bursche vietnamesischer Nationalität, dessen Redseligkeit mir anfangs missfiel. Nervensäge wollte ich ihn trotzdem nicht nennen, da zu erkennen war: Sein Verstand funktioniert vorzüglich. Vom Land der Vorfahren erreichen ihn wahrscheinlich nur von der Mutter erzählte Sachen. Zum Stichwort „Heimat Deutschland?“ befragt, ließ seine Gesichtszüge das prompt verändern; verständlich werdend mit dieser Anmerkung: „Wenn nur die Glatzköpfigen nicht wären!“

## II. In der BRD angekommen

Schulbank drücken, für mich auch angesagt

Was Teil Zwei meines Erwerbslebens angeht, war anfangs schon ein Fragezeichen zu erkennen: 50-jährig aufbrechen, in einer sich jetzt rasant wandelnden Arbeitswelt Fuß fassen zu wollen? Umschulungen, jeweils ein Jahr dauernd, sollten dafür Kenntnisse und Zuversicht geben können. Der nun Einzug haltende Staat tat viel, Erwerbsleben anzuschieben. 1992 erfahrene Umschulung brachte erhofftes Ergebnis indes nicht. Neuformierung der Wirtschaft, grade Fahrt aufgenommen, war noch ein zartes Pflänzchen, hierzu-lande gegebene Arbeitslosigkeit nicht über Nacht in gewünschtem Maß mindern könnend.

### *Erstmals was von Logistik gehört*

Träger 1992 erfolgreicher Weiterbildung wurde eine in Hamburg ansässige Firma. In mit Logistik befassten Fächern lernten wir neue Grundsätze kennen, die Volkswirtschaft bzw. einzelne Unternehmen führen zu können - ohne von zentraler Stelle geplante Ziele. In neuem Fahrwasser unterwegs, galt's mit vormaliger Unterrichtung aufgenommenes zu überdenken. Eisern durchgesetzt durch Spitzenpositionen einnehmende Genossen, die beschlagen genug, Absturzgefahren auszumachen und mit nötiger Anpassung zu entgehn. Uns unterrichtende Kräfte kamen zumeist aus Bundesländern im Westen. Ihnen auch fachferne Fragen stellen zu dürfen, ließ Einblicke in dortige Realitäten zu, selbst wenn's zwischen den Zeilen nur erkennbar sein sollte. Traten da uns vollkommen fremde Wohlstandsaspekte hervor: die Ferienwohnung auf Mallorca oder eine hochseetaugliche Yacht nördlich von Hamburg z. B., musste unser Vorstellungsvermögen überfordert sein. Auf den Putz hauen zu wollen, war meist nicht vordergrundig zu sehen. Mann wie Frau hielt sich zudem zurück, in Bezug auf die untergegangene DDR platt klingende Dinge von sich zu geben. Tiefergehendes Interesse hätte man sich bisweilen aber wünschen können.

Der Filiale Dresden, inkl. Nebenstelle Pirna, stand ein Landsmann des ehemals *hochverehrten Genossen Honecker* vor. Im vorigen Arbeitsverhältnis, von New York aus, Schiffs-transporte über den Atlantik gemanagt, sprach dafür, in seinem Fach praktische Erfahrungen zu haben. Anfangs hörten wir da den für Logistik geltenden Leitspruch: Das gefragte Gut bei optimalen Kosten, zur rechten Zeit zum gewünschten Ort bringen!

Ein Eindruck kam bald hinzu: Schwätzer ist er auch. Wortschwall hielt an, bis die Pause von Klingeltönen angekündet. Ging fundierter Redestoff vorher aus, ließ er flugs Belangloses vom Stapel, uns keine Chance zu geben, ihm nicht genehme Fragen stellen zu können. Bürger „Neufünflands“ aufrichten - selbst führenden Politikern eine vertrackte Sache, zumal blühende Landschaften punktuell nur erkennbar. Unter Umschülern kam daher die Frage auf: Sitzen wir hier im richtigen Boote?

Gut in Erinnerung blieb indes der juristische Grundwissen vermittelnde Lehrer. Für Pirnas Zeitung von Strafprozessen am Amtsgericht schreibend, fiel mir das ein. In Bonn studiert, entschied er sich danach anscheinend für unsere Gegend. Davon ausgehend, bei hier gesehenen Aufgaben ein gutes Einkommen erwarten zu können? Mit uns gab er sich fraglos Mühe. Vom Einstieg in seines Faches Paragraphenwelt hielten sich zudem Randeindrücke: Schwergewichtiger Junggeselle zu sein, seit Studentenzeiten gern Bier trinkend, kaum Sport treibend? Rhetorisch bestens drauf, kernigem Humor aufweisend, brachten wortgewandte Beiträge ihm Beifall ein. Subsumiert war er uns eine sympathische Erscheinung, zumal Neugier auf den Osten ihn auszeichnete. Dass seine Eltern an ihrer schlesischen Heimat noch hingen, schien ihm wichtig genug, es uns zu sagen.

Ein Logistikdozent aus dem Wetteraukreis soll genannt sein, da er meinem Sohn helfen konnte. In Frankfurt Azubi geworden, dort anfangs kein Quartier finden könnend, kam er

fürs erste bei ihm unter - am Rande vom Taunus. In die Mainmetropole zu gelangen, ermöglichte ein Inserat in unsrer Zeitung. Es gelesen zu haben, freut mich noch immer.

Mich mit hinzu gekommenen Kenntnissen in Arbeit gebracht zu sehen, sollte hierzulande, kurz nach der Wende, nicht gelingen. Aufschwung Ost noch in den Startlöchern, besaßen Leute meines Alters kaum Chancen dafür. Bisweilen zwar Hoffnungsschimmer gesehen, schwand der Eindruck, zweimal hingesehen, schnell. Nennenswert allein Randaspekte: über Lehrinhalte, allseits gegebene Probleme und damit gemachte Erfahrungen reden zu können, sorgte für Regsamkeit des Geistes. Unterrichtsort ein vor vierzig Jahren gebautes Gebäude, aus der UdSSR zurückkehrende Junkers-Werker aufzunehmen. Hier war ihnen die Aufgabe gestellt, für ein Verkehrsflugzeug Strahltriebwerke zu bauen.

### ***Die zweite Umschulung versprach Chancen***

Möglich wurde sie vier Jahre später: Glückliche Umstände ließen mich unter die Fittiche eines gestandenen, mithin cleveren Unternehmensberaters kommen. Aus dem Großraum München stammend, hatte der in Dresden eine Zweigstelle gegründet. 1995 war mir ein Mann vom dortigen Team begegnet. Den taggenau Gleichaltrigen kannte ich, da wir ab Klasse 9 zur gleichen Schule gingen. An der TU Dresden Dozent für Arbeitswissenschaften geworden, mussten Teile seines Fachwissen mit der Wende als obsolet angesehen werden. Deshalb entlassen, sah er in der Beratungsbranche Chancen. Für ein Umschulungsfach vorgesehen, teilte er mit, dass die geplante Klassenstärke noch nicht erreicht. Dort mitzumachen gelang. Im März darauf fanden sich ca. dreißig Eleven im obersten Stockwerk eines Hochhauses hinterm Altmarkt von Dresden ein: eine bunt gemischte Truppe leidlich vorgebildeter Zeitgenossen, aus zwanzig Kilometern Umkreis kommend. Anliegen der Veranstaltung war es, für wirtschaftsberatende Tätigkeit grundlegendes Wissen zu vermitteln.

Die **50** zumeist überschritten, konnte nahezu jedem von uns Lernfreude bescheinigt werden. Ein promovierter Historiker der abgewickelten Militärakademie Dresden zählte auch zu unsrer Truppe: berufsbedingt eine Persönlichkeit, die ungern im zweiten Glied agierte. In der ersten Reihe Platz genommen, war der vormalige Fregattenkapitän fortan bemüht, in möglichst vielen besprochenen Sachen seinen Senf dazugeben zu können.

Nachdem wir den Vordenker unserer Bildungsmaßnahme kannten, kam Zuversicht auf, von ihm Vorgesehenes stände unter einem guten Stern. In seiner Branche Hans-Dampf in allen Gassen, ging von dem Bajuwaren großes Selbstvertrauen aus. Für unternehmerisches Handeln Spürsinn zu erkennen gebend, ließ ihn uns anfangs als Heilsbringer ansehen. Vorträge galten auch Plänen, mit Konzessionsvergabe als Franchising-Unternehmen wachsen zu können, wofür er sich den Titel „Präsident“ schon zugelegt hatte. Weil Informationstechnik als Boombranche ihn ebenfalls interessierte, befassten Software-Experten sich mit innerbetrieblicher Vernetzung von Computerarbeitsplätzen. In Ländern Osteuropas Bildungsprojekte anzugehen, sollte indes Schuss in den Ofen werden.

Am Ende verließen wir den Bildungsort ernüchert: In Arbeit zu kommen, war nicht die Regel. Mit „**Tausend Chancen für den ländlichen Raum**“ stand unser Weiterbildungsjahr zwar unter einem wohlklingenden Motto, als Unternehmensberater Fuß fassen zu können, sollte in unseres Mentors Firma aber auch nicht gelingen. Der mutmaßliche Grund wurde bekannt, als wir uns wieder mal trafen. Kurzgefasst hieß es da: Die Leiterin der Außenstelle Dresden musste eine Haftstrafe antreten, was wir uns nicht recht vorstellen wollten bzw. konnten. Dem zugrunde lag die Aussage, sie hätte in Brüssel verfasste Fördergeldverwendungsvorschriften gründlich lesen sollen!

Mit gutem Salär neu anzufangen war meinem Banknachbarn beschieden. Verfahrenstechniker mit Dokortitel geworden, hatte er an einer Fachhochschule fern von Dresden ein

Lehramt bekommen. Dass seine Eltern in Ostpreußen geboren, erzählte er uns auch. Hintersinniger Humor und eine gekonnte Art, sich selber mal auf die Schippe zu nehmen, sorgten für ausgelassene Stimmung. Schräge Einfälle Dritter ergänzten das ganze trefflich, uns „Die Feuerzangenbowle“ in Erinnerung bringend. Ein grandioser Film, 1944 gedreht, obwohl Kinogängern damals zum Lachen nicht zumute. In zentraler Rolle der quirlige Heinz Rühmann als seine Lehrer foppender Primaner.

Der Rhetorik lehrende Fachmann kam durch aufmüßig formulierte Beiträge unsererseits manchmal ins Schwitzen. Zu gekonntem Parieren in der Lage, war er meist auch gewillt dazu. An Dresdens TU wegen vormals manipulativ-politischer Ausrichtung entlassen, hatte er sich danach neue Erwerbsquellen suchen müssen: Anfangs waren es Trauerreden bei Begräbnissen. Für den Fall, dass selbiges auf uns mal zukäme, riet er: „Mit gesprochenem Wort in der Pietät tätig sein wollen, erfordert glaubhaftes Formulieren; Einfühlungsvermögen aufzubringen gehört dazu!“

#### ***Außer Spesen nichts gewesen?***

Unterm Strich blieben beste Erinnerungen, wie Mann und Frau, zum älteren Semester schon zählend, Freude am Lernen haben kann. Dem Jahr unter weiß-blauer Flagge schloss sich an, für ein anderes Unternehmen der Branche Akquise zu betreiben. Dabei gefordert war, mit einstudierten Sätzen kleine und mittelständische Firmen anzusprechen, Interesse für Beratungsthemen zu wecken. Ergaben sich Zusagen, was zu einem dürftigem Prozentsatz der Fall, konnte manch Notfallpatienten geholfen werden. Sachbezogen daran Anteil zu haben, war jedoch nicht abzusehen: Problemanalyse, Aufzeigen von Lösungswegen vollbrachten vom Firmensitz in Ostwestfalen anreisende Mitarbeiter. Sie zu einem passablen Menschenschlag zählend, sah ich trotzdem Grund, meiner Wege zu gehen: Ihnen stets nur Türen öffnend dienen zu dürfen, war mir letztlich zu wenig.

Eine andere Firma der Beratungsbranche lernte ich am Rande Münchens mit einem Wochenendseminar kennen. Knackpunkt sollten hier vernommene Erwartungen werden, den Umsatz betreffend: im Kontrast stehend zu mir bekannten Fakten. Ein Dresdner Gartenbedarfsgrößhändler hatte´s z. B. für nötig gehalten, Honorarforderungen dieser Firma wegen einen Rechtsanwalt anzusprechen. Die Veranstaltung klang dann mit „außer Spesen nichts gewesen“ aus - einem schon mehrmals gezogenen Fazit also. Mit der Heimfahrt hätte es schlimmstenfalls lauten können: Aus meinem Auto wurde Schrott. Als es Nacht geworden, waberten über der A 9 vor Nürnberg dichte Nebelschwaden. Eine Weile galt's höllisch aufzupassen, vor mir Fahrende grade noch zu erkennen.

Ungeachtet dieses Ausgangs hatte die letzte Umschulung mir was geben können. Wirtschaftsprobleme abhandelnde Fächer interessierten jetzt, weil Lehrbücher in DDR-Zeiten psychologische Aspekte ignorierten. Jetzt davon gelesen, kam die Ansicht auf, dass mir eine andere Fachrichtung womöglich mehr gegeben hätte. Im Arbeiter- und -Bauern-Staat jedoch undenkbar: Von der SED gesetzte Schranken ließen sozialistische Denkwelten nur zu - Politikwissenschaften z. B. keinen Raum gebend. Jetzige Aufgeschlossenheit ist mit einigem Idealismus auch damit begründbar, dass Beiträge erwartet werden, Probleme des 21. Jahrhunderts erkenn- und beherrschbar zu halten.

#### ***Jahre danach registriert***

2016 waren´s zwanzig Jahre her, dass in Sachen Unternehmensberatung zu schulende „Eleven“ sich mit gegenseitigem Vorstellen nähergekommen waren. Die da erlebte Zeit in guter Erinnerung habend, finden etliche noch zusammen, über aktuell Anstehendes zu reden: Definitiv vorbei war bald, von Erwerbsarbeit zu berichten. Heute sind´s Kuriositäten des Alltag, Lebensläufiges der Nachkommenschaft, Geschichten von großen Reisen, falls dafür Geld vorhanden. Zuletzt kamen Großthemen der Politik hinzu: durchgehechelt mit fürs Kabarett taugenden Einfällen, anhaltende Freude eher nicht hervorbringend.

Unser Lehrgangsvater tauchte in einer Anmerkung mal auf: „Wie er jetzt aussieht, ist dem World-Wide-Web zu entnehmen. Seine Homepage zeigt ihn in den heimatlichen Bergen,... von der Sonne gebräunt, einen Strohhut auf dem Kopf“.

In Lohn und Brot noch mein damaliger Banknachbar. Vom Lehramt „Verfahrenstechnik bei der Lebensmittelherstellung“ zu berichten, fand er gelegentlich Zeit. Der älteste Umschüler unsrer Klasse hatte Erwerbsleben mit akademischen Zügen definitiv aufgeben müssen: Meißens Agrarhochschule bestand nur bis zur Wende. Dem Lehrkörper angehörend, hatte sein Fach Kenntnisse über Verwaltungsaufgaben in der *sozialistischen Landwirtschaft* zu vermitteln; Kenntnis geltender gesetzlicher Vorschriften gehörte dazu.

Uns war Dr. Georg B. verlässlicher Quell von Erheiterung geworden: Redebeiträge begannen mit weit hergeholtten Vorbemerkungen. Am Schluss standen wohlmeinende Ratschläge, was alles anders bzw. besser gemacht werden könne. Kommunikative Befähigung war ihm gegeben: er hatte schließlich Rechtswissenschaften studiert. Kauzige Züge sollten auch hervortreten. Körpersprachlich imposant ruderte er wie kein Zweiter mit den Armen in der Luft herum. In Ostpreußen geboren, merkte man seinem Naturell bei dafür gegebener Sensibilität an, sich von sächsisch lockeren Geistern ein wenig bzw. relativ stark zu unterscheiden.

Weiterhin anzugeben wäre: Mit Wortmeldungen von ihm war stets zu rechnen, wurde über politisch deutbare Dinge gesprochen. Die Partei links von der SPD im Kreistag Riesa zu vertreten, war uns natürlich bekannt. Dass diesbezügliche Verankerung sich späterhin lockerte, war einem Leserbrief an die Sächsische Zeitung zu entnehmen. 2008 hieß es darin unerwartet harsch: *„Innenpolitisch, im Parteileben selbst also, ist die PDS m. E. mehr erstarrt, als es die SED meiner Kenntnis nach war“*. Wieder mal zu uns gefunden, hätten wir ihn fragen sollen, womit er das begründet.

## Beim Übergang zur Marktwirtschaft mitbekommen

Dass in „Neufünfland“ vor sich gehende Umbrüche nicht nur Erfolgsgeschichten hervorbrachten, ist allgemeinen Nachrichtenquellen beinahe täglich zu entnehmen. Persönlich Wahrgenommenes kommt bisweilen hinzu - meist tiefere Eindrücke hinterlassend als Zeitungsmeldungen oder in Talkshows Offenbartes.

Eine in Sachen Unternehmensberatung Kenntnisse vermittelnde Umschulung, half dabei, hinter Kulissen blicken, Gründe für Misserfolge, Verluste bzw. Schäden erfassen zu können. Dabei auch auf mentale Zusammenhänge achten müssend, die Mann bzw. Frau kennen und einhalten sollte, falls mit Geschäftsführung betraut. Im Folgenden wird's anklingen, wobei Schwerpunkte wie Bewusstheit seiner wirtschaftlichen Lage, eigener Stärken und Schwächen Bedeutung besaßen,... in Fragen der Kommunikation auch.

Eine den Umbruch bezeichnende Sache soll den Anfang machen: Seine neue Arbeitsstelle verließ ein Bekannter, nachdem Lohn in D-Mark drei Monate ausgeblieben. Den vormaligen Arbeitgeber, es war dies ein Schlossermeister, mal in einem neuen Audi gesehen, mit ihm dann auch gesprochen, bekam er befremdlich Klingendes zu hören: „Jetzt endlich hab ich ein richtiges Auto“.

### **Wegen Schulden keinen Ausweg gesehen**

Es geschah kurz vorm Jahresende in Nachwendezeiten, dass Garagennachbarn berichteten: Einer von uns nahm sich's Leben. Kennengelernt hatten wir ihn, als oberhalb vom städtischen Friedhof hundert Mann daran gingen, einen Garagenhof zu bauen. Anfangs galt's Zufahrtswege anzulegen, das Terrain zu erschließen. Mit Spaten, Hacke und Schaufel vollzogen, war von jedem gefordert, 200 Aufbaustunden dabei zu leisten. 1978 fiel der Vorgabe fast jeder zweite Samstag zum Opfer: Sich nahe einer Müllhalde, ohne techni-

sche Hilfsmittel in abschüssigem Terrain betätigen, bei Nässe schmierigen Lehm unter den Füßen. Eine Planierdraupe stellte das NVA-Pionierbataillon Pirna paar mal zur Verfügung - betrieben worden von Leuten, die auch eine Garage besitzen wollten. Seine veräußerte der von uns Gegangene bald. Gelegentlich sahen wir uns aber in der Stadt, dabei stets einige Worte reden könnend. Nun also diese Kunde: nicht mal 60 Jahre alt wurde er. Gerüchten nach bedrückten ihn 250.000 D-Mark Schulden. Sich nach 1989 selbstständig gemacht, investierte er auch in ein Mehrfamilienhaus. Brachte das nicht die erwarteten Erträge, ließ seine Hausbank ihn im Stich? Naheliegender war, zu vermuten, dass sinkende Einnahmen zur Schlussfolgerung führten, den Schuldenberg nie mehr loszuwerden. Im Nachhinein waren auch sein Handeln ablehnende Stimmen zu vernehmen: „Deshalb bringt man sich doch nicht um; er musste schließlich kein schlechtes Gewissen haben,... hat niemand beschissen, geschweige denn ruiniert!“ Man hätte's ihm beizeiten sagen, unter die Nase reiben sollen. Vielleicht wäre er zu anderen Ansichten gekommen? Mir selber fehlten Voraussetzungen dafür. Bernd war ein stiller Zeitgenosse: von seinen Nöten hatten Außenstehende keine Kenntnis.

### ***Immerzu mit dem Kopf durch die Wand***

Eine Zeitungsanzeige hatte es publik gemacht: Ein Stammtischfreund vom Vater trauerte um seinen jüngsten Sohn. Dessen Erwerbsleben begann im Fuhrbetrieb vom Großvater. Ein Verkehrsunfall war dem vorausgegangen, über den das Blatt eine Kurzfassung schrieb - zu schnell gefahren, als Grund angehend. Was er mir dann verriet, war da nicht zu lesen gewesen: Horst dürfte angeschlagen und müde hinterm Lenkrad gesessen haben; zudem war seine seelische Verfassung nicht die beste. Seinen Bruder Torsten kannte ich natürlich auch, was mich seinen „Werdegang“ aufmerksam verfolgen ließ. Kraftfahrer geworden, nachdem sie einen Handwerksberuf erlernt, hatten beide den Erdball zimal schon umrundet.

Unheil widerfuhr später auch ihn, wobei Tragik vorerst finanziell nur gegeben. Ausgerechnet sein neu erworbener Lastzug erlitt immense Schäden: Sekundenschlaf übermannte den Chauffeur auf der Autobahn kurz vor Dresden. Davon erholen konnte sich der Fahrzeughalter nicht. Reparaturkosten bezahlte keine Versicherung: Von sich aus hatte er die gekündigt.

„Das Verhängnis nahm seinen Lauf; als jeder 2 Fahrzeuge übernahm, nachdem ich in Rente gegangen“, des Vaters weiterer Kommentar dazu.

Beim Zuhören sollte mir eines deutlich werden: Ihr neuer Status gab Defizite zu erkennen, wobei fahrerisches Können oder Kenntnis technischer Details nicht maßgeblich. Auf Kommunikationsfähigkeiten sei zuerst hingewiesen - geschäftlichen Erfolg reduzierend bzw. zunichte machen könnend, wenn Wichtiges nicht mit kühlem Kopf besprochen wird.

„Es war schon zum Verzweifeln; immer mit dem Kopf durch die Wand zu wollen! Hätten beide sich verstanden, wäre's bei einer Firma geblieben. Leider ging das nicht in ihre Schädel. Miteinander reden nicht gelernt; wollte jeder auf eigene Faust vorankommen. In unsrer Branche braucht man aber mehr als Tüchtigkeit und glückliche Umstände“.

Als die Säge schließlich bei Horst zu klemmen begann, er von Banken nichts mehr erwarten konnte wollte sein Vater noch mal helfen. Dessen Lebensgefährtin, Fachkraft in buchhalterischen Dingen, sagte zu, sich um den Schreibkram zu kümmern. Umsetzen ließ sich das jedoch nicht: Mit unverständlichen Argumenten wies er die ausgestreckte Hand zurück. Dem Angebot eines befreundeten Fuhrunternehmers erging's in gleicher Weise: In dessen Betrieb anzufangen kam nicht infrage: Partout wollte er sein eigener Herr bleiben. Einstiger Stolz, eine noble Karosse zu besitzen, merkte man Horsts Frau nicht mehr an. Nun ergründen zu wollen, was das Leben ihres Mannes so enden ließ, ließ vermutlich Bitternis aufkommen. Konsequenzen zu erwägen, nun aber zu spät?

### ***Beim Wursteinkauf mitbekommen***

Das Bild beider Frauen blieb in meinem Kopf, weil ich oft dabei war, wenn Muttern Brot Wurst bzw. einkaufte. An 6 Wochentagen hinter der Ladentheke, waren sie des Geschäfts gute Seele: Kunden ansprechen geschah freundlich blickend, in munterer Weise.

Eine dem zuwiderlaufende Geschichte war nach der Wende erst zu vernehmen. Eines Tages gabs die von uns aufgesuchte Fleischerei nicht mehr, obwohl hier angebotene Ware durchaus schmeckte und BSE-verseuchtes Rindfleisch noch kein Thema allgemeiner Verunsicherung war. Dass zunehmend weniger Kunden herkamen, stellten wir vordem schon fest. In einer Weise, die ahnen ließ: Ein gutes Ende ist hier nicht zu erwarten. Über Gründe nachzudenken, brachte ein asiatisches Sprichwort hervor: Wer was verkaufen will, muss lächeln können! In DDR-Zeiten spielte das anscheinend eine weniger große Rolle: Da mangelte's an vielem, nur nicht an zum Einkauf erscheinendem Volk.

Sich mit freundlichem Gesicht und leutselig zu zeigen, war von des Meisters Gattin nicht mehr zu erwarten. Kühle ging nicht allein von intakter Gefriertechnik und blau-geflisten Wänden aus. Was die Frau äußerte, beschränkte sich auf's unbedingt Notwendige; Small-talk kam da nicht vor,... Ansätze von Humor fehlten natürlich auch. Womit in solchen Fällen zu rechnen ist, sollte dann eintreten. Weil Mann nicht geschnallt hatte, dass geschäftlicher Erfolg von der Beschaffenheit seiner Ware nicht allein abhängt!

Seine introvertierte Frau durch eine versierte Kraft zu ersetzen brachte er nicht fertig, erwog es vielleicht nie.

### **Ein dunkles Thema aufgegriffen : Die Stasi!**

Viel sollte ich vor 1989 nicht mitbekommen: Geheimdienste sind schließlich bedacht, keine Spuren zu hinterlassen bzw. sie gekonnt zu verwischen. Kein Geheimnis war hingegen, dass der vom Ministerium für Staatssicherheit geführte Apparat Arbeitsmethoden und Zielstellungen vom analogen Machtinstrument der UdSSR übernahm: dem KGB (Komitee für Staatssicherheit), sich das Label „Schild und Schwert der Revolution“ zugelegt habend.

### ***Des Schattenreichs Konturen***

Nachdem beherzte Bürger zum Höhepunkt der Wende MfS-Dienststellen besetzten, ergaben sich Freiräume, in Gedächtnistiefen Versunkenes ans Licht zu bringen, um's, gründlich überdacht, aufschreiben zu können. Mit einer frühen Wahrnehmung soll mein Bruder am Anfang stehen - 26-jährig ins Räderwerk der Justiz geraten. Von seinem Fall zu berichten, war Pirnas Tageszeitung den Aufwand wert. Schwarz auf weiß bekam auch ich da zu lesen, dass er ein Verbrecher ist. Dass seine Richter von der Einheitspartei ausgelegten Richtschnuren folgten: ein Fakt, den Rechtsanwälte nicht ansprechen durften. Politischer Anklagepunkt war es, die Besatzungsmacht UdSSR verunglimpft zu haben. In einer Kneipe mit am Tisch sitzend, hatte ein Stasi-Zuträger *zuständige Stellen* davon unterrichtet. Die Eltern erfuhren's, nachdem die verhängte Strafe abgesessen: in einem Bergwerk 16 Monate untertage arbeiten müssend.

Jahre danach zur „Mitarbeit als Informant gewonnen“, entnahm ich Hinweisen Dritter: mitbekommen erst nach 1989. Weil Taxifahrern nachgesagt wurde, das Ohr an der Masse zu haben, waren MfS-Kräfte interessiert, von ihm erlangte Kenntnisse zu verwerten, so's der Devise diene, alles unter Kontrolle haben zu wollen. Zielorte und Aussagen westdeutscher Fahrgäste festzuhalten, ein Schwerpunkt dabei? Sich darauf eingelassen zu haben, kam wahrscheinlich zustande, weil man mit „Zuckerbrot und Peitsche“ vorging.

Mir von Seelenmassage und Gekauft-Werden was zu sagen, brachte er selbst dann nicht fertig. als MfS-Dienststellen aufgelöst. Unklar sollte mir daher bleiben, warum das Bruder-Verhältnis zerrüttet blieb. Es zu korrigieren, hatte ich nach der Wende eigentlich erwartet,

trat aber nicht ein. Fürchtete er, ihm peinlich sein müssende Fragen gestellt zu kriegen?

Nach der Lehrzeit ging bald die Kunde um, einer von uns Azubis würde jetzt auf der Seminarstraße sein Geld verdienen: Pirnas MfS-Dienststelle befand sich dort. Indirekt bestätigt fand ich's, ihn einige Male an der zur *Maikundgebung unserer Werktätigen* errichteten Tribüne zu sehen. Paar Worte mit ihm zu wechseln, ließ sein Job nicht zu, als Sicherungsposten Ausschau nach *feindlichen Elementen* zu halten.

Ein hauptamtlicher Kollege von ihm begegnete mir ab 1978 öfters: zumindest im Sommerhalbjahr. Gründungsmitglied meiner Siedlergemeinschaft, konnte mir nicht verborgen bleiben, welche Firma ihn beschäftigt. Womit konkret, blieb da im Dunklen. Mit ihm zu reden währte selten länger als 5 Minuten. Angenehm war's nie, aufschlussreich indes vieles. In einem Moment von Mitteilsamkeit ließ er mich z. B. wissen, 30 Ferngläser zu besitzen. Gesundheitlich angeschlagen, quittierte er den Dienst, bevors mit der Wende gekommen wäre. Psychische Anspannung spielte ihm arg mit, dachte da mancher, der ihn gut kannte oder dieses Glaubens war. Sein Tun Kennzeichnendes sprach sich 1981 mal herum. Damals wurde bekannt, was Artgenossen trieben, nachdem an einer Mauerwand Pirnas *SOLIDARNOSZ* zu lesen war: mittlerweile ein bekanntes Wort. Eine vielköpfige Sonderermittlungsgruppe machte sich dran, rauszukriegen, *wer unserem Staat auf die Weise in den Rücken fallen wollte!* Das Vorgefallene zu begreifen, ist anzugeben, dass in Polen eine diesen Namen tragende Gewerkschaftsbewegung entstanden, sich Gängelung durch die Staatsführung widersetzen wollend, auch Streiks organisierte. Die westlich von Oder und Neiße regierende Einheitspartei musste das in Unruhe versetzen.

Spezielle Einblicke gewährte mir ein ehemals guter Freund. Zu einem Außenhandelsbetrieb gewechselt, ließ er mich wissen, auch Sonderaufgaben nachgehen zu müssen. Kollateraler Nutzen sollte erkennbar werden. Als rühriger Heimwerker konnte er nun in Westberlin kaufen, was es in Bastlerläden bei uns nicht gab bzw. unterm Ladentisch nur als Bückware zu finden war. Weil seine Nebentätigkeit sich Genossen Schalck-Golodkowski zuordnen ließ, bekam ich punktuell Kenntnis von dessen „Schaffen“: Als graue Eminenz des MfS im Außenhandelsministerium wirkend, geheim zu haltende Geschäfte der Devisenbeschaffung vollziehend.

Als er mitbekam, intern observiert zu werden, war's mit Reisen *nach drüben* bald vorbei: Er verlor auch den Arbeitsplatz, sollte dadurch wieder in ruhiges Fahrwasser gelangen. Als die Berliner Mauer gefallen, war seiner Telefonstimme dennoch Bedrückt-Sein anzumerken: Seinem sonst so sonnigen Gemüt setzte sicherlich zu, nun könnte noch rauskommen, welche Angelegenheiten er für den Arbeitgeber im Hintergrund einst erledigte.

Eine ihm vertraute Dienststelle betrat ich 1986 selber einmal. Dem Heidenauer Kombinat waren Devisen zugeteilt worden, von BRD-Firmen mikroelektronische Messtechnik für Papiermaschinen zu kaufen. Gespräche dazu fanden in Ostberlins Internationalem Handelszentrum statt: hinterm Bahnhof Friedrichstraße errichtetes Gebäude. In Erinnerung blieb auch dort bekommenes Mittagessen: französische Küche, weil Froschschenkel enthaltend? Wieder in Heidenau rüffelte ein Horch & Guck-Aufgaben wahrnehmender Genosse mich, mein „Reisebericht“ verschwiege, ein Werbegeschenk angenommen zu haben. Immerhin ging's da um einen Kugelschreiber, was dran erinnern sollte: In diesem Staat geht es kleingeistig zu!

Inoffizieller Stasi-Mitarbeiter zu sein, kurz **IM** bezeichnet, gab ein VVB-Kollege meiner Gewerkschaftsgruppe, lange vor der Wende, ungewollt zu erkennen. Voranzustellen ist dabei, einem Aufruf der SÄZ gefolgt zu sein, mit satirischen Texten an einem „Autorenwettbewerb“ teilzunehmen. Unter 4 Augen darin Notiertes nebenbei mal geäußert, ließ zum Ursprung eine Schlussfolgerung nur zu. Weil's seitens der Zeitung kein Feedback gab, sah ich's als Versuchsballon an. Die Sache landete im Reißwolf bzw. in Stasi-Archiven.

Mutmaßungen über Stasi-Nähe kamen im Wendejahr stärker auf. Die Rede ist von mich kennenden Leuten, von denen es hieß: Womöglich unterschrieb er bzw. sie eine Verpflichtungserklärung. Mit klaren Worten gab das später einer zu erkennen, von dem ich das nicht vermutete. Mit einem LKW seines Betriebs ab und zu in Westdeutschland unterwegs, belief sich Lohn für spezielle „Transportleistungen“ auf mehrere Jahresgehälter im eigentlichen Arbeitsverhältnis. Diverse Vorteile kamen dazu. Sich ein Auto kaufen zu können, ohne jahrelang drauf warten zu müssen, auf einem Kreuzfahrtschiff in die Karibik zu gelangen, waren für Normalbürger kaum erreichbare bzw. unerschwingliche Dinge.

Ein Hausnachbar war nun geneigt, mir mitzuteilen, was er am Arbeitsort zufällig mal hörte. Vom Betriebstelefon im Kunstseidenwerk aus führte ein Kollege ein sonderbares Gespräch. Es trug sich zu, wie Kinostreifen dieses Genre es wiedergeben, wenn Spione und Agenten sich, in bedrängter Lage befindlich, miteinander verständigen: halbe Sätze, hastig gesprochen. Was er mitzuteilen hatte, ging offenbar an eine MfS-Dienststelle.

Alle Zuträger über einen Kamm zu scheren, hieß indes die Wahrheit zu verbiegen. Viele mussten wohl auch als Opfer des Überwachungswahns angesehen werden: von regulären Kräften an der langen Leine geführt und damit Zwängen ausgesetzt, die persönliche Freiheit zusätzlich reduzieren, ihr Leben gar ruinieren sollte.

Eines Kneipenkumpels Freitod ging offenbar auf seelische Zerrüttet-Sein zurück: hervorgerufen durch ihm auferlegte Zwänge. An sich kein unsympathischer Typ, hieß es eines Tages: Er hängte sich auf.

Dass dem Schattenreich nach 1990 weiterhin Schuld zufiel: eine Erkenntnis, die durchs unerwartete Ableben eines Saunafreundes bestätigt. Am Biertisch vertraute er mir mal an, seine Frau sei IM gewesen: ihn beschatten sollend, da er in seinem Betrieb auch Geheimprojekte für die NVA bearbeiten durfte? In seine Akte geschaut, las er ihn verletzende Dinge. Sich scheiden zu lassen, Konsequenz daraus. Trost dann in dafür tauglichen Mitteln gefunden, sollte zu einem Unfall mit letalen Folgen führen. Besagte Schuldzuweisung scheint also nicht aus der Luft gegriffen. Verallgemeinernd lässt sich dazu noch sagen: wieviel Menschen solcher Gründe wegen ihr Leben ließen, dürfte keiner Statistik zu entnehmen sein?

#### ***In meine Akte geschaut, folgten Einsichten***

Motiviert von allgemeiner Neugier, vielleicht findet man im „Dokumentenmüll“ des Bundesbeauftragten für Stasi-Angelegenheiten auch was über mich, stellte ich den nötigen Antrag in der Sache. Bescheid erging Ende 2002, in Dresdens Außenstelle meine Akte ansehen zu können. Herauszufinden war da gleich, dass ein Ermittlungsbericht von 1975 meine Eignung zum NVA-Abwehroffizier belegen sollte. Geheimdienstlich verfasste und verwaltete Unterlagen enthielten Nachforschungen im Wohn- und Arbeitsumfeld. Explizit Löbliches war zudem älteren Quellen entnommen - vom Abiturzeugnis z. B. die Aussage, politisch reifster Schüler der Klasse zu sein. Stimmig wäre an sich das Wort „rege“ gewesen.

Ein ergänzender Aufklärungsbericht hielt 10 Jahre später banal bzw. bizarr Klingendes fest: *Das Verhalten des H. zum anderen Geschlecht gilt als normal; seine Ehe läuft ruhig und harmonisch ab; bestätigt wird dem H., dass er seiner Arbeit regelmäßig und geordnet nachgeht, bekannt wurde, in der Wohnumgebung in keiner Weise erkennen zu geben, wo er ideologisch angesiedelt ist. Politische Diskussion mit Nachbarn führt er nicht, geht derlei Unterhaltungen konsequent aus dem Wege; in den letzten Jahren hat sich der H. von einem freundlichen, umgänglichen Menschen zu einem zurückhaltend und verschlossen in Erscheinung tretenden Bürger entwickelt. Ernsthafte Probleme muss er eher in der Richtung haben, dass es ihm schwer gelingt, zu sagen, wie erdenkt und was er meint.*

Dem Text zu entnehmen war, dass da seltsam umständliche, wenngleich nicht arg nega-

tive Schlüsse zu meiner Verfasstheit gezogen waren. „Kommunikationsschwäche“ ging schließlich auf Gewissheit zurück, von Stasi-Lauschern überall umgeben zu sein. Mich Dissident zu nennen, *unserm Staat* nicht fest verbunden, dazu war es nicht gekommen. Von kritischem Gedankengut wussten nur Freunde, an deren Integrität (und Denkvermögen) mir Zweifel nicht kamen. Deren Zahl hielt sich in Grenzen.

Von DDR-Medien angerührte Einheitskost erhöhte nun den Druck im Kessel: Stets aufpassen müssen, offiziellen Verlautbarungen nicht laut zu widersprechen, fiel immer schwerer. Sich nicht in die Nesseln zu setzen, dem Vorwurf negativer Einstellung ausgesetzt zu sein war's daher ratsam, die Schere im Kopf anzusetzen, bevor man politisch Bedenkliches äußert. Gemeint war damit, sich selber Zensur aufzuerlegen. Wer das nicht brachte, mögliche Konsequenzen ignorierte, konnte in missliche Lagen geraten: einen Schuss vor den Bug kriegen,... ins Räderwerk staatlicher Sicherheitsorgane geraten. Mann bzw. Frau landete dann meist vorm Kadi, mit dessen Richterspruch hinter schwedischen Gardinen. Eine persönliche Erfahrung dazu: meinen Bruder traf's mit 18 Monaten Freiheitsentzug.

Als von Einheitspartei und MfS ausgehende Macht gebrochen, ergab sich das Fazit: Die Westgrenze dichtgemacht; in jedermanns Umgebung Stasi-Lauscher „installiert; Werktätige zu sozialistischem Leben angehalten; in Betrieben Kampfgruppen gegründet, denen Angehörige an Waffen ausgebildet: alles vergebens, wenngleich nicht umsonst; des Staates Fortbestehen nicht gewähren könnend. Die mit der DDR etablierte *fortschrittliche Gesellschaft* bestand vier Jahrzehnte. Es war ein Versuch, dem kein Erfolg beschieden sein sollte!

Mehr zum Warum, einschließlich in Sachen „Staatssicherheit“ begangener Missetaten und Verbrechen, kam ans Licht, als die dafür emstandne Behörde es übernahm, in Dienststellen verbliebene Aktenberge zu sichern und zu sichten.

## 25 Jahre auch in Mecklenburg zuhause

### *Im Urlaub zu den Schwiegereltern*

Von Ausnahmen abgesehen, brachen wir in den großen Ferien stets zu ihnen auf. Für uns gab's da kaum Alternativen. In Ferienheimen mit Rundumversorgung unterzukommen, in der Hauptsaison ohnehin nicht möglich, da vom FDGB-Feriedienst verwaltete Plätze an Leute gingen, deren Erholungsbedürftigkeit man höher einstufte. An Urlaub unter Bedingungen von Camping wenig interessiert, waren wir an dafür vorhandnen Plätzen drei mal nur zu finden. Untergebracht in Baustellenwagen - vom Heidenauer Betrieb hergerichtet und an touristisch verwertbare Orte gekarrt. Das Isergebirge In Tschechien zählte dazu.

Meist ging's also zu den Schwiegereltern: erwartungsvoll-freudig jedes Mal gestimmt, in der warmen Jahreszeit 3 Wochen in Sternberg zu verbringen. Der Umgebung wegen auch: Ausflüge in hiesige Waldgebiete und zu Badeseen sprachen dafür. Mit wenig Geld über die Runden zu kommen, zusätzlicher, wenngleich unmaßgeblicher Gesichtspunkt. Langeweile kam nur auf, wenn längere Zeit mieses Wetter. Streifzüge unternahmen wir trotzdem. Alljährliches Muss war's, das nach der Stadt benannte Gewässer zu umrunden: mit dem Drahtesel 2 Stunden oder 4 zu Fuß. Auf sandigen Wegstücken kam man nicht flott voran. Sollten Touren länger dauern, brach ich alleine auf. Es brauchte schon strapazierfähiges Sitzfleisch, an Johanns Fahrrädern nicht zu verzweifeln. In dünn besiedelter Gegend unterwegs, ließen die mich, mir zum Glück, nie im Stich. Als wir im Trabi herkamen, ging's auch zu Badeorten an der Ostsee, nach Wismar und Schwerin.

Dass unser Quartier Komfort nicht kannte, machte im Sommer wenig aus. Behelfsmäßig entstand im Hinterhof eine Bastelvariante zum Duschen. Dreißig Liter Wasser, in ein erhöht stehendes Gefäß gegossen, reichten aus, sich frisch und sauber zu fühlen. Sollte

das wohltemperiert ablaufen, musste im Küchenherd Feuer gemacht werden.

In freier Natur zu baden, zog uns der Obere See besonders an - eingebettet in eine liebliche Endmoränenlandschaft. Zur zugänglichen Stelle fanden nur Einheimische, denen zwei Kilometer Anmarsch nichts ausmachte,...für manchen tags lästige Mücken auch geltend. Verfügbaren Karten nach gab's den See gar nicht: seine Existenz wurde ignoriert. Ein gewollter kartografischer Fehler, weil in dessen Nähe ab und zu uniformiertes Volk erschien, militärischer Ausbildung dienende Übungen auszuführen: Feinden der DDR keine Chance zu geben? Des Staates Untergang sollte indes anders vonstatten gehen. Zum stadtnahen See aufgebrochen, nahm Johann selbstgebastelte Angelruten mit. Was er dann heimbrachte, reichte manchmal auch uns für eine Mahlzeit. Petri-Heil-gemäßen Erfolg wünschte seine Frau einst aus ernsthaftem Grunde. Was im Kochtopf bzw. einer Pfanne, landete, war wichtiger Beitrag, 4 Mann satt zu machen - neben Produkten, die Kleintierzucht und Gartenarbeit hervorbrachten. Mit Fischgerichten bekam meine Frau daher oft ihr nicht sonderlich Schmeckendes vorgesetzt. Solche Nahrung abzulehnen, war in späteren Zeiten kaum noch präsent.

***Sein Pfarrer meinte, Johann war ein ganzer Kerl***

Als Witwer auf sich allein gestellt, machte es ihm zusehends Mühe, sein Haus und sich selber in Schuss zu halten. Für uns mit der Konsequenz, dass Fahrten nach Sternberg zunehmend Pflichten mit sich brachten. Hier angekommen, galt's allerhand zu tun. Wenngleich nicht der Fleißigste, konnte ich hie und da doch helfen. Letztmals 1995, als zum Winterausklang festzustellen war: Sein Zuhause mit 3 Öfen halbwegs warm zu kriegen, verlangte zu viel von ihm ab. Fortan auf Betreuung angewiesen, brachte ein Rot-Kreuz-Auto ihn nach Pirna. Weil meine am Neckar arbeitende Frau nicht durchweg zu Hause sein konnte, kamen auf Tochter Ines und mich Zeiten ständigen Besorgtseins zu. Auf eine halbe Stunde erschien zwar eine Pflegekraft, wenn deren Verrichtungen erledigt, standen wir in der Pflicht – bald konkrete Vorstellungen habend, was es heißt, einem dement gewordenen Menschen zur Seite stehen zu wollen. Ein anderes Fahrzeug brachte ihn, vier Monate danach, zurück.

Zum Abschied fand sein Pfarrer treffliche Worte: Ihn einen unverzagten, zuweilen indes knorrigen Zeitgenossen nennend - sich seiner Umgebung trotz gesundheitlicher Probleme aufgeschlossen zeigend. Spartanisch lebend, fühlte der von uns Gegangene sich trotzdem nie arm; Erkenntnisdrang und Herzensbildung ließen diese Aussage zu. Als bildhafte Zusammenfassung blieb bei mir zurück: Sein Kopf taugte zu mehr, als einem Frisör einmal im Monat Arbeit zu geben. Ergänzend kann aus meiner Sicht noch gesagt werden: Pommerscher Dickschädel war er mir bisweilen schon, sich mürrisch, ungehalten zeigend. Kein Wunder bei Einschnitten, die sein Leben bisher kennzeichneten? Freundliches überwog jedoch: der gesellige Mensch, der gern Skat spielte, gelegentlich zu seiner Geige griff. Bemerkenswert sein Interesse für Aphorismen. Zum Zitat angesetzt, war da auch Wilhelm Busch zu hören: Glück entsteht oft durch Aufmerksamkeit in kleinen Dingen,... Unglück indes, wenn kleine Dinge vernachlässigt werden.

Überhaupt fiel mir Bemühen um sprachliche Prägnanz auf. Schien ihm ein selbstverfasster Text gelungen, las er den gern vor. Als Beispiel sei ein Schreiben an Sternbergs Schulbehörde genannt, mit dem er anregen wollte, Kindern hauswirtschaftliche Kenntnisse und Umgang mit Geld beizubringen!

An Schriftverkehr mit der Obrigkeit soll auch erinnert sein: besonderer Wertigkeit wegen. Er hatte mal an den DDR-Staatsrat geschrieben, seiner Frau den Besuch ihrer 85-jährige Mutter zu erlauben. 1968 wurde dem aber nicht stattgegeben, weil nur Alters- und Invalidenrentner reisen durften. Ihr wurde's Jahre danach erst ermöglicht. Sich mit dem „Bettelbrief“ geistig verbogen zu haben, stieß ihm daher lange auf: Verbundenheit mit unserm Staat angegeben habend, was er auch für seine Kinder zum Ausdruck brachte.

Ihn mit meinem Vater vergleichend, ließ Unterschiede deutlich werden: Wissensbegierde incl.

Politikinteresse, Bemühen, sich prägnant auszudrücken waren bei Johann deutlich ausgeprägt,... Humor zeigen, eher verhalten, nicht schallend laut zu Tage tretend.

Seiner Tochter schien muttersprachliche Aufgewecktheit weniger gegeben zu sein. Aus meiner Sicht kein Manko, weil kompensiert durch anderweitige Vorzüge. Einen rhetorisch versierten Partner an der Seite zu haben, kann Stress mit sich bringen, wenn Argumente stets messerscharf formuliert, scharfzüngig geäußert und unbeugsam verteidigt werden sollten. Einer sehr früh erlebten Partnerbeziehung entstammt dieser Gedankenausflug.

Am Neuanfang dabei sein zu wollen, war Johann, 1945 noch, der zwölf Jahre verbotenen SPD beigetreten. Als die unter Druck aus Moskau zur SED mutierte, gehörte er damit einer Partei an, deren Programme kopiert von der KPdSU schienen. Ihn 25 Jahre später kennengelernt, sollte ich nicht zu spüren kriegen, von dieser Partei beseelt zu sein. Seine Kirche aufzusuchen, fand regelmäßig statt; Nachrichten vom Tage zu hören, schaltete er meist Westsender ein. Mir dabei ein unvergessliches Bild hinterlassend, ihn vor einer von Nachbarn geschenkten Flimmerkiste sitzen zu sehen.

Scharfe Bilder brachte dies Gerät aus TV-Anfangszeiten nie ins Haus. Als Bayerns Ministerpräsident mal über den Bildschirm huschte, ließ er mich wissen, in Franz Joseph Strauss Deutschlands fähigsten Staatsmann zu sehen. Sein politisches Koordinatensystem hatte sich anscheinend ein wenig verschoben. Gleichwohl war er der Meinung, blindes Vertrauen verdiene kein Politiker!

Ärzten gegenüber galt ihm diese Devise auch. Kriegsverletzungen hatten ihn gelehrt, deren Entscheidungen und Ratschläge nicht frei von Skepsis hinzunehmen.

### ***Dreizehn Jahre armselig gewohnt***

Johanns Haus verkaufen zu können, brannte uns nun unter den Nägeln. Zuvor soll beschrieben sein, wie er in dessen Besitz kam. Weichen stellten sich ausgangs des Krieges. Als Pionier-Gefreiter in Russland verwundet, davon halbwegs genesen, musste er 1944 zum Winterbeginn noch mal antreten. Obwohl in seinem Körper viele Granatsplitter blieben, fanden Lazarettärzte, für Arbeitsdienste sei er tauglich. Westlich Hamburg von sinnlose Arbeit verrichtend, nahmen Tommys ihn gefangen. Zum Kriegsende bald entlassen, schloss er sich nach Mecklenburg aufbrechenden Leuten an. Nach Tagen suchenden Umherirrens war irgendwann ein an an heimliche Gefilde erinnernder Ort erreicht. Für ihn sollte damit feststehn: Weiter marschieren bringt nichts; mein Flötenstein in Pommern liegt eh in unerreichbarer Ferne! Vollkommen fremd waren Menschen seiner jetzigen Umgebung ihm nicht. Bevor's zur Wehrmacht ging, lebte er unter Norddeutschen in Kiel.

Wochen danach sollte's für ihn noch mal ums Ganze gehen. Von hiesigen Ordnungshütern festgenommen, warfen die ihm vor, einen am Stadtrand tot Aufgefundenen auf dem Gewissen zu haben. Er hatte Glück, nach drei Tagen entlassen zu werden: Für seine Unschuld fanden sich Beweise? Erwähnenswert noch, dass damals das Gerücht umging, ein Rotarmist der Garnison Sternberg wäre Schuldiger gewesen.

Stadtgeschichtliches sollte ihn bald auch interessieren. Dass hier, bis ins vorige Jahrhundert, auf grüner Wiese Landtage abgehalten, Beispiel besonderen Ranges. 1549 schrieb solch ein Treffen Religionsgeschichte, da Mecklenburg fortan zu den reformierten Landen zählte. Die vom Vatikan betreute Glaubensvariante gab Johann dennoch nicht auf. Seine Frau und Sohn Benno trafen 1947 bei ihm an. Mit einem Sammeltransport in Thüringens südlichsten Zipfel gebracht, ging's nach zeitweligem Aufenthalt in einer Ortschaft nahe Gotha weiter.

In einem Notquartier, Adresse „Am Rittersitz“, 13 Jahre hausen zu müssen, schloss sich an. Keine 20 Quadratmeter groß, sollte nachträglich noch Schmerzen bereiten, mir unter solchen Bedingungen Familienleben vorstellen zu wollen. Vorbei war das erst, nachdem ein baufälliges Fachwerkhaus bewohnbar gemacht - 250 Jahre schon alt. Als Invalidenrentner leidlich arbeitsfähig, besaß er nötige Zeit, vieles selber zu bewerkstelligen. Dass

Freunde und Nachbarn halfen, trug bei, gesteckte Ziele auch zu schaffen.

Instandsetzen konnte er vorerst nur's Notwendigste; anspruchsvolle Vorstellungen ließen sich eh nicht umsetzen. Die Invalidenrente und mit gelegentlichem Schurwerken verdientes Geld erlaubten nur Varianten größter Sparsamkeit. Dass Mangel an allem, stand dem ohnehin entgegen. Das Obergeschoss bewohnbar zu machen, kam also nicht infrage. Anfangs schickte die städtische Wohnungsbehörde ihm Leute ins Haus. Dass die rasch das Weite suchten, war gewünschtes Ergebnis. Diese Räume blieben ungenutzt, vollgestopft mit Gerümpel als auch nützlich scheinenden Dingen, bis wir zu Dritt erschienen.

1974 richteten wir ein Zimmer her, wobei Geldausgaben für ein Kinderbett nur anfielen. Es entstand eine Kemenate mit Mobiliar aus Großvaters Zeiten. Damit verbunden sind diverse Erinnerungen, eheliche Zweisamkeit inklusive. Aus dem Fenstern geschaut, sah man eine zur Stadtmauer hin abfallende Sackgasse, 50 Meter oberhalb das angeblich älteste Bürgerhaus des Ortes - 1977 Heimatmuseum geworden. Vorm Einschlafen zählte der Glockenschlag vom nahen Kirchturm zu akustischen Wahrnehmungen, wie auch auf Katzenkopfpflaster klackerndes Schuhwerk von Passanten. Zirpten zur Paarungszeit Grillen, fanden wir's eine Zeit lang schön. Ein Umweltaspekt trat besonders nachts in Erscheinung: die Atemluft sauber; es roch nicht nach Chemie wie in Pirna.

An der Stadtmauer hört die Mühlenstraße auf: Fußgänger verlassen den Stadtkern durchs Mühlentor, das man nachts einst geschlossen haben dürfte. Unterhalb fließt ein vormals Mühlräder antriebender Bach. Historisches Flair sagte mir von Beginn an zu - anderen hier zu sehenden Touristen auch, was wir jedes Jahr feststellen konnten.

### ***Abschied genommen***

Weil dem Schwiegervater galt, nützlich Scheinendes aufzuheben, hatte sich bei ihm allerhand angesammelt: vorwiegend Unrat gewordene Dinge. Die zu entsorgen ging ich locker an, mögliche Verwendbarkeit erwägend. Einiges Mobiliar nahmen einschlägige Händler ab. Selbst das Museum nebenan war geneigt, dies und das abzunehmen. Als das erledigt, landeten verbliebene Reste auf der Straße. Es sollte ein riesiger Haufen werden. Weil das Müllauto pünktlich eintraf, war der Anblick in kurzer Zeit verschwunden.

Zur Seite gestellt, nach Pirna zu bringende Sachen: Darunter ein Biedermeiersessel, den ein hiesiger Meister vom Polsterergewerbe mit samtrottem Stoff überzog und damit neuen Glanz geben konnte. Überzeugt zu sein, dafür bezahlte 700 D-Mark Summe seien vertretbar, war am Ende auch ich, obwohl dafür was Neues zu beschaffen gewesen wäre. Tags darauf die Heimfahrt angetreten, dauerte's keine halbe Stunde, bis eine Radarfalle aufblitzte - mich umgehend feststellen lassend: Weit und breit niemand zu sehen, den ich hätte gefährden können. In heimischen Gefilden passiert so was eher selten, weil man da jeden „Starenkasten“ kennt! In der Gemeinde Dobbertin stand solch ein Freudenspender nahe des Eingangs einer psychiatrischen Einrichtung: vormals Landesirrenanstalt genannt. Wut im Bauch ging's weiter. Der Bußgeldbescheid traf nach Wochen ein - meine Frau, sich um Familienfinanzen in erster Linie kümmernd, besonders aufregen sollte: So dankt Meck-Pomm es uns, für den Vater gesorgt zu haben. Buße tun, war vorbei, als das Geld überwiesen. In dem Zusammenhang sollte ich wieder mal zu hören kriegen: Fahre künftig nicht so schnell!

Im Herbst ließen uns Nachrichten von einem möglichen Käufers erneut aufbrechen. Ein Hamburger war es, sich nach der Wende beruflich auch in Mecklenburg umgetan habend. Um Belange des Erbes kümmerten wir uns, da mein Schwager es auf Grund nachlassender Sehkraft nicht tun konnte. Beim damaligen Zustand beruhte Verkaufshoffnungen allein auf Vorzügen der Lage. Die Überlegung sollte aufgehen, erfreulich auch der vernommene Preis. Dass Interessenten aus der Nachbarschaft weit weniger boten, sei der Vollständigkeit halber gesagt. Sein Geld im Baugewerbe verdienend, hatte der neue Besitzer uns das Gefühl vermitteln können, bei ihm sei das alte Gemäuer in guten Händen.

## 1994 noch mal Sprachmittler in Russland

### *Pirnas Zellstoffwerk in russische Händen*

26. Juli: Ich sitze in einem Flugzeug nach Moskau. Über Nacht quasi hatte sich's ergeben. Weil der eigentlich vorgesehene Dolmetscher krankheitsbedingt ausfiel, entsann man sich im Zellstoffwerk meiner früheren Sprachmittlerdienste. Finanziert wurde die Reise durch die Treuhandanstalt Berlin: vor Jahren gegründet, Volkseigenen Betrieben marktwirtschaftliche Besitzformen zu geben.

Jetzt sollte ich dabei sein, als es galt, den Fortbestand des mittlerweile stillgelegten Werks zu sichern. Für den symbolischen Preis einer D-Mark in russische Hände gegangen, nannte sich's nun „Sokolniki Pirna“. Damit verbunden war die Bedingung, Umweltschutz betreffende Investitionen selber zu finanzieren. Weil dafür einst kein Geld vorhanden, belasteten hier anfallende Abwässer die Elbe bis zur Wende. Und das in einer Weise, die mit nun übernommenen Vorschriften nicht hingenommen werden konnte.

Wir fliegen mit einer Tu 134: einer betagten Maschine aus Anfangszeiten des Düsenjet-Verkehrs in der Sowjetunion. Mit von der Partie der bisherige Betriebsdirektor sowie ein Fachmann für geplante Technologieänderungen. Ich selber war 5 Jahre zuvor letztmals in dem Land gewesen - Michail Gorbatschow damals Staatsoberhaupt, die Kommunistische Partei allein hatte das Sagen, Umbrüche in Sicht, weil die politische Lage spannungsgeladen. Ein Jahr nach der DDR ging das Mutterland sozialistischer Fortschrittserwartung ebenfalls unter. Während des Flugs sollte mir sich daher die Frage stellen: Was erwartet uns unter postkommunistischen Bedingungen, welche Erkenntnisse wird die bevorstehende Reise mit sich bringen? Lähmender Hitze Mitteleuropas sind wir jedenfalls entkommen: In Moskau herrschen angenehme Temperaturen. Auf frühere Erfahrungen bezogen, lässt sich vorwegnehmen: Ideologisch-schwulstige Atmosphäre, bisweilen vorgefunden, wenn *Bürger des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates mit Menschen aus dem Lande Lenins zusammentrafen*, spürt man heute nicht mehr.

Weniger erfreulich, weil umständlich wie eh und je: die Abfertigung im Flughafengebäude betreffende Dinge. Die Zeit vergeht hier nicht wie im Fluge. Nachdem das erledigt, bringt ein PKW uns, rasant fahrend, ins Stadtzentrum. Meine Anmerkung, Verkehrsgewimmel wie in alter Zeit zu sehen, korrigiert ein uns zugeteilter Betreuer: „Nein - schau nur genau hin, es wurde schlimmer. So viel Schrott auf Rädern war hier noch nie unterwegs“. Unweit von Rotem Platz und Kreml im „Metropol“ abgestiegen, geht's im Empfangsbereich gleich an den Tresen. Bei einem vorzüglichen Bier fällt Anspannung der ersten Tageshälfte von uns ab. Zwei Nächte sollte ich in dem renommierten Hotel verbringen.

Den Geschäftsführer der Papierfabrik Serpuchow am Telefon zu erreichen, gelingt erst nach Stunden. Herr Gecht erwartet uns am Ort seiner Firma - zu raschem Aufbrechen zwingt diese Ansage; 2 Stunden dürfte die Fahrt dauern. Dem Stadtkern in der Rushhour zu entkommen, eine nervende Sache. Überdrüssig, andauernd hektisches Verkehrsgeschehen betrachten zu müssen, werden im Auto vorhandene Fenstervorhänge zugezogen. Jeder döst jetzt vor sich hin. Mein erster Eindruck am Ziel: Gechts Betrieb hatte ich mir größer vorgestellt. Im Verwaltungstrakt reicht seine Gattin uns einen Imbiss. Nachdem ihr Mann eingetroffen, nimmt unser Fahrplan Konturen an. Was seine Person angeht, machte mich optimistisch, ihn als umtriebigen, couragierten Zeitgenossen ansehen zu können. Dass sein Name auf deutsche Vorfahren hinweist, kam mir gleich in den Sinn. Weil's russische Alphabet das H nicht kennt, war's erklärlich. Gegen 21 Uhr die Rückfahrt angetreten, galt's lediglich am GAI-Kontrollpunkt (Staatliche Autoverkehrsinspektion) Halt einzulegen: Wer in die Hauptstadt will, muss sich ausweisen können.

Gegen Mitternacht im „Metropol“, geht ein erlebnisreicher Tag zu Ende. Acht Stunden danach, noch nicht ganz munter, lassen wir uns im Gastronomiebereich nieder. Mit seinem Ambiente aus der Zarenzeit kommt der Kuppelsaal mir bekannt vor: als Student hier,

hatte ich das sehen! Mir fiel auch ein, dass damals eingenommenes Essen 5 Rubel kostete: 1963 viel Geld. Das aktuelle Währungsgefüge zwingt, in anderen Größenordnungen zu denken. Mein Übernachten kostet 300.000 Rubel: monatliches Durchschnittseinkommen von Bürgern, so sie einer Arbeit nachgehen!

### **GAZPROM sollte Kreditgeber für Gechts Vorhaben werden**

Ziemlich hastig gefrühstückt, brechen wir auf, da eine Unterredung mit GAZPROM bevorsteht. Von dem „Energieriesen“ erwartet Gecht, für sein deutsches Unternehmen einen Kredit zu kriegen. Die Fahrt geht zu einem Hochhaus im Norden Moskaus: einer für Bürozwwecke hergerichteten Wohnkaserne mit langen, schmalen Korridoren. Mitarbeiter der dritten Leitungsebene empfangen uns. Besprochen werden ca. zwanzig Fragen, des Vorhabens Wirtschaftlichkeit betreffend. „Kein Problem“, so Dr. M., das Schriftstück dazu überfliegend: „Was da gefordert, hab ich im Koffer, teilweise schon ausformuliert. Statistiken und grafisch Darzustellendes auch und was noch fehlt, hab ich im Kopf“. Nach einer halben Stunde war die Unterredung beendet. Neben PC, Schreibmaschine und Kopier-technik wird eine Übersetzungskraft nötig sein, das Ganze zu erstellen. All das in Moskau beschaffen, würde teuer werden. Von Gecht kommt daher der Vorschlag, die Sache in seinem Betrieb anzugehen. Wir brechen also nach Serpuchow auf.

Am Lenkrad diesmal ein Fahrer, der vehement auf die Tube drückt. Vorteile bringt das nicht: an jeder Ampel heißt es Warten! Wechselt die Farbe auf Grün, dröhnt Lärm, als würden Formel-Eins-Rennen gestartet. Aus dem Zentrum fast heraus, tauchen Crash-Bilder auf. Links hatte ein großer LKW etliche Pkws zusammengeschoben: ein langer Stau Folge davon. Minuten zuvor erklärte uns der Chauffeur noch, was vor einem Bürogebäude passierte; ich selber hatte das Signet **MMM** wahrgenommen. Dort versammeltem Volk war Erregt-Sein anzumerken: „Das dürfte eine Protestaktion sein. Dem dortigen Unternehmen ihr Geld anvertraut, wird man’s wohl abschreiben müssen“.

Einige Kilometer weiter spricht der Fahrer ein anderes Problemthema an: „Seht ihr die Ziegelhäuser am Waldrand? Moskaus Mafiosi lassen sich dort nieder“.

In Serpuchow gehts zuerst zur Gästewohnung der Papierfabrik. Das Gepäck abgelegt, kann die Arbeit beginnen. Mein Anteil dabei: vom Projektleiter verfasste Texte ins Russische zu übertragen. Mir zur Seite Julia, etwa halb so alt wie ich. Uns stellte man den für Belegschaftsversammlungen genutzten Raum zur Verfügung: dreißig Leute aufnehmen könnend. An der Stirnseite angebracht, fallen Porträts von Marx und Lenin ins Auge. Vordenker Sozialismus anstrebender Verhältnisse hier nicht vom Sockel gestoßen?

Gechts Arbeitszimmer befindet sich nebenan: im Russischen Kabinet bezeichnet. Weil niemand drin, schau ich hinein. Ins Auge fällt ein wuchtiges Schreibmöbel, die Tischfläche leer bis auf ein Metallschildchen. Das darin eingravierte THINK fordert auf, seinen Kopf zu gebrauchen, sich dabei auch Mühe zu geben. Mir war es Hinweis auf’s geistige Format des hier die Geschäfte führenden Mannes. Dass nun erforderlicher Geschäftssinn ihn auszeichnet, fiel als Nebenerkenntnis unsrer Gespräche ab. Jetzige Chancen hat er nutzen können: Vormals Direktor eines volkseigenen Betriebes, galt’s nun unternehmerisch in Erscheinung zu treten, womit sich Interesse für unser Zellstoffwerk erklären sollte. Gegen 20 Uhr heißt’s endlich: Der Arbeitstag ist vorbei, dabei Bescheid bekommend: Gecht wird den Abend mit uns verbringen, und das in seiner Schänke. Die damit verbundene Frage ist rasch geklärt. Er besitzt tatsächlich so eine Stätte, ca. 80 Leute aufnehmen könnend. Was deren Küche angeht, loben wir gleich, was uns serviert wird: Häppchen, die vorzüglich schmecken, Hunger dezent stillend. Vor Ort gebräutes Bier hingegen eine große Über- raschung. dafür gekaufte Technik, traf im Vorjahr aus Bayern ein,... der Braukessel am Eingang aufgestellt. Wodka gab’s natürlich auch und das nicht wenig. Damit Verbundenes sei noch mal erwähnt: Nach Ausbringen eines Toasts heißt das für jedermann, sein Glas zum Mund führen,... runterschlucken, was sich drin befindet. Meine

Bitte, den Sprachmittler zu verschonen, lehnte der Hausherr wirsch ab. Einheimische Gäste hielten wacker mit: Serpuchows Bürgermeister und 2 befreundete Unternehmer. Am Nachbartisch stieg die Stimmung rasanter. Als Radau ausbricht, wird der Verursacher rausgeschmissen. Vor die Tür gesetzt, wäre zu sanft ausgedrückt. Der Vorfall fand eine Erklärung: Am Afghanistankrieg teilgenommen, bekam hat er dort einen Knacks weg!

Müder noch als letzte Nacht ging's dann in die Koje. Am Morgen darauf stand gleich fest, besser als in Moskau geschlafen zu haben: Weil sich im „Metropol“ das Zimmerfenster nicht öffnen ließ. Geräusche gelangten trotzdem herein. Nicht zu überhören, da man im Küchenbereich zeitig zu arbeiten begann: Geschirr und Blechgefäße klapperten laut.

Uns wieder an die Arbeit machend, ergeht der Hinweis: Heut Abend muss die Dokumentation stehen! Noch mal heißt's frisch ans Werk. Den Geist aufzulockern, gelingt mit Smalltalk in Teepausen. Über ernste Themen wird da auch gesprochen. Julia lässt sich darüber aus, wie der „kleine Mann“ hierzulande lebt: „Arbeit habend, kommt man man mit zwei... dreihunderttausend Rubeln im Monat aus. Viele Betriebe sind aber gezwungen, ihre Belegschaft teilweise freizustellen oder zu entlassen. Einkommen haben sie meist nicht und von sozialen Verhältnissen wie bei euch können sie nur träumen“.

Das Ziel vor Augen, vergeht auch der Tag schnell. Wieder ist's spät geworden, als es heißt: Zeit Schluss zu machen, um noch was in den Magen kriegen! Das Pensum fast geschafft, wird Julia das letzte Blatt nach hause mitnehmen. Ein Firmenauto bringt sie dorthin - an die Oka fahren müssend. Inzwischen saßen wir schon in Gechts Kneipe.

### ***Wieder in Moskau, sollte ´s turbulent zugehen***

Den Übernachtungsort verlassen wollend ist ein freundliches Mütterchen schon dabei, von uns hinterlassne Spuren zu „verwischen“. Einige Worte werden noch gewechselt. Wir hätten auch fragen sollen, ob sie weis, was Serpuchow derzeit mit Pirna verbindet.

In Moskau ist der Inlandsflugplatz Vnukovo erstes Ziel. Weil's regnet, bleiben wir im Kleinbus sitzen. Herrn Gecht kommt mit einer Maschine aus St. Petersburg an. Neben dem Fahrer Platz genommen, klärt er uns auf, was ihn gestern beschäftigte. Von GAZPROM war die Frage gestellt, ob russische Betriebe den benötigten Zellstoff günstiger herstellen könnten. Seine Recherche fiel gut für uns aus: Pirna hätte die Nase vorn, weil Fördermittel aus Brüssel hinzukämen. Während der Fahrt nimmt Gecht unsere Dokumentation zur Kenntnis. Seine Kommentar folgt bald: „Typisch deutsch, brav und gründlich, ist euer Wissen da aufgeschrieben. Nehmt's mir aber nicht übel: Wie man wichtige Argumente verkaufen muss, weis ich am besten!“ Man merkt ihm an, wie's um sein Nervenkostüm bestellt. Einen Ruffel erhält sein Chauffeur, da er den kürzesten Weg zum Hauptstadtbüro verfehlte. Mir zum Glück sitzt Julia im Auto, übersetzt heftige Wortwechsel. Ich selber fühl mich derzeit überfordert, Verkehrslärm übertönen zu müssen. Zu schaffen macht mir auch, dass es gestern Abend wieder allerhand zu trinken gab.

Unseren Projektleiter freut's natürlich nicht, noch mal über der Arbeit zu sitzen; veranschlagt 3 Stunden dafür. Die Unterredung mit GAZPROM hatte sich für heute erledigt; es wird morgen passieren. Von unserer Seite soll nur er dran teilnehmen, was wiederum heißt: Er wird diesmal bei Gechts übernachten, dessen Sauna aufsuchen, bevor Beschaffungsfragen besprochen werden. Für Leute mit Geld lohnt sich's schon, Prospekte deutscher Firmen anzuschauen. Nach Auswirkungen von Krieg, Stalinschem Terror, planwirtschaftlichem Beschränkt-Sein sind deren Produkte hochbegehrt.

Nun zu zweit im „Metropol“, werden Weichen gestellt, Moskau morgen rasch verlassen zu können. Als das erledigt, steht uns der Sinn nach einer richtigen Mahlzeit: Außer Keksen und Schokolade hatten wir heute nichts bekommen. Gechts Mann im Hauptstadtbüro lotst uns zu einer Lokalität, deren Interieur neumodisch kühl, grell gestaltet, mir daher nicht sonderlich gefällt. Zunehmende Müdigkeit deckt diesen Eindruck zu

Breiter gefasst, ein beim Rückflug zur Kenntnis genommener Sachverhalt. An Bord liegt eine Broschüre des russischen Verkehrsministeriums aus. Darin les ich von infrastrukturellen Missständen. Am Schluss mit einem in Sowjetzeiten nicht denkbar gewesenem Resümee: Der Zustand unseres Straßenverkehrs kommt einer nationalen Katastrophe gleich.

### ***Das erhoffte Ergebnis blieb aus***

Wochen danach ist unserer Tageszeitung zu entnehmen, dass für „Sokolniki Pirna“ doch keine Rettung in Aussicht. Russlands Außenhandelsbank hatte den Kredit nicht freigeben wollen. Der 1886 in Betrieb genommenen Cellulosefabrik schlug damit das letzte Stündlein. Ungemein schnell verschwand nahezu alles, was daran erinnern sollte.

Ab 1999 überspannt Pirnas zweite Elbbrücke das Fabrikgelände. Als Fußgänger darauf unterwegs, sieht man, linkselbisch hinunter blickend, wüst gewordenes Gelände. Für hier einst Beschäftigte womöglich ein wehmutsvoller Anblick. Wenn sich dazu noch Erinnerung einstellt, dass mit begonnener Modernisierung Unsummen Geld in den Sand gesetzt wurden, verstärkt diese Regung sich noch.

Auf's letzte Großprojekt vom Kunstseidenwerks traf gleiches zu. Eine aus Japan importierte Anlage für hochdehnbare Seide kam nicht ins Laufen - musste demontiert werden, weil Qualitätsziele nicht erreicht wurden. Nach China verkauft, gelang's vielleicht dort.

## Tage im Bann höherer Gewalt

### ***12. August 2002 - dramatisches Geschehen kündigt sich an***

Die Nacht zum Montag im Wochenendhaus zugebracht - solo, weil meine Frau erst in vier Tagen heimkommen wird. Frühstück lustlos eingenommenem, hält mich nichts mehr im Steinbruch. Blicke in den Himmel verheißen nichts Gutes. Was Meteorologen gestern verkündeten, wird wahrscheinlich eintreffen. Über Mitteleuropa hat die Wetterküche außergewöhnliches zusammengebraut. Fürs Osterzgebirge sind ergiebige Niederschläge angekündigt; 312 mm sollten's dann werden. Ob's in dort entspringenden Flüssen zu Hochwasser führen wird, ist Frage der Stunde geworden. Nach Hause radelnd, fällt anfangs warmer Regen. Bald schüttet's jedoch wie aus Kannen. Pitschnass wie jetzt war ich wohl noch nie. Auf den Gottleubabach geschaut, kommen Befürchtungen auf. Normales Maß weit überschritten, tosen Wassermassen, furchterregend schnell, der Elbe entgegen.

Mich ließ es an 1957 denken. Am 23. Juli war der Bach über die Ufer getreten. Gewittergüsse in vierzig Kilometer entfernten Kammlagen vom Osterzgebirge gingen voraus. Gegen 4 Uhr wach geworden, lag das an ungewohntem Rauschen: unser Haus von Wasser umflossen. Nachdem's hell geworden, durch eine Luke auf's Dach gelangt, war das Dilemma zu überblicken. Einen Meter etwa hoch, floss die braune Brühe stadteinwärts, ans Flussbett nicht gebunden. Stunden danach war der Anblick verschwunden, Schlamm, Schlick und Pfützen zu sehen. Unsere Hochparterre-Wohnung hatte nichts abbekommen, anderweitige Schäden hielten sich in Grenzen: Kellerräume noch voller Wasser, wertvolle Dinge befanden sich keine drin; Brennstoffe in Vaters Holzschuppen trockneten im Lauf des Sommers. Mich selber trieb nun um, das hier abgestellte Fahrrad zum Laufen zu bringen: In Kugellagern war feinstes Sand verblieben.

Schwer in Mitleidenschaft gezogen dagegen hinterm Haus gelegene Schrebergärten; ein fünf Meter breiter Uferstreifen fortgespült. In Richtung Hamburg entschwand damit auch

der Kirschbaum unserer Parzelle. Nachdem das Flussbett wieder hergerichtet, zeigten die Eltern kein Interesse, den Garten noch mal auf Vordermann zu bringen.

Für den Hochwasserschutz war seitdem viel getan worden. Wie's scheint, kommt nun die Stunde der Bewährung. Werden in Gebirgstälern gebaute Rückhaltebecken und Talsperren das viele Wasser aufnehmen können? Erste Aussagen dazu gibt's nach 19 Uhr: In den Vorort Zehista zu gelangen, nicht mehr möglich. Am Ende vom Postweg stehen Vorgärten vieler Häuser unter Wasser, vom Seidewitzbach überflutet auch der weitere Straßenverlauf, das Flussbett selber also nicht zu erkennen. Die Saunafreunde zu treffen, fällt heute also aus. In der Wohnung zurück, steht für mich fest, fortan festzuhalten, was Hochwasser mit sich bringen wird.

### **13. August – die Tragödie nimmt ihren Lauf**

Mir ein Bild von der Lage zu verschaffen, geh ich gegen 7 Uhr aus dem Haus, nicht gefrühstückt - am Baumarkt OBI vorbei auf die zur Elbbrücke führende Gorki-Straße zu. Trocknen Fußes ging das schon nicht mehr möglich; ein Kneippsches Fußbad unumgänglich. Nun zu Sehendes hat gespenstische Dimensionen: Aus rechtsseitig offen stehenden Türen fließt dreckig-braunes Wasser des vereinten Seidewitz- und Gottleubabachs der Elbe zu. Dorthin zu wollen, kommt nicht infrage. In der anderen Richtung geht's auf die Feldschlösschen-Kreuzung zu, anfangs fast kniehoch durch warmes Wasser wadend, was als angenehm empfunden. Weit und breit ist niemand zu sehen, auf der Straße nach Dresden auch keine Autos. Unruhe auslösende Ruhe macht sich breit, in der Wohnung ebenfalls zu spüren. Die Stromversorgung ausgefallen, trifft das auf Radio, Telefon und Fernseher ebenfalls zu: Nichts funktioniert,... im Postfach auch keine Zeitung. Abgeschnitten von aller Welt zu sein - ein beklemmendes Gefühl, zumal ich allein in der Wohnung. Nachmittags lässt Kaffeedurst mich an eine bestimmte Gaststätte denken. Für den Verkehr gesperrt, plätschert Wasser vom Seidewitzbach auf der nach Zehista führenden Straße stadteinwärts. Per Fahrrad komm ich auf dem Gehsteig voran. Statt besagten Getränks gibt's im Hotel „Zur Post“ nur die Auskunft: „Ohne Strom läuft bei uns rein gar nichts“.

Zwei Kilometer weiter war diese Voraussetzung noch gegeben: In Dohma stellt Schwägerin Sonja eine volle Kanne auf den Tisch. Kaum ist die leer, bleibt „der Saft“ auch hier weg. Prompt bekomme ich da zu hören: „Jetzt säuft uns vielleicht noch der Keller ab; eine Sickerwasserpumpe hat das bisher verhindern können“. Mit Blicken hinter das Haus ist zu erkennen, dass sich das Dorfbächlein mit sonst gegebener Breite nicht begnügt.

Ins Wochenendgrundstück zu gelangen, ging's dann weiter. Dass hier alles normal bestätigt sich. Auffallend lediglich, ständig Hubschraubergeräusche zu hören. Überm Gottleubatal fliegend, wird man die Lage erkunden wollen. Was sich anderswo zutrug, ist regionalem Fernsehen zu entnehmen. Spektakuläre Bilder überträgt man vom Hauptbahnhof Dresden - Vorstellungskraft sprengen sollend. Durch seine Portale strömt Wasser eines vom Erzgebirge kommenden Baches. An sich fließt's einen Kilometer entfernt zur Elbe hin.

Was Kameramänner weiter östlich aufnahmen, ebenfalls von schauerlicher Dimension: Durch Ortschaften vom Müglitztal tosen meterhohe Fluten. Bald spricht sich auch herum, dass höhere Gewalt nicht alleinige Ursache sein dürfte. Die Grundsteinlegung für ein am Oberlauf vorgesehenes Rückhaltebecken erfolgte erst Wochen zuvor. Das Vorhaben befand sich lange im Stadium der Planung. Hinzu kam, was unweit der Uhrmacherstadt Glashütte geschehen war. An einem Nebenflüßchen der Müglitz hatten Wassermassen solch ein Bauwerk hinweg gerissen. Vor fünfzig Jahren errichtet. lauteten Kommentare dazu: Dämme, die irgendwann brechen, sollten nicht gebaut worden sein.

### **14. August – die geplante „Wasserwanderung“ fällt anders aus**

An sich wollten wir heute im tschechischen Teil vom Elbsandsteingebirge unterwegs sein, wobei ein Wegstück im Flussbett eines Baches verlaufen wäre. Canyonartig ins Gestein,

eingeschnitten, gab's dort für Fußpfade keinen Randstreifen. Dies Abenteuer fiel also aus bzw. ins Wasser. Nasse Füße sollte ich mir trotzdem holen; gegen Mittag war's soweit.

Nun aber der Reihe nach: Nachdem die MDR-Morgennachrichten „verdaut“, ging's auf trockenen Wegen zur Stadtwohnung. Beim Bäcker nebenan Brötchen erstehen, war seit langem wieder mal wörtlich zu nehmen. Er musste den Betrieb nicht einstellen, hatte plötzlich sehr viele Kunden. Mich eingereicht, ist da festzustellen: Was immer die Backstube auch verläss - heute geht's weg wie warme Semmeln. Der Redewendung auf den Grund zu gehen, war also Anschaulichkeit gegeben.

Aufkommende Langeweile lässt mich den Rucksack packen, dem Kühlschrank letzte verwendbare Sachen entnehmend. Kühl waren die längst nicht mehr. In den Lohmgrund geht's nun radfahrend, im Gottliebatal entlang. Anfangs mit einem Schwenk ins am vormaligen Milchverarbeitungsbetrieb entstandene Einkaufszentrum. Überschwemmungsfolgen sind da keine zu sehen; Kunden auch nicht, weil alle Geschäfte geschlossen. Im Vorort Rottwerndorf tauchen dann doch Wasserbilder auf - Häuser in Bachnähe davon umflossen. In unser Refugium zu gelangen, muss ich diesmal den „Weg der jungen Pioniere“ benutzen, weiter dann den „Schindergraben“ hinan laufen. Das Fahrrad anfangs durch knöcheltiefes Wasser schiebend - an einem Bauwerk vorbei, dessen Zustand nicht ahnen lässt, dass es mal schmuckes Renaissanceschloss gewesen sein soll.

Am Abend erreiche ich meine Frau endlich am Handy. Sie schickt sich grade an, den Dienst vor der Heimreise anzutreten, spricht dazu kurz zuvor gehörte Nachrichten an. Für sie besonders wichtig: Aus westlicher Richtung fahren Züge nicht mehr bis Dresden! Auf damit verbundene Frage wusste ich keine Antwort. Lösung dafür konnte ihr zweiter Anruf aufzeigen: Unser Sohn hatte ihr inzwischen vorgeschlagen, ab Leipzig in die Niederlausitz zu fahren. Sie von Hoyerswerda abzuholen, sei kein Problem. Aktueller Unwägbarkeiten wegen kommen wir überein, die Sache einen Tag später anzugehen.

### **15. August - es sollte noch schlimmer kommen**

In der Stadtwohnung waren Briefkästen wieder leer geblieben. Bisher hatten Zeitungen mir auch nicht gefehlt. Auf's aktuelle Geschehen fixiert, bestand für andere Themen kaum Interesse. Neuigkeiten erfuhr man von Leuten, die man zufällig traf. Weil Stromleitungen wieder unter Spannung, sind nun auch hier Nachrichten vom Heimatsender zu hören. Erfreulich auch, dass endlich die Sonne wieder scheint. Mit Blick ins Fernsehen kommen aber neue Befürchtungen auf. Von tschechischer Seite sind rekordverdächtige Pegelstände angekündigt: Dem Elbtal steht eine Katastrophe bevor, deren Ausmaß allmählich klar werden sollte. Ängste kommen auf; Voraussetzungen für blühende Landschaften waren nach der Wende erst im nötigen Maß gegeben! Soll Aufbauarbeit der Jahre bis jetzt für die Katz gewesen sein.

Mittags geht Kunde um: die Altstadt abgesoffen, unser Markt steht unter Wasser, das Rathaus davon also umgeben. Anzuschauen, wie der Strom sich gebärdet, geht's zur neuen Elbbrücke, weil schnell und gefahrlos zu erreichen. Das flussaufwärts eng werdende Tal durchweg überflutet, Flächen vom vormaligen Zellstoffwerk auch, die Bahnlinie nach Dresden fast erreicht. Wieder in der Wohnung, ist Telefonieren noch nicht möglich. Ich radle daher zum Bruder; mein Sohn ist da zu erreichen. Andreas teilt mit, was ich schon weis: Morgen abend geht's nach Hoyerswerda: wenn ich zu ihm käme, zusammen mit mir. Auf mein Fragen, ob er mitbekam, was sich im Müglitztal abspielte, zeigt er Nerven: Ich hab die Nase voll von den grässlichen Bildern im Fernsehen “.

Am Abend zieht's mich noch mal an genannte Stelle, auf die Elbe zu sehen. Der Wasserstand weiter gestiegen, traf auf die Zahl hier Erschienenener ebenfalls zu. Gebannt schaut jeder auf den vermaledeiten Strom hinab. Auf dem Rückweg begegnen mir Leute meiner Wandergruppe. Sorgenvollen Mienen entnehme ich, ihr Haus am rechten Elbufer blieb nicht verschont; es steht zu nahe am Wasser. Man bestätigt es mir: „Wir kamen sind beim

Sohn untergekommen; im ebenerdigen Wohnbereich steht die Dreckbrühe bestimmt bis zur Decke“.

Meine Gedanken gehen jetzt zu Bekannten, die Ausweichquartiere aufsuchen mussten. Kata strophentouristisch unterwegs zu sein, haben die wahrscheinlich kein Interesse.

### **16. August - Zugverkehr vielfach gestört**

Meteorologen und gewässerkundliche Experten irrten nicht: Der Rekordpegel von 1845 sollte übertroffen werden. Seit gestern leben Anrainer am Oberlauf im Ausnahmezustand. Längs vom Wasser eingenommener Bereiche zu Fuß laufend, ist für Eindrücke allein das Wort Chaos zutreffend. Auf Pirnas Straßen, soweit befahrbar, sind fast nur Feuerwehrautos, Fahrzeuge von Bundeswehr, THW (Technisches Hilfswerk) und Deutschem Roten Kreuz unterwegs;... in der dritten Dimension ziehen Hubschrauber ihre Bahnen.

Gegen Mittag ruft unsere Tochter aus Sevilla an. Azubi in der Tourismusbranche, absolviert sie dort gerade Stadt ein Praktikum: „Was den Nachrichten zu entnehmen, kommt mir leider nicht spanisch vor“. Ich kann trösten, dass wir nicht betroffen, weise aber auf in abgesoffnen Bereichen zu sehende Bilder hin. Wenn sie zurückgekommen, werden die wohl noch zu sehen sein: an Straßenrändern Abfallberge, Dreckecken mit jeder Menge Schlamm,... Hausfundamente, die wahrscheinlich lange feucht bleiben.

Nach wiederum dürftigem Frühstück brech ich ins Bautzner Oberland auf. Pirnas neue Elbbrücke kann benutzt werden, weil Zufahrtsstraßen passierbar blieben. Flussabwärts lässt sich erfassen, dass überflutete Flächen riesiges Ausmaß angenommen, uferferne Gewerbegebiete auch betroffen davon sind. Beim Sohn angekommen, geht's gleich in den Nachbarort, im Supermarkt einzukaufen. Zu Hause war der Kühlschrank leer: ausgenommen zum Verzehr nicht taugende Sachen. Nachmittags trifft endlich die erwartete Nachricht ein: „Bin jetzt in Leipzig, muss erst mal sehn, wie's weitergehen könnte.“ Eine halbe Stunde später lässt uns ratlos zurück, was wir hören müssen: „In Richtung Niederlausitz geht gar nichts mehr; eine Bahnbrücke über die Elbe musste gesperrt werden“. Nach längerer Pause endlich Erleichterung bringende Aussagen: „Bin jetzt in Berlin, kurz vor 21 Uhr in Hoyerswerda,... ihr dann hoffentlich auch.“ Wir brechen rechtzeitig auf dorthin. Den Zug verlassen grade mal fünf Menschen.

Mit „Willkommen am Arsch der Welt“ begrüßt Andreas seine Mutter! Heimzukommen dauerte diesmal doppelte so lange; 300 Kilometer Umweg waren in Kauf zu nehmen. Was soll's, es wird bald vergessen sein,... andere erlitten Schlimmeres.

### **17. August - der Pegel fällt wieder**

Am Nachmittag wieder in Pirna, verkündet man Elbpegel von Dresden: Der Wasserstand fällt. Betroffene Anrainer werden an feuchten Wänden verbliebene Linien markieren, späteren Generationen deutlich machen zu können, was in der Woche passierte.

Unser Telefonrecorder speicherte Ansagen ohne Ende. Tröstende Worte kamen auch aus Schwedt: „Wenn euch danach zumute, zu uns könnt ihr kommen.“ In Bamberg und Lübeck will man auch wissen, wie's uns geht. Saunafreunde informierten: Den Normalpegel 9 Meter übertroffen, ließ Elbwasser das Städtchen Wehlen absaufen. Selber erlitt man keinen Schaden,... durfte nach sorgenvollen Tagen wieder aufatmen. Ein Bekannter teilte mit, vereinbartes Doppelkopf-Spielen müsse ausfallen. Ihm sei nicht danach zumute; außerdem sind bei ihm Leute untergekommen, deren Wohnbereich gefährdet schien.

Im Postkasten endlich wieder eine Zeitung; diesmal mit Beiträgen aller Lokalredaktionen, fast ausnahmslos dem derzeitigen Großthema gewidmet. Gedruckt worden nicht in Dresden sondern in Bautzen: gestern Abend, als wir da hindurch fuhren? Den Weg ins Altpapier wird sie nicht nehmen. Nachkommen könnte's interessieren, was im August 2002 passierte - wenn noch mal so viel Wasser in Richtung Hamburg fließt zum Beispiel.

## **18. August – Weesensteins Schlossgarten verwüstet**

Schwerpunkte der Berichterstattung verlagern sich jetzt nach Sachsen-Anhalt. Wo's in unserer Gegend möglich, ist Großreinemachen bereits voll im Gange. In Weesenstein auch, am Fuße des auf „weißem Stein“ im Müglitztal errichteten Schlosses. Das sehen zu wollen, unternehmen wir eine Spritztour bis Meusegast: rechtsseitig, oberhalb gelegene Ortschaft. Für Straßen- und Schienenverkehr ist besagtes Tal noch gesperrt, von hier aus jedoch erreichbar: auf Wegen, die Dorfeinwohner einst regelmäßig beschritten, in der Schlossbäckerei ihr täglich Brot zu kaufen.

Ausgangspunkt ein nach der Wende entstandener Parkplatz: hinterm verwaisten Haus der Großeltern gelegen. Zwanzig Minuten sind's von da aus zu laufen. An einem Aussichtspunkt vorbei, der an Vaters Schwester erinnerte. Waren wir bei Spaziergängen da angelangt, hörte ich sie, mit Blick zur Talseite gegenüber, sagen: Da drüben liegt der Finkengang, ohne mir dies Wort je erklärt zu haben. Aufgekommen war's im Siebenjährigen Krieg, als Truppen des Habsburger Kaisers den preußischen General Finck gefangennahmen, dessen Armee daraufhin in Kapitulation einwilligte. Zugetragen hatte sich's 1759 im November: bei winterlicher Kälte, nahe des Ortes Maxen.

Von erhöht gelegener Stelle den Schlosseingang und die Talsohle sehen könnend wurde gleich deutlich, in welchem Maß der hier angelegte Park in Mitleidenschaft geraten. Ihn von Treibgut und Schlamm zu befreien, sahen wir zwei Dutzend Helfer beschäftigt. Ein Schlaumeier neben mir kommentiert deren Tun hintersinnig: Ein Anfang ist also gemacht, die Zeit bis zum nächsten GAU zu überbrücken!

Wieder zu hause, ist Nachrichten vom Tag zu entnehmen, dass hochrangige Gäste besagtes Schloss besuchten. Per Helikopter eingeflogen, wollten Außenminister Fischer und EU-Kommissionspräsident Prodi sich Bilder von der Lage verschaffen. Die am Fuße gelegene Ortschaft hatte es hart getroffen; Tage zuvor waren spektakuläre Schnappschüsse von da aus in die Welt gegangen.

Die „Hohe Politik“ hat sich also schon in die Spur begeben: Anhand entlang von Elbe und Nebenflüssen eingetretener Schäden werden etliche Schlüsse zu ziehen sein, mit extremen Niederschlägen verbundene Gefahren besser in den Griff zu kriegen. Hervorzuheben auch der übergeordnete Aspekt, menschengemachten Ursachen Katastrophen mit sich bringenden Klimawandels Grenzen zu setzen: weltweit, unverzüglich und konsequent! Eine Nachbemerkerung kann die Dringlichkeit unterstreichen: Ein weiteres Jahrhunderthochwasser mussten elbnah gelegene Gemeinden elf Jahre danach schon hinnehmen.

## Wieder in einer Partei

### ***Politikinteresse unter neuem Vorzeichen***

Meine Schreibe zu wesentlichen Wahrnehmungen und Eindrücken der Nachwendzeit soll aufzeigen, weshalb mich politischer Aufbruch anregte, dabei nicht abseits zu stehen. Motivation gab insbesondere, SED-Mitgliedern einst auferlegte geistige Zwänge hinter mich zu lassen, mich nun frei von staatlichen Manipulationsrichtungen und ohne zu befürchtendes Spitzelung durch Staatssicherheitskräften geistig bewegen zu können. Dabei jetzt als Ziel ansehend, als notwendig Erkanntes voranzubringen.

In einem Aufnahmeantrag an Sachsens Landesvorstand schrieb ich eine Art Begründung, weshalb die SPD infrage käme. Es erst 1993 getan, stand bisher vorgenommene Ablehnung von Ex-SED-Mitgliedern entgegen. Aus meiner Sicht befremdlich, waren in deren Reihen doch nicht nur tausendprozentig überzeugte Genossen zu finden, ging weltanschauliches Wachwerden auch auf Stimmen der Sozialdemokratie zurück. Hörfunk brachte Worte von Brandt und Wehner auch in Gegenden, die nur Ostfernsehen kannten. Im denkmalgeschützten Haus an Pirnas Tischerplatz war nach 1989 viel los. Drei Parteien hatten sich niedergelassen, in deren Reihen aus partieller Sprachlosigkeit aufgebrochene Leute vertreten, nun gegebene politische Freiräume nutzen zu können.

Wahrnehmen ließen sich nun auch in früheren Zeiten nicht denkbar gewesene Streitgebaren: Für und Wider (sehr) laut vorbringend, mir manchmal auch unausgegoren klingend. Energisches Auftreten deutete auf Ambitionen für Führerschaft hin. Wogegen an sich nichts einzuwenden, wäre nicht Gefahr gegeben, einem Heißluftballon gleich, in Regionen entschwinden zu können, aus denen Zurückfinden zum Problem werden dürfte.

Im SPD-Unterbezirk Pirna & Freital registriert, ließ mich noch zu anderweitig kritischen Urteilen kommen. Auf sächsische Verhältnisse bezogen, sprang jedenfalls ins Auge, aus schwieriger Konstellation neuen Beginnens nicht mit Fortüne rausgefunden zu haben, wie es der CDU mit Spitzenmann Kurt Biedenkopf gelingen sollte. Zu verdanken auch einem Mitgliederstamm, der sich langjährig schon kannte?

Mit der Zeit kam's zu Erfahrungen, parteiinternes Gewusel, kommunikative Schiefen und „Fehlritte“ betreffend. Ein Kandidat fürs Bürgermeisteramt nannte der lokalen Presse dürftige Absichten für späteres Handeln: Öffentliche Toiletten zu sanieren, war da mehr als Randnotiz; in Aufbruchszeiten eine schwache Botschaft! Was die Zahl aktiver, wahrzunehmender Mitglieder angeht, war's Maximum bald überschritten. Vom DDR-Untergang ausgehende Motivation wurde blasser, anfängliches Wir-Gefühl ließ nach. Mancher fand heraus: Im „häuslichen Exil“ lebt sich's gelassener, was auf Parteifreunde *von drüben* auch zutreffen sollte. Gerade sie sah man anfangs schwungvoll an- und auftreten: für hiesige Sozialisationsbedingungen eher mäßiges Interesse zeigend. Zusammenwachsen ein solides Fundament zu geben, hätte m. E. gewiefter Moderation bedurft: auf Befindlichkeiten beiderseits eingehen,... beim Bohren dicker Bretter Geschick und Ausdauer zeigen. Mit scharfmacherischen Attacken nicht immerzu andere Parteien kleinmachen zu wollen. sachliches Potential von deren Ansichten unterm Aspekt Gemeinwohlstärkung zu sondieren, sollte angesichts zunehmender Problemfülle und Bedeutungsschwere erwartet werden können.

### ***Grenzüberschreitend Gespräche aufgenommen***

Erfordernis der Zeit war's auch geworden, zu in der CSSD organisierten tschechischen Sozialdemokraten Kontakte aufzunehmen. Ohne Weisung von oben hatte der Pirnaer Klaus Fiedler das in die Wege geleitet, woraus warmherzige Begegnungen resultierten.

Kommunalpolitische Anliegen von beiderseitigem Interesse wurden daraufhin aufgegriffen: territorial angesiedelt im Gebiet der 1992 gegründeten Euroregion „Elbe-Labe“, zwischen Usti (Aussig) und Meißen gelegen. Benannt also nach der Handel und Wandel über Ländergrenzen hinweg belebenden Wasserstraße, was frühere Konflikte, bevor der

Fürstenvertrag zu Eger 1459 abgeschlossen, vergessen ließ.

Mit Professor Wolfgang Marcus, im restaurierten Landtag ab 1990 Mitgestalter sächsischer Bildungspolitik, stand Fiedler bald ein namhafter Fürsprecher zur Seite. Für angedachtes Miteinander ergaben sich für viele Bereiche angedachte Vorschläge. Grund, mich dem anzuschließen, war auch die Annahme, dass man kein Funktionärsstroh dreschen, in akademisch-steife Sphären abgleiten wird. Ihre Person war Gewähr dafür. Dass bisweilen Kontroversen auftraten, zeigte sich am Beispiel eines ökologisch bedenklichen Vorhabens. Die Wirtschaftlichkeit von Schiffstransporten zu verbessern, gab's im Nachbarland Planungen, weitere Staustufen zu bauen. Unsere Auffassung dazu: Die Elbe soll naturbelassener Strom bleiben.

Mit dem Einmarsch nazideutscher Truppen (1939) und daraufhin begangener Verbrechen hatten sich Gräben aufgetan, an deren Überwinden auch uns gelegen war. Dass Gespräche zu damit verbundenen Themen nicht durchweg mit kühlem Kopf geführt, lief dann auf Verärgerung hinaus. Auf unserer Seite stellten sich dem ältesten Mitstreiter mal inhaltliche Fragen zu den „Benes-Dekreten“. Dabei war ihm nicht an Debatten gelegen, inwieweit deutsch-stämmige Bürger Tschechiens nach 1945 Unrecht erlitten. Wie sich zeigte, gab er das nicht deutlich genug zu erkennen. Ein gleichfalls älteres Mitglied der Schwesterpartei sollte das Stichwort „Benes“ prompt auf die Palme bringen. Anfangs verständliche Entrüstung äußernd: *„Der Faschismus brachte hundertfaches Leid“*; folgten dem jedoch hitzköpfige, zur Klärung nicht beitragende Worte.

2001 im April war Fiedler mit mir zum Grenzübergangsort im Elbtal gefahren, eine Reporterin aus Mainz zu treffen. Ein finsternes Thema hatte Anlass gegeben, das Zweite Deutsche Fernsehen anzusprechen: Straßenhändler vietnamesischer Nationalität, gleich hinter der Grenze zu Tschechien stark vertreten, boten sächsischen Touristen „Kulturgüter“ besonderer Art an. Gemeint waren Tonträger verbotenen Inhalts: barbarisches Gegröle im Wechsel mit völkischen Parolen - braune Schallwelten, die Musik zu nennen, sich eigentlich verbietet. Nachdem der entstandene Beitrag vom ZDF gesendet, verschwand diese Ware aus dortigen Verkaufsständen. Kommunalpolitiker taten das ihre dazu.

Politischer Aufmüpfigkeit wegen einst inhaftiert, zeigte Fiedler Standhaftigkeit jetzt darin, Kooperationsthemen ausfindig zu machen, die Realisierung anzugehen. Motivation für jahrelanges am Ball bleiben, gab sicher auch, im Nachbarland als „ehrliche Haut“ akzeptiert zu werden. Selbst gelegentlichen Hang zu deutscher Penibilität wurde ihm abgenommen, weil nicht tierisch ernst an den Tag gelegt.

Bildungsseitige Voraussetzungen sprach ihm anfangs mancher ab, sein Engagement herausgehoben eifrig findend. Umsicht und Zielstrebigkeit zeigend, konnte er Freunde in den eignen Reihen letztlich überzeugen, dass Bedenken fehl am Platze. Vormalig Pirnas Malzfabrik tätig, hatte er als Autodidakt eine beachtliche Entwicklung genommen, nun mehr oder weniger interessanten, sinnvollen Dingen nachgehend, sah man ihn selten beschäftigungslos. Schriftverkehr und journalistische Aufgaben nunmehr am PC erledigen, Fotografisches beisteuern zu können, m. E. mehr als Randnotiz. In der Rubrik „Im Nachbarland umgeschaut“ druckte die Regionalseite der SÄZ viel von ihm – Kontakten zu Hinz und Kunz sowie seinem Spürsinn zu verdanken.

Auf der Höhe der Zeit angekommen war er also. Anerkennung zu finden, blieb nun nicht mehr aus. Im Grenzgebiet öffentlichen Nahverkehr zu verbessern, markantes Beispiel dafür. Wanderer und sonstige Reisende nahmen's mit Freude zur Kenntnis, die 1945 aufgegebene Bahnverbindung in den Schluckenauer Zipfel, Böhmens nördlichstes Gebiet, wiederhergestellt zu sehen. In Sebnitz musste dazu 600 Meter eines ehemals entfernten Gleisstücks eingesetzt werden.

Dass CSSD-Freunde aus Usti (Aussig) ihn mal zu ihrem Parteitag nach Prag mitnahmen, war Geste hoher Anerkennung. Offizielle Gäste aus Berlin staunten nicht schlecht, wie behende er Zugang zu Gesprächspartnern fand. eingeladen vom Tschechischen Konsulat

Dresden, konnte ich 1999 mit ihm die Bundesweherschule für Heeresoffiziere aufsuchen. Anlass dazu gab eine die NATO-Osterweiterung würdigende Veranstaltung: Ab März gehörten Ungarn, Polen und Tschechien der Nordatlantischen Vertragsorganisation an.

Von Seiten seiner Partei geehrt zu werden, ließ auf sich warten. Bei einem Delegiertentreffen übergab ihm ein sehr junger Generalsekretär die Willy-Brandt-Medaille. Er durfte sich das Abbild eines Mannes anheften, der unserem Land einst besseres Ansehen verschaffte. Die Sache in schrägem Licht zu sehen, kam mir da auch in den Sinn. Eine Geldvergabe war damit nicht verbunden. Indirekt sollte's seine persönliche Situation jedoch verbessern können. Die gleiche Auszeichnung ging auch an den langjährigen Schatzmeister vom Unterbezirk: für Umsicht in buchhalterischen Dingen! Scharfsinn in politischen Fragen sah man bei ihm gering ausgeprägt. Dass seine Funktionsbezeichnung angesichts des Kontostands verwalteten Geldes an Hochstapelei grenzte, sei nebenbei festgestellt.

Den Bundesverdienstorden erhielt Fiedler 2008. In anerkannt nützlichen Dingen Standhaftigkeit und Geradlinigkeit zu zeigen, Voraussetzung dafür? Die *Jan-Masaryk-Medaille* in Silber bekam er 8 später: eine vom Prager Außenministerium vergebene Auszeichnung für Verdienste um tschechisch-deutsche Beziehungen. Seinem Freundeskreis auch Motivation gebend, wobei nun mit Umweltschutz und Tourismus verbundene Ziele im Vordergrund standen. Mit Partnern im Nachbarland jährlich einen Wandertag in sächsisch-böhmischem Elbsandsteinrevieren durchzuführen, Beispiel dafür.

#### ***In Bonn, Remscheid und Köln gewesen***

Waren im Ortsverein Reisen *nach drüben* geplant, zeichnete sich zuvor meist ein Stimmungshoch ab. Selbst lange nachdem der ostdeutsche Staat untergegangen, wurde's als was Besonderes angesehen, Parteifreunde *von drüben* zu treffen, waren Neugier und Interesse vorhanden, sich über aktuelle Politikschwerpunkte und lokal zu sehende Themen austauschen zu können. Bislang nicht gekannte Gegenden zu sehen, sollte ebenfalls Vorfreude wecken. Für mich war Reutlingen 1995 erstmals solch ein Ziel, lange zurück liegend also. Zurück davon blieb nur, dass wir eine schicke Stadt besuchten, in einem Naturfreundehaus schliefen.

Drei Jahre danach sollte ein Dresdner Reisebus uns nach Bonn bringen, finanziert durch einen Fonds für politische Bildung. Am Ziel war kaum Zeit für eine Verschnaufpause. Uns erwartete gleich das Bundestagsgebäude: Höhepunkt der Reise? Eine Mitarbeiterin vom Team der Gästebetreuung lotste den Busfahrer dorthin. Von Zuschauerrängen überm Plenarsaal boten sich Bilder an, die man sonst nur per Fernseher mitkriegen kann. Die 226. Sitzung eine halbe Stunde verfolgt, erschien am Rednerpult auch Joschka Fischer. Wovon die Ikone der Grünen sprach, von mir jedoch bald vergessen. Von nachfolgenden Besuchern hinausgedrängt, folgte Bonns altes Wasserwerk, unweit entfernt. Als Industriedenkmal zentraler Wasserversorgung interessierte es uns jedoch nicht: Ein anderer Nutzungszweck sollte Vorrang haben. 1986 war's für tauglich befunden, den parlamentarischen Betrieb einstweilen aufzunehmen. Das eigens dafür bestehende Gebäude hatten Handwerker in Beschlag genommen.

Angefügt sei noch, dass der Bundestag im Jahr darauf im Berliner Reichstag schon tagte. Im Krieg schwer beschädigt, hatte der Wiederaufbau 1999 abgeschlossen werden können.

Was den weiteren Ablauf angeht, stand allerhand auf dem Zettel. Für jeweils anderthalb Stunden ging's zur SPD-Bundeszentrale, ins Familienministerium und des Freistaats Sachsen Vertretung beim Bund. Im "Haus der Geschichte" konnten wir uns drei Stunden umsehn. Verschenkte Zeit war's nicht: Was Westdeutschland nach 1945 verändern sollte, haben wir da gesehen! Randeindruck dabei, dass der Eintritt nichts kostete, eine Tasse Kaffee indes 3,20 D-Mark: unserm damaligen Verständnis nach sehr viel Geld!

Während einer Fahrt durch Bonns Vorzeigeviertel tauchten plötzlich spektakuläre Bilderauf. Auf Dächern der Kanadischen Botschaft sah man Leute, denen handwerkliche Aufgaben offenkundig nicht gestellt. Es waren Akteure von Greenpeace: Die Umweltschutzorganisation wollte anprangern, dass in dem Land riesige Waldflächen gerodet werden! Touristischer Programmteil war ein Schiffsausflug: den Rhein eine Stunde flussaufwärts. Als das Siebengebirge zu sehen, geriet mit dem Ort Rhöndorf auch Konrad Adenauer ins Blickfeld: Unseres Landes erster Bundeskanzler wohnte viele Jahre dort.

Von kulturangeboten der vormaligen Bundeshauptstadt war in anderthalb Tagen kaum was mitzukriegen. Am zweiten Abend sollten's lediglich Eindrücke rheinländischer Kneipenkultur sein. Unweit vom Beethovenhaus in eine rustikale Gaststätte gegangen, staunten wir nicht schlecht, in welchem Tempo Bitburger Bier als auch Speisen über den Tresen gingen. Ein politischer Touch ergab sich, als Ex-Bundesminister Stoltenberg (CDU), in einen der hinteren Räume eilend, auch uns kurz grüßte. Der „lange Blonde aus dem Norden“ wurde von einer dort versammelten Gesellschaft als Gastredner erwartet.

Am 3. Oktober 2002 brachte ein Pirnaer Reisebus ca. 30 Leute nach Remscheid. Sechs Stunden unterwegs, war da Zeit genug, sich im Wendejahr gemachter Bekanntschaften mit dortigen Freunden zu erinnern, über seitdem Vollbrachtes sinnieren zu können. Am Morgen darauf hieß es, sich sputen, zur vereinbarten Zeit das Rathaus zu erreichen. Oberbürgermeister Schulz (CDU) würdigte die Beziehungen zur Partnerstadt: mit diesjährigem Elbhochwasser wahrgenommenen Auftrieb unterstreichend. Souvenirs austauschend, klang die Begegnung im Turmstübchen vom Rathaus aus. Von dort aus ins Bergische Land geblickt, waren Sichtbedingungen ausgesprochen schlecht; vierzig Kilometer entfernte Turmspitzen vom Kölner Dom heute nicht zu sehen. Tags darauf brachte die Bahn AG uns dorthin: das Tal der Wupper, 107 Meter hoch, überwindend; 1897 entstand hier Deutschlands höchste Stahlbrücke. Das Wetter unverändert mies, verließen den Hauptbahnhof zahlreiche Menschen. Das Gros unsrer Leute saß bald in einem Sightseeingtour-Bus. Mir selber war daran gelegen, Sehenswertes rings ums Weltkulturerbe ohne Ausführungen eines Guide wahrnehmen. Der berühmte Kirchenbau zog mich 2 Stunden an. Mittags ein Restaurant aufzusuchen, war mir die Zeit zu schade. Am Ende tat's eine in Domnähe gekaufte Currywurst. Mich ließ es an Kölns Tatort-Kommissare denken. Drehbücher schreiben denen oft vor, sich Fastfood verdrückend am Vater Rhein zu zeigen.

#### ***Herbert Wehners Lebenswerk im Blick***

Zum 11. Juli 2006 hatte Sachsens Landesvorstand eingeladen, Wehners 100. Geburtstags zu gedenken. Politische Betätigung begann für ihn als KPD-Mitglied; ab 1933 bedrohliche Erfahrungen mit autoritären Gesellschaftsentwürfen hinnehmen müssend. Das Land seines Exils ist da auch zu nennen, früheren Vorstellungen von politischen Wegen und Zielen deutlich korrigieren sollend. 1937 in Moskau in einem Schauprozess unter Anklage, an den Pranger gestellt, widerstand er Stalins Inquisitoren. Von vierzig Anklagepunkten erwies keiner sich als haltbar. Ihm gab es Kraft, Ideale wie Selbstbestimmung, persönliche Freiheit, Menschenwürde höher einzustufen, als das vorher der Fall.

1946 aus dem Exilland Schweden nach Hamburg gekommen, trat er für die SPD an. In den Bundestag 6 mal gewählt, wurde er einer ihrer führenden Köpfe, sich durch ungeschminkt klare Worte auszeichnend - nicht immer akademisch gestylt, den Kern der Sache aber treffen sollend. Seiner Fraktion sechzehn Jahre vorsitzend, erwarb er sich den Ruf eines Zuchtmeisters: deren Reihen vor wichtigen Entscheidungen schließen könnend. 1983 aus politischem Leben ausgeschieden, war damit eingetretener Verlust im Osten auch spürbar. Sich seiner zu erinnern, füllten ins "Kleines Haus" gekommene Gäste alle Plätze. Handwerker hatten dieser Theaterstätte jüngst neuen Glanz geben können.

Unter den Hauptrednern drei ehemalige Parteivorsitzende. Rückblicke auf authentisches Geschehen sollten im Mittelpunkt stehen: Erinnerungen an bedeutsame Begegnungen, Darlegungen zu Auffassungen und Auftreten, brachten auf den Punkt, was Herbert Wehner auszeichnete. Gewohnt souverän hob Altbundeskanzler Schmidt hervor, sich auf dessen Loyalität stets verlassen könnend: *„Unser Verhältnis war nicht unbedingt herzlich;... oft haben wir auch miteinander gerungen, uns auf gemeinsames Handeln aber verständigen könnend. Nicht zuletzt verband uns Erkenntnis, Gemeinwohl höher einzuschätzen als das der Partei“.*

Den Anwesenden nahegehend, warmherzige Worte Greta Wehners, mit denen sie auf's Politikverständnis ihres Lebensgefährten einging.

Mein Fazit stand fest, als der Saal sich leerte: Ein Mann seiner Charakterstärke, mit genauem Blick für gesellschaftliche Fehlentwicklungen sollte auch im 21. Jahrhundert unvergessen sein. Absehbar indes, dass es Generationen nach uns nicht leicht fallen dürfte, nachzuempfinden, was er für den 1949 entstandenen bundesrepublikanischen Staat leistete und selber dabei in Kauf nehmen musste

#### ***In den Status Observieren gewechselt***

Mehr als eine Handvoll Genossen nahmen währenddessen die Parteispitze ein. Gemeinwohl anzustreben, gilt's nun eine zunehmend krasser werdende Gemengelage problematischer Tendenzen im Auge zu haben und im politischen Handeln zu verarbeiten: Ressourcenverschwendung, Überproduktion z. B. an Lebensmitteln, Erfordernisse Klima- und Umweltschutz voranzubringen, bedenkliches Bevölkerungswachstum weltweit inkl. Migration in Richtung Europa, weltweit steigende Ausgaben für Zwecke militärischer Verwendung. Terrorismus und neue Lesarten von Fundamentalismus sind auch anzuführen, benso wie global vernetzte Wirtschaftsabläufe, verbunden mit gigantischen Informationsströmen. Probleme der Datensicherheit kommen hinzu - Privatsphäre auch angehend. Ständige Aufmerksamkeit verlangt auch die Dauerbaustelle Gemeinsames Haus Europa; im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ließ manche politische Weichenstellung neue Sorgen aufkommen. Als Mr. Bush jr. US-Präsident, fiel's besonders auf.

Sich zu alldem plausibel zu äußern, strapaziert den Geist, selbst wenn im Hintergrund Berater stehen oder sitzen. In puncto Ansehen und Akzeptanz war zu vernehmen:

Lasst mir Rudolf Scharping in Ruhe, auf den lasse ich nichts kommen;  
aus meiner Sicht zeigt nur Oskar aus dem Saarland klares Profil eines Sozi;  
für anstehende Reformen ist allein Gerhard Schröder der Richtige

Franz Müntefering nahm die führende Position auch nicht lange ein. Sein Abgang ging mir 2006 unerklärlich, rasch vonstatten. Von einem nun in Dresden wohnendem Sauerländer war ich der Auffassung nicht. Stets feinen Zwirn tragend, hielt der sich an unseres Unterbezirks Spitze drei Jahre. Für jedermann spürbar, drängte's ihn, auf nach oben führender Leiter paar Stufen noch zu erklimmen. Reden hatte er gelernt: sich mit wohlklingend-sonorem Tonfall von eher sachlich-braver Klangart sächsischer Landsleute abhebend. Gekoppelt mit scharfen Attacken auf ausgemachte Gegner und einem Schuss Kühnheit, Ziele anzugeben, hätte ihm das in anderen Parteien auch Beifall einbringen können. Dass Akzeptanzwerte trotzdem abnahmen, lag, meinem Verständnis nach, an kaltschnäuzig-eitlen, Kopfschütteln auslösenden Passagen.

Dass Meinungsstreit über Programmfragen und Kurs zum Parteileben gehört, mag Binsenweisheit als abgetan werden. Es mit Showeinlagen und Flügelkämpfen zu erleben, zeigt indes Erträglichkeitsgrenzen auf. Bei mir war's der Fall, als der Landesverband 1995 den Bau der Autobahn Dresden-Prag ablehnte. Unsere Ortsgruppe stimmte indes dafür.

Nicht nur mir schien außenpolitisches Agieren des vorerst letzten SPD-Kanzlers bedenklich, Umarmen führender Politiker Russlands zu innig zu sein. Weil Stallgeruch bedenklich

gestrig: autokratische Gebaren dem widersprachen, wovon DDR-Deutsche mit der Wende erst Vorstellungen erhalten sollten. Dies Gerüst nicht als unveränderlich-starr ansehen zu müssen, dürfte inzwischen allgemein akzeptiert worden sein

Im Zusammenhang mit Parteizugehörigkeit Bedeutung habende Fragen sollten hinzukommen: intern größere Diskussionsbereitschaft zeigen, mit Argumenten eines mündigen Bürgers Geistesschärfe nicht nur in Obrigkeiten bestärkender Weise an den Tag legen. Wie lange kann Disziplin von Mitgliedern durch Mehrheiten getragene Entscheidungen (achselzuckend) hinnehmen, Zwiespalt abweichenden Denkens bestehen lassen? Sorgen entsprangen auch ständig steigenden Staatsschulden: Zwei Billionen Euro werden 2010 fast erreicht sein.

Angeregt durch solche Thematik, nahm ich gern mal die Position eines neutralen Beobachters ein. Die politische Großwetterlage im Blick, ließ mich 2003 eine Büttenrede verfassen - närrisches Treiben in der 5. Jahreszeit beleben zu wollen.

### *Auf hoher See unterwegs: nun heißt's auf Gott vertrauen*

So leicht wirft den Mann auf der Brücke nichts um. Einstige Weggefährten griffen bei sanften Brisen schon nach dafür Das Staatsschiff stampft durch aufgewühlte See... und das nun schon seit Monden. Ruhiges Fahrwasser noch nicht in Sicht; Meeresherr Poseidon zeigt kein Erbarmen. Den Mann auf der vorhandnen Tüten, sind nur selten an Deck zu sehen. Der am meisten zu Rühmende weilt nicht mehr darunter. Einst auf Hochglanz-Postern gedruckt, ist Willy Brandts Konterfei inzwischen verblichen. Sein Blick würde heut bestimmt ebenfalls in nordöstliche Richtung oder westwärts gehn.

Den Arm erhoben, deutet der Käptn an, wo's hingehen soll: „Dort hinten müssen wir durch. Vor uns liegt verdammt schwieriges Gewässer. Nahe der Senioren-Inseln ist auf gefährliche Narrows zu achten;... zu den Hungerfelsen gilt's Abstand zu halten. Wenn wir's nur schon hinter uns hätten“. Zum Glück waren die Herren Rürup und Hartz bereits als Lotsen an Bord. Würden nur nicht andauernd Nebelbänke auftauchen. Auf die Nerven gehend, auch andauernde Sturmgeräusche: Heulen und Pfeifen will nicht aufhören. Hinzu kommen Alarmmeldungen der „Zentralen Leitstelle für Kursfragen der Euro-Schiffahrt“. Dort bezweifelt man, dass dies Schiff bald Fahrt gewinnen wird. Für den aktuellen Kurs ist das Kartenmaterial nicht sonderlich zuverlässig; Navigationssysteme wie das eben entwickelte „Sozio-GPS“ (German Pensioner Saving) stecken noch in den Kinderschuhen.

Erst letztens tauchten nahe der Sankt-Nimmerleins-Inseln bisher unbekanntes Untiefen auf. Der Navigationsoffizier Manfred Stolpe (ab 2002 3 Jahre Bundesminister für Verkehr) wäre über sie beinahe gestolpert, obwohl dortige Verhältnisse kennend. Gottlob: auf's Schiffsradar ist Verlass. Hin und wieder gab's aber schon Aussetzer. Das Nervenkostüm der Mannschaft war dann arg strapaziert. Unruhe kam auch unter Passagieren auf. Nie zuvor begaben sich so viele an die Reling, in die Ferne zu schauen oder sich zu übergeben. Der Turbulenzen überdrüssig, gingen viele von Bord - sich bietende Chancen nutzend. Was dem Mann am Ruder durch den Kopf geht: er würde 's wohl gern verkünden, nimmt dann jedoch Abstand davon: Abtrünnige, wollt Ihr wirklich regungslos zusehen, wie der Kahn strandet oder fern einer Küste untergeht.

Fürwahr, das stolze Schiff kam in die Jahre. Aus schrägem Blickwinkel betrachtet, ist nicht zu übersehen: Es macht den Eindruck eines Vergnügungsdampfers, närrische Einlagen sorgen Non-Stop für tolle Stimmung. Indes: Betriebskosten wurden zu hoch; immer mehr Ballast war aufzunehmen. Mit der Manövrierfähigkeit steht's auch nicht zum besten und in manch dunkler Ecke mieft's vor sich hin. Es in einem Trockendock auf Vordermann zu bringen, schlecht möglich. Jedermann weis es: Umbauten sind bei voller Fahrt vorzunehmen. Pläne dafür gibt es genug. Gleich welche Variante diskutiert wird, Betroffene rebellieren lautstark - fürchten, nicht mehr komfortabel reisen zu können,... fordern Bestandsschutz für ihre Kabine,... Wege zum Sonnendeck müssen frei bleiben! Manch Machtwort wird noch zu sprechen sein, dem Einhalt zu gebieten: Macht nicht so lange Gesichter; macht euch doch nicht in die Hosen !

## Erwerbsarbeit, einem Flickenteppich gleichend

### *In der Bewerbungsmappe geblättert*

Ungeachtet der 1990 gehörten Prognose, mit Fünfzig kaum noch Chancen auf bezahlte Arbeit zu haben, schaute ich mir Stellenangebote bis zur Jahrtausendwende an. Gelegentlich sollte optimistisch Stimmendes dabei sein. Blieb der Eindruck mit zweitem Hinsehen, beschrieb ich dem Inserenten Bildungswege, im weiteren erlangte Fähigkeiten und Kenntnisse, nannte Erfahrungspotentiale, die in der angepeilten Tätigkeit Bedeutung haben könnten. Daraus resultierende Vorstellungsgespräche ließen sich an einer Hand abzählen: Die Quote für den Anfangserfolg lag nicht mal bei zehn Prozent.

Weil Bewerbungsschreiben Hineindenken in unterschiedliche Anforderungen vakanter Arbeitsstellen festhielten, hob ich Kopien davon auf. Erneut Blicke drauf geworfen, war einzuräumen, dass es mitunter töricht wenn nicht gar verwegen gewesen sein muss, dort landen zu wollen. Einige Male sogar Anlass, tief durchzuatmen, um dann anzumerken: Hier anzufangen blieb mir Gott sei Dank erspart! Beim gegebenen Abstand bringt manch geistiger Klimmzug von damals mich heute noch ins Staunen. Einigen Adressen wäre im Nachhinein das Etikett „exotisch“ zu vergeben. Ein niedersächsischer Spirituosenproduzent zählte dazu. Im Bergland südlich von Bautzen eine Schnapsfabrik übernommen, suchte man damals einen Geschäftsleitungsassistenten. Edle Weinbrände wurden hier in VEB-Zeiten bereits hergestellt. Einer Schnapsidee war mein Bewerben trotzdem nicht entsprungen.

Neben Honorararbeit für den Nachfolgebetrieb Heidenauer Papierforschung ließ ein Schnupperkurs mich Erfahrungen in der facettenreichen, fette Erträge versprechenden Branche der Vermögens- und Versicherungsberater sammeln. Nicht selten bewegte sich der mich anleitende Agenturleiter im Grenzbereich vertretbarer Interpretation von Motiven für Vertragsabschlüsse. Was Klienten finanziell jeweils zumutbar, sah er ebenfalls locker. Erfolg sollte seiner Herangehensweise mithin beschieden sein - psychologisches „Geschick“ auch darin zeigend, beim Erstkontakt seine Gattin zu erwähnen: Fachärztin für (xxx), sind sie ihr als Patient womöglich schon mal begegnet. Sie wusste sicher nichts davon; womöglich wäre das ihr auch sauer aufgestoßen?

Den Sinngehalt arbeitsamtlich geplanter ABM-Tätigkeit zu begreifen, gelang mir 1995 nicht. Die Rede ist von einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, kleine und mittelgroße Firmen über marktwirtschaftliche Schulungsthemen zu informieren. Solide untersetzt war's m. E. nach nicht. Eine Weiterbildung folgten, die durchaus Substanz aufwies: Uns Unterrichtende besaßen solide Kenntnisse in für Unternehmensberater wichtigen Fächern. Lakonisch ausgedrückt, lautete mein Fazit auch da, an Erfahrung reicher geworden zu sein.

### *Ein Irrtum vom Amt ließ Freude aufkommen*

Post bekam ich vom Arbeitsamt genug. Ein Schreiben ist hervorzuheben, weil damit eine Geldnachzahlung in beachtlicher Höhe verbunden. In Daten zu meiner Person hatten sich Fehler eingeschlichen, die zu entdecken, mir selber nie möglich gewesen wäre. Die Rede ist von einem Betrag, der's uns erlaubte, das erste Second-hand-Auto abzustoßen. Dies war ein „Golf“ - in der Oberpfalz gekauft, uns 1991 definitiv zu BRD-Bürgern machend. Freude daran währte aber nicht lange, da Unterhaltskosten enorm stiegen. Dass meine Werkstatt vorhandene Macken scheinbarweise entdeckte, im Wochenabstand drei, trug bei, denen kein Lob aussprechen zu wollen,... besagten Fahrzeughersteller fortan zu ignorieren.

Die 1995 bezogene Wohnung aufzugeben, sollte 20 Jahre danach endlich glücken. Wir gingen's an, obwohl die Umweltsituation besser geworden, das renovierte Haus sich von maroder Nachbarschaft abheben konnte. Ansprechend sah die Gegend nach wie vor nicht aus: Auf der Straßenseite gegenüber befindliches Gelände trug dazu bei: einst Güterbahnhof von Pirna gewesen, für meinen Vater ein wichtiger Ort: Mit seinem Fuhrwerk

hatte er hier eingetroffene Waren abzuholen.

Die Gegend verlassen zu wollen, gab's noch weitere Gründe. Das Anwesen gehörte jetzt einem Enkel der früheren Besitzerin. Nun am Bodensee lebend, war der jung und dynamisch genug, den zum Sanieren nötigen Kredit zu kriegen. Der erste Kommunikationsversuch mit 5 Mietparteien kam durch alemannische Rechtsanwälte zustande. In von Juristen bevorzugter Weise formuliert, sollte die mitzuteilende Sache nassforsch klingen.

Der Wohnungsmarkt nannte sich jetzt zwar frei, stand aber noch auf schwachen Füßen. Bisher hatten wir jedenfalls kein uns zusagendes Quartier finden können. Freude war daher groß, als eine Wohnungsgenossenschaft mitteilte, am Beginn vom Postweg sei was freigeworden. Telefon besaßen wir seit kurzem: des zu betreuenden Schwiegervaters wegen erhalten. Die Rufnummer ein auf meine Frau bezogener Zufallstreffer: Das Geburtsjahr von Vater, Sohn und Bruder ging draus hervor. Nach kurzem Besichtigen fiel unsere Entscheidung. Dass nun mit großen Ausgaben zu rechnen, daran gab's keinen Zweifel. Umgehend fällig ein vierstelliger Betrag: von neuen Mitgliedern aufzubringen. Zufriedenheit mit den neuen Verhältnissen zog 2 Jahre später erst ein, als das Wohnviertel saniert war. Mieter mussten dabei wochenlang auf einer Baustelle leben.

Mit Handwerkern dies und das bereden zu können, hatte sein Gutes. Gelegentlich schien auch angezeigt, ihnen beim Entfernen von Schutthaufen zu helfen. Von jetziger Angebotsbreite beflügelt, war angezeigt, in der DDR gekaufte Spanplattenmöbel zu entsorgen. Moralisch verschlissen waren die allemal. Danach montierte Personal eines neuen Möbelhauses die stressfrei erworbene Küche: Ein Vorgang, der heutigem Feeling nach Event genannt werden kann. Entfernt wurde auch die Schrankwand der Wohnstube; wobei eine Hälfte im Keller blieb. Weil warme Stuben nun durch eine Zentralheizung garantiert, hatte aufgehört, dort Jahr für Jahr dreißig Zentner Briketts und Brennholz zu bunkern.

Verließen hier Arbeitende nachmittags die Baustelle, taten wir's auch, im Wochenendgrundstück Unordnung und Dreck hinter uns zu lassen. Das Wir dieser Aussage traf damals eingeschränkt zu, weil meine Frau jede zweite Woche nur anwesend. Zum Grund vorab soviel: Der Fortbestand vom Kunstseidenwerk zu sichern, hatte 1993 nicht gelingen können. Nach Jahrzehnten als VEB war die daraus hervorgegangene GmbH Pleite gegangen. Es folgte ein Investor, bei dem sich Überfordert-Sein herausstellen sollte. Anfangs sah man Defizite im Technikverständnis und marktseitigen Belangen als Ursache an, was den Kern jedoch nicht traf: Das indisch-malaysische Unternehmen hatte zur Sanierung vereinbarte 85 Millionen D-Mark nicht aufbringen können. Kritik musste daher an die Treuhandanstalt Berlin gehen. Als Aufsichtsbehörde über zu vollziehenden Wandel der Produktionsverhältnisse hätte sie eher erkennen müssen, dass der in Fernost ansässige Investor nicht fähig dazu ist.

### **12 Jahre Altenpflege am Neckar**

Zuletzt im Einkaufsbereich der gen. GmbH tätig, wurde auch meine Frau mit deren Insolvenz arbeitslos. Woanders neu anzufangen sollte in unsrer Gegend nicht glücken, *drüben* dagegen auf Anhieb. Sich 1993 in einem Pflegeheim vorgestellt, wurde neues Beginnen mit Anforderungen, denen gelernte Krankenschwestern nachkommen können. Die Landschaft des südlichen Odenwalds, östlich von Heidelberg, reizvoll und romantisch zu finden – eine auch von mir freudig zur Kenntnis genommene Sache. Sie gelegentlich mit dem Auto abgeholt, dann auch paar Tage geblieben, sollte mir möglich machen, größere Abschnitte vom Neckartal per Fahrrad zu erkunden,... hier gelegene Burgen auch. Weil sich für Hin- und Rückreise eine Route über Bamberg anbot, besuchten wir Verwandte dort nun öfters. Nicht nur, ihnen „Guten Tag“ zu sagen: Domplatz, Michelsberg und Altes Rathaus zogen mich immerfort aufs neue an; samt Altstadt grade ins Weltkulturerbe aufgenommen. Angeregt von dem Beispiel, ließ Erwartung aufkommen, geschichtsträchtige Areale vom oberen Elbtal in gleiches Licht gestellt sehen zu können. Defizite traten

nach Jahrzehnte währenden „Versäumnissen“ zwar noch hervor, dennoch ist man auf gutem Wege, Missstände beheben, Bausubstanz vor weiterem Verfall zu bewahren - so sie´s wert sein sollte. Mit „*Ruinen schaffen ohne Waffen!*“ hatte DDR-Satire ein treffliches Bild geschaffen, wozu realsozialistisches Wirtschaften letztendlich führen kann.

Ab Bamberg in Richtung Odenwald unterwegs, war die Autobahn bald A 3 erreicht; dann ging´s auf Würzburg zu. Den Main erstmals erblickend, als ein Regengebiet grade abgezogen, der Himmel blau und die Sonne prächtig schien, tauchte beiderseits mit Weinstöcken bewachsene Talhänge auf: ein Anblick, der mich ins Schwärmen bringen konnte:

Altehrwürdiger Main: heute Erst erblick ich dich - im Vorüberfahren, daher nur flüchtig. Ein prächtiges Bild trotzdem: Talhänge voller Reben. Hier zuhause zu sein, verspricht paradiesische Zustände. Wein dann auch noch im Keller, lässt Glücksgefühl zu; auf einmal sieht man Leben ringsum heller.

2003 gab zehnjähriges Arbeitsjubiläum Anlass, über mit zeitweiligem Getrenntsein verbundene Einschnitte zu sinnieren. Zu Papier brachte ich dies Schreiben an sie:

Herzlichen Dank für deine Zeit am Neckar !

Seit Pirna nicht mehr Stadt der Kunstseide, liegt deine Arbeitsstelle in Eberbach am Neckar - gut 500 km entfernt. Deiner inneren Kraft sei Dank, gehst du's nun das 11. Jahr an, drauf Angewiesenen zu helfen: sie sauber zu betten, mit ihnen Gespräche zu führen. Nicht uneigennützig sage ich dazu: Gut so, dass du dem mit warmen Herzen nachgehen kannst! In der Fremde verdientes Geld ermöglichte sonst nicht denkbar gewesene Dinge. Anfangs war der Preis hoch dafür: 3 Tage sahen wir uns nur im Monat. Eheleben kam erst ins Lot, als du, nur nachts arbeitend, jede 2. Woche zu hause sein konntest. Nun freue ich mich also, wenn dich die Bahn AG donnerstags nach Pirna bringt. Pünktlich zwar nicht immer; angeblich arbeitet man aber daran.

Uns ins Los zeitweiliger Trennung zu fügen, half auch, deines Vaters Rat zu beherzigen: Unvermeidliches mit Würde tragen,... mit Gelassenheit und etwas Härte gegen sich selbst! Am Telefon fast täglich miteinander zu reden, trug bei, das umsetzen zu können. Sieben Nächte solo schlafen, lässt Problemchen aufkommen: sich ums Essen kümmern, gegen Langeweile resp. zeitweilige Lustlosigkeit angehen, kommt hinzu. Das Thema abendlicher TV-Konsum soll auch erwähnt sein: Diskussionen entfallen. Filzlatschenkino interessiert mich eh wenig - auf Seifenopern generell zutreffend.

Dass alles, wie gehabt, im grünen Bereich bleiben möge, wünsche ich für die noch ins Auge gefasste Zeit am Neckar. Noch mal 10 Jahre werden´s hoffentlich nicht werden.

Besagtes Ende sollte zwei danach Jahre eintreten. Im weihnachtlich geschmückten Bad Salzuflen eine Kur angetreten, gaben Balneologen ihr am Ende zu verstehen, im Pflegeberuf nicht mehr arbeiten zu können. Dreitausend Mal dürfte sie ihren Dienst angetreten haben. An den Neckar zu fahren, hatte sich damit erledigt. Damit Verbundenes wird in Erinnerung bleiben, Bilder einer Landschaft im nördlichen Baden auch.

Unvergessen auch, was am Tag unsrer Perlenhochzeit zu „erleben“ war. Die Rede ist vom 11. September 2001, den wir zu hause verbrachten. Nachmittags den Fernseher eingeschaltet, verschlug´s uns sofort den Atem. Auf allen Kanälen das gleiche zu sehen: Weil zwei Verkehrsflugzeuge selbstmörderischen Kurs in New Yorks World-Trade-Center genommen, waren dort Rauchwolken, bald auch Trümmerberge zu sehen. Über 400 Meter hoch, stürzten beide Türme in sich zusammen: 3000 Menschen verloren mit einem Schlag das Leben - Terroranschlägen zum Opfer gefallen!

Angesichts sich überstürzender Ereignisse und weltpolitischer Tragweite, war das bei runden Ehejubiläen idealerweise zu erwartende Stimmungshoch verfliegen, Gefühle und Verstand an den Ground zero genannten Ort gefesselt.

2006 im Januar sollte´s noch mal auf die uns vertraute Strecke gehen: ihre Zweitwohnung aufzuräumen,... im Auto zu verstauen, was nach hause gebracht werden soll. Den Kolle-

ginnen im Seniorenstift Ade zu sagen, letzter Akt dabei. Die Geschichte ihrer Arbeitstelle kannte ich am Ende auch: vor 1929 Trinkerheilanstalt, danach Sanatorium für Lungenkranke, im Krieg Reservelazarett und bis 1980 Privatkrankenhaus gewesen.

Rückblicke sollen auch in der Fremde verdientem Geld gelten. Zu Beginn stellte mir sich da die Frage: War's im Elternhaus erfahrene Sparsamkeit oder die Arbeitstelle bei einem Hauptbuchhalter, was mit Augenmaß zu wirtschaften bewirken konnte. Von mir freilich registriert, wenngleich nicht gebührend gewürdigt, widmete sie einer kompliziert werden- den Materie nötige Aufmerksamkeit. Steuererklärungsformulare brachten sie selbst dann nicht ins Schwitzen, als damit verbundener Aufwand gestiegen. Eine Zeit lang ließen darin notierte Zahlen sogar das Gefühl zu, den Lebensstandard von Bürgern „Neufünflands“ betreffend, passable Werte erreicht zu haben.

Um 2000 herum bekam diese optimistische Sicht erste Dämpfer. Weil eine Boomphase in Sachen Aktienwerb anregte, auf der hohen Kante Liegendes in der Form anzulegen, sollte allerhand Geld in den Sand gesetzt werden bzw. flöten gehen. Es wurde eine Lektion, dies Lotteriespiel vorsichtig anzugehen, den Einsatz besser zu überdenken. Über Ursachen debattierte man damals viel. Sich in Boombereichen von Informationstechnologien abzeichnender Blase war faule Luft entwichen. Weil unausgereifte Unternehmungen nach anfänglichem Höhenflug eine Bruchlandung hinlegten, kamen immense Verluste zustande. Angesichts der These, wirtschaftlicher Erfolg beruhe auch auf psychologischen Faktoren, lag auf der Hand, dass nicht jeder Traum von sattem Gewinn in Erfüllung geht. Anders ausgeauchrückt hieß das: Wachstum auf Teufel komm raus anstreben, kann ggf. dazu führen, übers Ziel hinausschießen,... in Teufels Küche geraten zu können.

Dass auch ich mir einen Flop leistete, ging auf ambitionen des Schreibens zurück und einen Verlag, der vorm Drucken eine größere Summe überwiesen haben wollte. Für mich ein Verlustgeschäft - nicht allein deshalb, weil zum Thema „Kommunikation in der Ehe“ anderen Autoren schon was eingefallen. Mit Erfahrungen daraus war einzuräumen: ausgefeilt bis ins Letzte waren meine Texte nicht. Hätte ich doch auf meine innere Stimme gehört! Dem Verlag selber wäre anzukreiden, dass grafische Untermalung durch Karikaturen schwarz-weiß und damit miserabel ausfiel

Bessere Aussichten wären mir vielleicht beschieden, wenn geistige Anlagen taugten, verworrenen Geschichten das Format eines Thrillers zu geben.

#### ***Dem Vorruhestand entgegen***

Der erwartete Bescheid kam an, nachdem ich den 60. Geburtstag begangen. Zuerst überflog ihn meine Frau, bis erfasst war, worauf's ankam. Ihr Gesichtsausdruck verriet dann sogleich: Es dürfte mehr sein, als bisher erwartet.

In groben Zügen war mir zur Wende schon klar geworden, wie Rentnerdasein in DDR-Zeiten ausgesehen hätte. Jetzige Lebensumstände im Blick, lässt mich sagen: Mir ein von Schmalspurigkeit und Mangel gezeichnetes Leben vorzustellen - schwer erträglich dieser Gedanke. Bedrückend bzw. Schreck auslösend zugleich, bestände das Meinungsdictat der einen Partei noch: das Erfordernis, bei Gesprächen mit jedermann politisch Bedenkliches auszuklammern! Bedauerlich schien ein Aspekt nur zu sein: in puncto Kulturkonsum künftig kurztreten zu müssen. Weil dafür jetzt viel weitaus mehr zu bezahlen, wird man uns selten in Kulturtempeln sehen. Ob dafür genug Geld vorhanden, in alten Zeiten keine zwingend zu stellende Frage. Zu „verdanken“ auch realsozialistischer Subventionpolitik: unser täglich Brot, Leitungswasser, elektrischer Strom: alles ausgesprochen billig, zum Haushalten Anreize nicht gebend. Die Infrastruktur intaktzuhalten und auf modernen Stand zu bringen, fehlten nötige Mittel.

**60** geworden, letztmalig Grund, meine Kontaktperson im Arbeitsamt sprechen, für wohlwollende Betreuung Dank sagen wollen - verbunden mit der Ansage, dass ihr weiteres Tun

Erfolge aufweisen möge. Nachdem das vollbracht, wollte die Frau am anderen Leitungsende von mir auch was wissen: „Waren sie es, der in der Sächsischen Zeitung neulich über einen Verkehrsunfall am Hotel Zur Post was geschrieben? In einem involvierten Fahrzeug habe sie gesessen, meine Zeilen daher gelesen.“

Vorruhestand hatte mich freier Mitarbeiter werden lassen. Auf früheres Arbeiten im Zellstoffwerk bezogen ein Beitrag, der die eben eingeführte Währung Euro auch erwähnte. Die Überschrift lautete: **Mit 60 hat man noch Träume**

Die 6. Null lag grade hinter mir. 2002 sollte's ein bedeutsames Jubiläum sein, da ein Lebensabschnitt begann, in dem die Rentenkasse nötiges Einkommen sichert. An sich gab's daher keinen Grund, weiteres Arbeitsleben zu erwägen. Mein erstes „Traumerlebnis“ danach ignorierte diese Überlegung jedoch: Mir kam in den Sinn, im Zellstoffwerk eine Nachtschicht anzutreten, wobei Orte auftauchten, die längst nicht mehr bestehn. Als Horrorvision sollte mir das nicht vorkommen. Auch nicht als Hinweis auf wünschenswerte Wiederbelebung des Standorts, weil von der Wirklichkeit zu weit entfernt. Für ein seit langem geplantes Holzfaserverwerk war die Grundsteinlegung nicht vollzogen. Ein realer Punkt war meinem Ausflug doch zu entnehmen. In der imaginären Werkskantine überraschte mich früher nicht gekannte Angebotsbreite. Ein Stück Mohnkuchen kaufen zu wollen, kam aber nicht infrage: Fast einen Euro sollte's kosten! In meinen Traumwelten war die neue Währung also angekommen, irritierende Preissprünge inklusive.

#### ***Mein Fazit in Sachen Erwerbsarbeit***

Die Untergrenze des Bezugs von Altersrente erreicht, war kein Argument zu erkennen, das Kapitel Berufsleben nicht zu beenden. „Deutschland hat zu wenig Ingenieure“ sprachen Medien später erst an, wobei meine Chancen eh gering einzuschätzen. Womit Verfahrenstechnik sich künftig beschäftigt, wird mich, populärwissenschaftlich aufbereitet, irgendwie schon erreichen. Mit nachhaltigem Wirtschaften Ressourcen schonen, dringend gefordert. Aufgaben von Umwelt- und Klimaschutz, geraten zusehends in den Fokus,... damit verbundene Fragen der Energieversorgung einbeziehen müssend. Von Entscheidungsträgern ist politischer Wille verlangt, Weichen ohne Hintertürchen zu stellen. Die Bevölkerung einbeziehen gehört dazu: sich auf Wesentliches konzentrieren, Ansprüche überdenken kommt auf jedermann zu.

Ich war also zu einem Schlusstrich bereit: in mich gehen, den Gedanken freien Lauf lassen, was mir nicht leicht, schwer indes auch nicht fallen sollte. Im statistisch denkbaren Rahmen Vollzeitbeschäftigung aufzuweisen, mir nicht möglich geworden: durch Umwege bedingt spät begonnen und höherer Ursachen wegen zeitig aufgehört. Letztgenanntes lag an Fakten, die in „Neufünfland“ jedermann kannte: Der Wirtschaftsverbund des Ostblocks kollabierte, vormals im staatlichen Planungssystem geführte Industriebetriebe schrumpften; mussten vielfach in Konkurs gehen, da nun Konkurrenz im Spiel, der man nicht gewachsen sein konnte. Manchmal war die Rede auch davon, dass potenten Firmen die Chance genommen, der Abwicklung zu entgehen.

Meinem Erwerbsleben der Neuzeit wären Attribute wie unterbelichtet, unergiebig zu vergeben: Kaum was war von Bestand. Dass dabei intellektuell anspruchsvolle Aufgaben gestellt, relativ selten zu erleben. Mit Bekannten verglichen, die an alter Stelle blieben oder anderswo Chancen erhielten, konnte ich mir finanziell kleine Sprünge nur leisten, die indes wohlbedacht tun. Gewissen Trost gab da, manchen von Frust erfüllt zu sehen: stressige Begleitumstände, neue Chefs und höhere Anforderungen Gründe dafür.

Aus dem Blickwinkel Dritter könnte meine Bilanz auch lauten: Er schlug sich recht und schlecht durch - froh dabei, in keine Treitmühle geraten zu sein. Falsch wäre das sicher nicht, würde aber ausblenden, hie und da Neuland betreten zu haben: den Verstand auf

Essentials gerichtet, mich geistig Belebendem, gründliches Denken Erforderndem zuwenden könnend.

Interesse für auf wissenschaftlich-technischen Gebieten großartig Geleistetes zu haben, war wohl Voraussetzung dafür. Nun, rationell wie noch nie, übers Internet erschließbar, kann das Ergebnis ein Universum geistigen Reichtums werden. Für mich ließ sich auch ein Leitsatz formulieren: Wenig auf dem Konto heißt zwar, nicht in alle Welt reisen zu können. Den Horizont erweitert zu haben, sollte aber mit sich bringen, mehr von der Welt zu verstehn. Das vertiefen wollen, würde zu weit führen. Angebracht sei nur der Hinweis: ausschließlich seichte Kost konsumiert, könnte man sich mal auf einem Abstellgleis befindlich fühlen.

Mit in DDR-Zeiten geschulter Kritikfähigkeit war jetzt auch noch Befremdliches zu erkennen - vor der Wende nicht bzw. unklar gesehen: Problemfelder, von denen Ostdeutsche guten Glaubens waren, weil die Bundesrepublik schon lange besteht, sollte's die gar nicht mehr geben. Altbundespräsident Herzog gab 1997 Denkanstöße dazu: Durch Deutschland müsse ein Ruck gehen, so der Tenor einer berühmt gewordenen Rede. Stattdessen sind öftes mal medial verstärkte Erschütterungen zu vernehmen. Skandal zu nennende, Ereignisse, Vorkommnisse nahmen nicht ab. Literarische Fassung gab ihnen z. B. der Autor Günter Wallraff.

Angesprochen soll auch langjähriges Gezerre um die Endlagerung nuklearen Abfalls sein; der Untergang des Historischen Stadtarchivs von Köln; Amoklauf von Schülern, die an Bildungsstätten mit Schusswaffen wüteten. Dass große Mengen Nahrungsmittel, ungenutzt, zu Abfall werden, Verpackungsmüll mit hohem Kunststoffanteil in riesigen Mengen anfällt, ist auch zu erwähnen. Globale Schande indes, dass in Weltmeere gelangte Anteile biologisches Intaktsein gefährden. Über hundert Megatonnen sollen's schon sein: Umweltschutzsünden, die nach uns Kommende treffen werden!

Schlagzeilen kleineren Kalibers kommen hinzu: verursacht von windigen Gesellen, die Verstand darauf richten, mit Tricks und Finessen an anderer Leute Geld zu gelangen und das in großem Stile. Bedenklich auch Auswirkungen spekulativer Geldmehrung. Hedgefonds sollten deutlich machen, wie im Stil von Freibeutern agierende Manager Reichtum erlangen - Pechvögeln den Schaden überlassend. Betroffene äußerten seither viel dazu, Begriffe wie organisierter Wahnsinn, Blauäugigkeit, Raffgier aufgreifen müssend. Deutlich hörbar sprach man's 20 Jahre nach gesellschaftlichen Umbrüchen der Wendezeit an: Etwas muss faul sein im Staate südlich Dänemarks! Finanzausgaben auf Solidität und Nachhaltigkeit versprechende Dinge ausgerichtet zu sehen, wird zunehmend erwartet!

Dunkler Punkt war's m. E. auch, vom Nationalsozialismus geprägte Jahre mühsam, zögerlich aufgearbeitet zu sehen: auf's Gerichtswesen besonders zutreffend. Geschichtsforschung ging auch spät daran, nach 1945 wahrzunehmende braune Relikte kritisch betrachten. Dem lag vielleicht im Ostblock gesehene „Rote Gefahr“ zu zugrunde?

In einem fort Kauf anregender Werbung ausgesetzt, lässt die Frage aufkommen, wie lange können wir uns Überfluss noch leisten? Krasse wirtschaftsethische Verwerfungen wurden in letzter Zeit deutlich: für Mensch und Umwelt (höchst) bedenkliche Produkte herstellen, anpreisen und vertreiben.- Dinge, bei denen mit satten Gewinnen zu rechnen, sich abzeichnende Gefährdungen aber mit nach mir die Sintflut hingenommen werden. Beim Export von Rüstungsgütern vorn mitzumischen, ebenfalls fragwürdige Sache.

Was erlangte Freiheiten angeht, ist noch mal zu betonen: Für demokratische Verhältnisse einzutreten, verlangt nicht nur Stimmabgabe bei Wahlen. Sich an MEDIEN jeglicher Art zu wenden, kompetente Stellen und Mandatsträger ansprechen, so man sich seiner Meinung sicher – dabei also Dinge vorschlagen, fordern,... ablehnen. Verfänglich indes, sich stets am Mainstream orientieren; Meinungsführern hinterherhecheln, sich mit fundamentalistischen Ansichten auf Pfaden bewegen, die Diskurs nicht kennen!

## Pirnas Amtsgericht aufgesucht

2001 bot mir die Lokalredaktion unsrer Tageszeitung an, von Strafprozessen am Amtsgericht berichten zu können: Wenn möglich einmal je Woche, vom Stammpersonal stände grad niemand zur Verfügung. Mir das angeboten zu haben, ging wohl auf meine Leserbriefe zurück. Grund dafür sah ich eine Zeit lang dann gegeben, wenn mir gedruckte Meinungen Dritter gehörig gegen den Strich gingen. Schien mir das jeweilige Thema wichtig und meine Argumente zutreffend, brachte ich´s jedenfalls zu Papier.

Beispiel dafür soll ein 1995/96 erlebter Heckmeck sein: hervorgerufen mit Anläufen zum Verkehrsprojekt Autobahnbau Dresden - Prag. Den Ausgangspunkt setzte ein in vertrackter Weise grün Denkender: eine Unterschriftensammlung, die sich dafür ausgesprochen hatte, grotesk attackierend. Im letzten November war klares Dafür draus hervorgegangen. In der SZ vom Faschingsdienstag 1996 äußerte Herr U. Entsetzen: Nicht über den Niedergang von Firmen unsrer Gegend, auch nicht über Kriegsgeschehen in Tschetschenien oder 6000 Tote des Erdbebens im japanischen Kobe. Gegenstand seiner Bestürzung war vielmehr besagte Bürgerinitiative, für dieses Bauvorhaben eintreten zu wollen. Angesichts „mehrfach zerstörten Dresdens“ mahnte der Verfasser den Sächsischen Justizminister, sich an Demokratietugenden zu erinnern. Der so Angesprochene dürfte weder Denk- noch Handlungsbedarf sehen, zumal unsere Kommunalverfassung Bürgerbegehren vorsieht und definiert. Zugegeben, hat jedermann das Recht, für Entsetzen hervorrufende Dinge eigene Maßstäbe anzusetzen. Damit jedoch an die Öffentlichkeit gehen, wirre Ängste aussprechen? Im konkreten Fall nahm's bedenkliche Züge an, zumal Mann den Bau der A 17 mit dem Untergang der Weimarer Republik in Verbindung bringen wollte.

Nach ersten Verhandlungen sah ich noch Zweifel, Schreibfähigkeiten und Jura-Kenntnisse betreffend? Wissensgrundlagen zum Rechtssystem der BRD hatte eine Umschulung mir geben können. Im weiteren kaum genutzt, musste der Grundstock zerbröseln. Vernommenes Feedback bestätigte dann aber: Meine „Schreibe“ kommt an, Lesenswertes zustande bringend - ohne erhobenen Zeigefinger und Sensationshascherei. Ironie einfügen kann sinnvoll sein, wenn´s an passender Stelle geschieht. Eine Voraussetzung war von Beginn an gegeben: Details zu ahndender Handlungen, wichtige Fragen zur Urteilsfindung gilt´s rasch zu erfassen. Kriminelles Tun sollte in hier zu lesenden Beiträgen nicht im Mittelpunkt stehn.

### Den Hausnachbarn „rote Sau“ genannt

(Verletzter Hausfrieden, bei realsozialistischem Hintergrund, lag dieser Sache zugrunde)

Es war eine saftige Beleidigung, die Dieter K. 2003 einbrachte, einem Richter Rede und Antwort stehen zu müssen. Vorweggenommen werden kann: Er kam mit blauem Auge davon. Ausgangspunkt war eine lautstarke Auseinandersetzung unter Bewohnern eines Mehrfamilienhauses der Gemeinde Lohmen; sieben Kilometer von Pirna entfernt. Der Beschuldigte hatte sich in ausgebrochnes Hausgezeter eingemischt, was einen Mietgenossen provozierte, ihn „Rote Sau“ zu nennen. Dessen Version dazu lautete, „mach dich in deinen Bau“ gesagt zu haben - im Einspruch gegen den ergangenen Strafbefehl notiert. Damit gab er also vor, sich weniger derb geäußert zu haben, was ihm aber nicht abgenommen wurde. Zur heute verhandelten Sache waren ein vormaliger Major der Nationalen Volksarmee sowie ein Mitbewohner geladen, der im Arbeitsleben LKW-Fahrer war. Dessen Angaben zur Biografie war zu entnehmen, die DDR einst auf Fluchtwegen verlassen zu haben. Diesem Umstand waren Kontroversen zwischen beiden jedoch nicht zu verdanken: Ihnen wurde sogar nachgesagt, sich früher gut verstanden zu haben.

Nun aber der Reihe nach. Anfangs erklärte Richterin R. noch, dass es hier und heute nicht wie in einschlägigen TV-Serien zugehen wird: „Hemdsärmelig lautstarkes Auftreten von Angeklagten oder Zeugen ist bei uns nicht zu erleben“. In dem Punkt sollte sie ein Stück weit daneben liegen. Der hauptsächlich befragte Mann trat rechthaberisch und lautstark

auf: wie's in einschlägigen TV-Sendungen zu sehen ist. Mit Blick auf seinen früheren Beruf erklärlich. Darüber hinaus ließ sich's auch mit Schwerhörigkeit seiner Frau erklären. In zu keiner Zeit langweiligen zwei Stunden wurde deutlich, welchen Ruf der vormalige Offizier unter Hausbewohnern genoss. Dominant und schneidig aufzutreten brachte mit sich, sich mit nahezu jedem mal angelegt zu haben. Eine dazu passende Sache besagte, einen Nachbarn mal gerüffelt zu haben: „Wenn du abends das Haus verlässt und ich feststellen muss, die Haustür ist dann noch offen, lass ich den Schlüssel von innen stecken. Um reinzukommen, kannst du dir schon mal eine Leiter besorgen.“

Daraufhin musste er belehrt werden: Solche Sprüche erfüllen den im Strafgesetzbuch beschriebenen Tatbestand einer Nötigung. Der vormalige Strafbefehl wurde aufgehoben; die zu zahlende Summe reduziert auf ein Fünftel, fiel Bußgeld am Ende glimpflich aus.

## Landarzt unter fragwürdiger Anklage

(Der Vorwurf strafwürdigen beruflichen Handelns sollte sich als „wacklig“ erweisen)

Vorrangig um medizinische Fragen sollte es in dieser hochemotionalen, aus Sicht anwesender Gäste indes quälend langen Verhandlung gehen. Gestellt wurden sie vorrangig einem vor der Pensionierung stehenden Allgemeinmediziner. Ihn traf der Vorwurf, in einem Fall nicht das richtige bzw. optimale getan zu haben, einem Patienten weitere Lebenszeit zu gewähren. Drei Jahre war's nun her, dass Dr. R., 1999 im Januar, zu einer 84-Jährigen gerufen wurde. Deren Zustand hatte sich über Nacht verschlechtert – in einer Weise, dass mit dem schlimmsten gerechnet werden musste. An sich in Dresden zu Hause, hielt sie sich seit der Adventszeit bei ihrer Tochter auf. Ihr Hausarzt war er an sich nicht, kannte deren Krankengeschichte dennoch gut. Nicht zum ersten Male verschrieb er Medikamente, gab Ratschläge. Nach erneutem Besuch um die Mittagszeit stellte er geringfügige Besserung fest - trotzdem von Transportunfähigkeit ausgehen müssend. Stunden später noch mal gerufen, blieb ihm nur festzustellen: Die Frau hat das Zeitliche gesegnet. Ein Nachspiel für die Justiz ergab sich aus schwer verständlichem Grunde. Ein bereits volljähriger Enkelsohn war zu der Auffassung gekommen, die Großmutter könnte noch leben, wenn der Arzt nicht... ? Der heutigen Verhandlung lag dessen Anzeige zugrunde.

Da u. a. zu prüfen war, ob der Angeklagte tatsächlich fahrlässig handelte, stellten sich dem Richter mit diesem Fall viele Fragen. Akribisch wie vielleicht noch nie zuvor in einem langem Berufsleben, musste der Arzt daraufhin seine Vorgehensweise erläutern bzw. begründen. Zur Sprache kamen verabreichte Medikamente, mögliche Ursachen sowie die Schwere des von ihm erkannten Lungenödems. Zur Wahrscheinlichkeit, eine versteckte Lungenentzündung diagnostizieren zu können, sollte er sich ebenfalls äußern.

Das Spezifische der Materie durfte ein Dresdner Rechtsmediziner bewerten. Dessen Aussage räumte ein, dass es ihm nicht leicht gefallen, sich ein Bild zu verschaffen, wie's am besagten Tage um die Kranke bestellt. Seinen Darlegungen zu Handlungsmöglichkeiten eines Landarztes war am Ende lediglich zu entnehmen: Die Einweisung ins Krankenhaus, wäre vertretbar gewesen. Deren Tochter Fragen zu stellen, wurden zum Problem. Weil schwerhörig, sah ihr Mann sich gezwungen, sie in nötiger Lautstärke zu wiederholen. Zu hören war da auch: Ihrer Mutter machte Aufregung um einen geplanten Umzug zu schaffen. Dass sie in ein jetzigen Lebensbedingungen gemäßes Zuhause umziehen sollte, stand nämlich seit langem fest.

Unterm Strich hatten selbst Laien in der Sache begriffen: Moderne Medizin verfügt zwar über immense Möglichkeiten, Leben retten und damit verlängern zu können. Unter den genannten Umständen, bleiben dennoch Unwägbarkeiten, so dass sich Überlebenschancen nur in statistischer Weise ausdrücken lassen. Für die Verstorbene traf's im besonderen Maße zu: Bei ihr kamen etliche Risikofaktoren zusammen.

Das Urteil verkündend, brachte Richter A. auf den Punkt, dass ein Heimgang in dem Alter, zumal im Kreis der Familie, als würdiges Lebensende angesehen werden kann. Am Ende

der Verhandlung sollte eine zweite Feststellung hinzukommen: Das Verfahren aufgenommen zu haben, war eine fragwürdige Sache. Es wurde eingestellt, die erwogene Geldbuße nicht ausgesprochen, angefallene Kosten trägt der Staat. Rechtsanwältliche Leistungen musste der Arzt ohnehin selber bezahlen. Darüber hinaus setzten 3 Jahre Anklageerhebung ihm seelisch zu. Dem anwesenden Staatsanwalt gab das auch zu denken. Resultat davon war die Aussage: Das Verfahren hätte schneller ablaufen können.

### Wegen missbräuchlicher Nutzung des Notrufs vor Gericht

(Ein Mann aus Lübeck - 2002 als „Fluthelfer“ bei uns, behielt Pirna in ungueter Erinnerung)

Am Rande mit Augusthochwasser 2002 verbundenen Geschehens trug sich's zu, dass ein „Fluthelfer“ die Notrufnummer **112** missbräuchlich wählte,... sich dafür dann verantworten sollte. Im Drunter und Drüber nach der Jahrhundertflut war Arndt W. auf fremden Rat hin eingefallen, ein Anliegen zu äußern, das der für Notruf geltenden Definition nicht entsprach. Es geschah wohl aus reiner Dusseligkeit, zu deren Folgen vorwegzunehmen wäre: Für den Norddeutschen ging die Sache glimpflich aus. Darüber hinaus kam's zur Erkenntnis: Wegen einer Gerichtsverhandlung hierher zu fahren, wäre unter Umständen nicht nötig gewesen. Sein Einspruch gegen den ergangenen Strafbefehl hatte es bewirkt. Damals überhaupt in unsrer Gegend gewesen zu sein, lag zugrunde, seiner Dresdner Tante versprochen zu haben, sie diesen Sommer mal zu besuchen. Am 23. August war's dann soweit. Dass er zur Kaffeetrinkenszeit nicht bei ihr sein wird, ergab sich aus Radionachrichtern. Es konnte nicht gelingen, weil hiesige Verkehrsverhältnisse, selbst eine Woche nach Beginn der Katastrophe, noch chaotisch zu nennen waren!

Als er dann mitbekam, was Hochwasser anrichtete, erklärte sich der momentan Arbeitslose bereit, zu helfen, wo's erforderlich wäre. Zuerst eingesetzt, eine „abgesoffene“ Dresdener Gaststätte zu beräumen, gings dann nach Pirna. Körperliche Arbeit ungewohnt, vom Durcheinander ringsum seelisch bedrängt („mich nahm das tatsächlich mit“), dürfte er sich ausgelaugt gefühlt haben. Begleitumstände gaben den Rest: zu viel geraucht, sich eher schlecht als recht ernährt,... nachts unruhig geschlafen! Der sensible, zu spontanem Reagieren neigende Norddeutsche war überfordert. Einen Kreislaufkollaps zu erleiden, trat glücklicherweise an einem Ort ein, wo geholfen werden konnte: Er befand sich in einem Zeltlager der Bundeswehr: hinterm Ortsteil Sonnenstein errichtet. Sein Ansinnen war's an sich, einen Militärseelsorger zu sprechen, was erst mal für Verwirrung sorgte. Die Begegnung fand jedoch nicht statt, da man ihn ins Krankenhaus bringen musste.

Die seinen Fall auslösende Idee, Pirnas Rettungsleitstelle artfremder Hilfe wegen anzurufen, war ihm einen Tag zuvor gekommen! Ausgangspunkt dabei, das Ladegerät seines Handy verlegt zu haben und, Ersatz zu beschaffen, im damaligen Tohuwabohu unmöglich sein sollte. Als alle Bemühungen fehlschlagen, hatte jemand ihm den Rat gegeben, es mit der **112** zu versuchen. Selbiges trug sich nicht am 1. April sondern fünf Monate später zu. Telefondienstleister waren durch reale Notfälle noch immer gestresst, für sein Anliegen daher kein Verständnis aufbringen wollend.

Als der 44-Jährige einem befreundeten Rechtsanwalt mitteilte, warum er nach Pirna soll, bekam er zu hören: „Mach dich auf den Weg, das hinter dich zu bringen“. Er hätte ihm vorher helfen sollen, einen Einspruchs gegen den ergangenen Strafbefehl straff und verständlich aufzuschreiben: Das Nachspiel einer Verhandlung wäre dann sicher ausgeblieben. Dies jedenfalls war einhellige Meinung von Staatsanwalt und Richter. Was er selber notiert hatte, klang nämlich verworren. Die ursprünglich genannte Summe wurde auf einen symbolischen Betrag reduziert: 50 Euro. Der Gast aus der Marzipan-Stadt war zwar nicht erfreut, für Hilfsbereitschaft draufzahlen zu sollen; die Einsicht, mit seinem Anruf „Mist gebaut“ zu haben, war ihm indes gekommen. Er hätte aber auch sagen können: Dass Dummheit bestraft werden muss, leuchtet mir in meinem Fall nicht ein?

## Dialoge im Zeichen der EU-Osterweiterung

2004 in die Slowakei gefahren zu sein, ging auf Mund-zu-Mund-Propaganda zurück. Der maßgebliche Hinweis lautete: Im Heilbad Piestany lässt sich's preiswert kuren! Blicke ins Internet bestätigten das. Von Wellness war da zig-mal die Rede - gedacht für Leute, die sich durch englische Vokabeln besonders angesprochen zu fühlen.

Nach acht Stunden Fahrt folgt ad hoc Aufklärung, welche gesundheitsfördernden Wohltaten wann und wo zu erwarten sind. Dem Hotelbereich sind Räume dafür angefügt - Whirlpool und Sauna inclusive. Mein erster Eindruck: Das kann sich sehen lassen. Aufgeweckt und freundlich, das Personal der dazugehörigen Gaststätte, unserer Sprache auch mächtig. Was in der Weise grob umrissen sein soll, entsprach nur eines Punktes wegen nicht unseren Erwartungen. Die beschriebene „Herberge“ ist in dörflicher Umgebung vom Kurort Piestany zu finden. Hiesigen Gesundheitsbetrieb begründendes Heilwasser tritt 2 Kilometer entfernt aus der Erde. Wie's schmeckt, dass es nach fauligen Eier riecht, sollten wir tags darauf schon mitkriegen.

Abends zum Essen an einen Tisch gewiesen, hatten da bereits Gäste Platz genommen - etwas älter als wir: vormals DDR-Bürger, was keiner Frage bedurfte. Erste Wortwechsel gingen erfreulich locker vonstatten, ohne angezogene Handbremse zurückhaltend-vorsichtiger Gesprächsführung.

„Das ist schon erstaunlich“, spricht mein Gegenüber Eindrücke von Land und Leuten an, „wie's scheint, sind wir zu einer Zeit eingetroffen, in der nicht nur Frühlingsdüfte in der Luft liegen. Ringsum spürt man freudige Erwartung, dass die Slowakei bald der Europäischen Union angehören wird. In drei Wochen ist's bekanntlich soweit.“ Seine Gattin nickt das ab, nennt dann aber Bedenken, was künftige Entwicklungen mit sich bringen könnten. „Das jetzige Preisgefälle bleibt hoffentlich eine Zeit lang noch bestehen. Für Vergleichbares ist bei uns oft das Doppelte hinzulegen“, ihre Argumentationsrichtung.

Was unsere Reisemotive angeht, sah meine Frau Grund, zu ergänzen: „Ausschlaggebend waren finanzielle Aspekte nicht allein. Im Hinterkopf steckte auch Erinnerung an Urlaub in sozialistischen Zeiten: mit Wanderungen in der Niederen Tatra und Ganzkörperwäsche in einem Bergbach nahe des Quartiers; tausend Meter hoch etwa gelegen. Schlicht war in der Behausung eigentlich alles - die Umgebung indes wunderschön. Nicht mal sechs Jahre alt war unser Sohn da,... hat sich nach anfänglichem Murren wacker geschlagen“. Zu mir blickend folgt der Nachsatz: „und ich war noch in der Lage, Touren bis in Kammhöhe freudig anzugehen.“

Als mit gegenseitigem Vorstellen die Rede auf Pirna kam, deutet Herr Abel an, was ihn bis zur Pensionierung beruflich beschäftigte: „Vor Jahren hatten wir in eurer Gegend mal zu tun, vom Kernforschungsinstitut Rossendorf, bei Dresden, radioaktiven Abfall zu übernehmen. Anschließender Lagerungsort war damals jedoch die Herrenleite bei Pirna“.

Diese Gegend kannte ich natürlich, wenngleich nur flüchtig - am nordöstlichen Stadtrand gelegen. In dortigen Steinbrüchen wurden bergmännisch Hohlräume geschaffen.

Nach anfänglichem Smalltalk erreichten wir jetzt also tieferes Fahrwasser. Für mich bestand kein Zweifel: an seinem Arbeitsort hatte der Mann mit der Endlagerung genannten Materials zu tun. Eine sensible Materie, um die hierzulande wenig Aufhebens gemacht,... kritische Töne nicht zugelassen wurden. Daraufhin befragt, bestätigt er mir das: Geologe geworden, kam er nach Jahren in der Braunkohlenwirtschaft durch ein Zusatzstudium an Dresdens TU zur Kernphysik. Im Anschluss daran ging's nach Morsleben.

Andere Dinge interessieren derweil aber mehr; übers Arbeitsleben reden, sollte später Zeit sein. Weil Abels vor uns eintrafen, fragen wir nun, wie Kuranlagen zu erreichen sind. Sie befinden sich auf einer Insel im Donaunebenfluss Waag; der Landessprache nach ist das die Vah. Der kürzeste Weg dorthin soll ein Trampelpfad zu einer Fußgängerbrücke am Nordende sein. Morgen wird man uns den mal zeigen. Weitere Hinweise besagten: Des

Stroms Hauptarm fließt längs der anderen Inselfeite. Dorthin zu gelangen, geht's an einem Thermalbad vorbei - mit dazugehörigen Grünanlagen, Becken unter freiem Himmel und einer großen Schwimmhalle. Drin gewesen zu sein, belegte dieser Kommentar: "Die besitzt noch realsozialistisch schlichte Züge. Wer in DDR-Verhältnissen aufgewachsen, wird da aber nicht erschreckt davonlaufen".

„Dass es zu den eigentlichen Kuranlagen ziemlich weit ist, haben wir tatsächlich erst jetzt erfahren“, deute ich einen Hauch Enttäuscht-Sein darüber an.

„Wir waren auch leicht irritiert, in das Kaff Moravany geraten zu sein. Am Quartier gibt's jedoch nichts auszusetzen. Die Einrichtung zwar nicht vom Feinsten, was bei hiesigen Preisen akzeptabel – ebenso, wie paar Tage ohne Fernsehen auszukommen“.

Das lästerliche „Kaff“ möchte Frau Abel korrigiert sehen: „Mein lieber Gatte, du solltest schon erwähnen, dass dies Kuhdorf durch einen archäologischen Fund landesweite Bekanntheit erhielt,... 66 Jahre ist das her. Dazu kann ich ihnen eine Broschüre geben - Sehenswürdigkeiten dieser Gegend gewidmet“.

Noch am Abend schau ich hinein. Darin stand auch geschrieben, was ein Bauer auf seinem Feld entdeckte: Er war neugierig genug, sich nach einem Gegenstand zu bücken, der sich als Artefakt erwies: acht Zentimeter groß, aus Elfenbein eines Mammut gefertigt. Einen weiblichen Körper darstellend, wurde die Figur als Fruchtbarkeitssymbol angesehen; 22800 Jahre alt soll sie schon sein.

Beim nächsten Frühstück, lässt Neugier meinerseits unser Gespräch in eine andere Richtung gehen: „Gestern hatten sie uns verraten, dass sich ihr Zuhause westlich von Magdeburg, unweit der Grenze zu Niedersachsen befindet. Der Sprachfärbung nach halte ich sie aber für einen Landsmann; die Wurzeln ihrer Gattin sind indes sicher in nord-deutschen Gefilden zu finden?“

„Sie haben einen guten Riecher bzw. ein gutes Gehör“, ihre Erwiderung: „Beides ist richtig: Mein Mann kommt aus Zwickau; ich selber war mal in Stralsund zu hause“.

Meine Entgegnung hörte sich da etwas großspurig an: „Den Mecklenburger erkenn ich, wenn er den Mund aufmacht! Meine Frau stammt nämlich aus Sternberg, vormals kleinste Kreisstadt im Bezirk Schwerin“.

Gemeinsam das Abendbrot einnehmend, teilen Abels uns mit, was sie tagsüber erlebt haben. Von einem Teufelsofen war da die Rede: zwölf Kilometer entfernt. Dies mystische Wort bezeichnet eine relativ große Felsgrotte: für Touristen erschlossen und daher begehbar. Bekanntheit erhielt sie, nachdem festgestellt wurde, dass in der frühen Neuzeit Mammutjäger Unterschlupf drin fanden. „Sie zu besichtigen kostet übrigens kein Geld. Nicht die Jäger - gemeint ist natürlich die Höhle!“

Im besagten Büchlein hatte ich davon schon gelesen. In der Tat brachte mich ins Staunen, welche Vielfalt slowakische Geschichte prägten, welche Völkerschaften bzw. Heerscharen an Ufern der Waag Spuren hinterließen. Was Historiker und Archäologen aufzeigten, fand mein Interesse. Geschichtsdaten wandelten sich vorm inneren Auge zu einer Folge von Bildern: Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit; Einmarsch von Truppen des römischen Kaisers Mark Aurel; Entstehung des Großmährischen Reichs als erstem slawischen Staat; dessen Verdrängung durch ungarische Nomadenstämme; Tatarenüberfälle im 13. Jahrhundert; Feldzüge der Hussiten; Not und Elend durch Überfälle des Osmanischen Reiches; militärisches Handeln – ausgehend von der Habsburger Doppelmonarchie.

Wie's um dies Land gegenwärtig bestellt, erschloss sich uns ansatzweise mit einem Ausflug in die Landeshauptstadt Bratislava. Von einem hiesigen Reisebüro durchgeführt, sprach der uns betreuende Guide nicht nur Sehenswürdiges beiderseits der Autobahn an. Aufschlussreich auch Aussagen zur Landesgeschichte - wiedergegeben in komprimierter Form: „Da wurden wir von Ungarn aus beherrscht und über den Löffel balbiert,... später dann von in Prag Regierenden. Erst jetzt eröffnet sich unserem kleinen Land die Chance, Wege frei von Fremdbestimmung zu gehen“

Aus Bratislava zurück, zieht's mich an den Rauchertisch. Hier sind stammtischgemäße Sprüche zu vernehmen. Man bringt gegen den Strich Gehendes vor: oft mit erregter Stimme. Ein Bajuware aus Passaus Umgebung tut sich Poltrig hervor. hört sich an, was er mitteilen möchte: „Voriges Jahr bin ich noch im Thermia-Palast abgestiegen. Den kennen sie sicher auch, zumindest von außen her: erste Einrichtung am Platze; prominentester Gast bekanntlich Deutschlands letzter Kaiser. Seit jüdische Alteigentümer wieder das Sagen, wurden deren Preise mir zu fürstlich. Eure Wellness-Oase zieh ich jetzt also vor“.

„Man wird in den Bau investieren müssen“, wage ich ein Argument im Sinn der Unternehmensführung. „Um sich nebenbei die Taschen zu füllen“, kontert der in Fahrt gekommene Niederbayer: „Viel werden die an mir nicht verdienen können; Geld gebe ich hauptsächlich für Heilschlammanwendungen aus.“

Ein Bedenkenträger aus dem Umland des an der Oder gelegenen Frankfurt spricht andere Sorgen an: Uns wandern die Firmen nach Polen ab. In Gebieten nahe der Oder könnten die Lichter endgültig ausgehen. Ein Dritter in der Runde, gibt wieder, was von MEDIEN jüngst aufgegriffen. Bei ihm ist nicht auszumachen, welche Region ihn sprachlich prägte. Analysen von Verbraucherschutzorganisationen hatten aufgedeckt, dass aus Spanien importiertes Gemüse zu viel Chemie enthält. „Denen wirft man Agrarsubventionen in den Rachen und was tun die damit? Das Geld fließt nach Deutschland zurück: für Pflanzenschutz- und Düngemittel bzw. sonst was für Mittel, von denen der kleine Mann keine Ahnung hat. Entwicklungshilfe, die beiden Seiten nützt, könnte man meinen. Dass ein Zuviel davon des Verbrauchers Gesundheit gefährdet, interessiert anscheinend niemand.“

Mein Beitrag hatte mit einer Klosettbrille zu tun, inkl. dazu gehörigen Deckels. Solch ein WC-Utensil besorgten wir uns neulich. Dreizehn Euro billig, nahm ich ein Produkt aus dem Reich der Mitte. Weil ein Scharnier schon bald zerbrochen, Auflagenoppen defekt, musste der fernöstliche Schrott entsorgt werden. Was ein anderer Kurgast dann vorbrachte, klang zurecht spöttisch: „Das von ihnen Erworbene war also in doppelter Hinsicht für den Arsch, obwohl sie wahrscheinlich keine hundert Kilo auf die Waage bzw. besagte Brille bringen. Politisch aufgeblasen setzte er die aufgegriffene Sache fort: „Der Krake Globalisierung macht auch vor stillen Örtchen keinen Halt. Man sollte eben nur Dinge kaufen, die bei Stiftung Warentest nicht durchfielen“. Den Kommentar dazu verkneif ich mir: Bei jeder Kleinigkeit umständliche Recherchen vornehmen!

Ein anderntags geführtes Gespräch ist zu erwähnen, da mir's unversehens nahegehen sollte - mit Smalltalk beginnend, jedoch bald sachlich-informatives Fahrwasser erreichend. Dem zugrunde lag, zur Kaffeetrinkenszeit einem älteren Herrn Gesellschaft geleistet zu haben. Des Dialekts wegen meinte ich, es sei ein Berliner, was er prompt richtigstellte: „Wenn sie's genau wissen wollen, war ein Dorf bei Königswusterhausen mal mein Zuhause. Ka-We-Ha liegt aber lange hinter mir. Einer Arbeitsstelle wegen verschlug's mich nach Cottbus; meine Frau kennengelernt, blieb ich schließlich dort.“

Auf den ersten Blick schätzte ich, 75 Jahre sei er alt: fünf zu wenig, wie sich's rausstellte. Somit wurde verständlich, was nun zu hören war: „19-jährig in russische Gefangenschaft geraten, ging diese Zeit ausgerechnet in Pirna zu Ende. Auch wenn's mich dort nicht lange hielt, lag's an speziellen Umständen, Erlebtes nicht zu vergessen. Der Heimkehrertransport fuhr 1945 im August bis zu einem intakten Kasernengelände. Nachdem wir uns einigermaßen hergerichtet, Entlassungspapiere bekamen, durften wir vorm Heimfahren eine größere Gastwirtschaft aufsuchen, auf deutschem Boden erstmals eine richtige Mahlzeit einnehmen. Erzählen könnte ich noch viel mehr; im damaligen Alter blieb jede Kleinigkeit im Kopf“. emeint war da wahrscheinlich der „Schwarze Adler“, am Dohnaischen Platz gelegen – einst renommiertestes Lokal Pirnas gewesen.

Uns war also ein Mann begegnet, dessen Zeit nach Gefangennahme in Weißrussland wie

beim Vaters abgelaufen war: Auch er zählte zu den Frühheimkehrern. Von Rotarmisten „betreute“ Reisen gingen an verschiedenen Orten zu Ende. Sich nach Hause durchzuschlagen, mussten beide die gleiche Strecke zurücklegen, wobei die Richtung umgekehrt war.

Das vorletzte Mal am Frühstückstisch, teilen Abels uns mit, dass sie heute Abend vorhaben Operettenklänge österreichischen Ursprungs zu hören - von Interpreten aus der Bratislava vorgetragen. Mir gab's Anregung, das gleiche zu tun, falls es möglich sein sollte: „Vier Euro pro Person; wird meine Frau da nicht nein sagen wollen“.

Einwände kamen von ihr auch keine: Mit unseren Tischnachbarn hatten wir schließlich sympathische Zeitgenossen kennenlernen können. Parallele Lebenslinien lagen dem auch zugrunde: Mecklenburgerin heiratet einen Sachsen; mit ihm durchs Leben zu gehen, wird noch immer als gute Entscheidung angesehen. Anderweitig als positiv Empfundenes kam hinzu: Über den realsozialistischen Alltag zu sprechen, ließ keine verklärt bzw. verkrampft klingende Ansichten aufkommen. Montanwissenschaftlich geschult, gab Herr A. zudem Einblicke in vormaliges Arbeitsleben: von 1974 an, die Einlagerung radioaktiver Abfälle zu bewerkstelligen, letztlich Verantwortung dafür tragend. An die fünfhundert Meter tief ging's dabei mit dem Förderkorb hinab: in durch Salzabbau geschaffene Hohlräume. Zweifellos eine interessante Materie; mir derart anschaulich vorher noch nie begegnet. Vom hier gelagerten Material gehen bekanntlich Gefahren aus... und das auf sehr große Zeiträume.

Ein mal noch sollte's also zur Bäderinsel gehen. In Schale geworfen, kommt der Fußgängerpfad nicht infrage. Wir fahren in einem Audi mit Kennzeichen OK (Ohrekreis) hin - am Schlagbaum der Zufahrtsstraße einer Gesichtskontrolle unterzogen werdend. Im „Gesellschaftszentrum“ versammeltes Publikum erwartet ein Unterhaltungsprogramm mit Zutaten der leichten Muse. Von lieblichen Klängen eingestimmt, die „Juliska aus Budapest“ gehörte wohl dazu, klingt der Tag weinselig aus. Die Weinkarte unseres Hauses nennt ausschließlich Radoshina als Herkunftsort: eine Gemeinde nahe des erwähnten „Teufels-Ofen“. Der Rebensaft kommt also nicht von weit her. Dass es mit dessen Qualität nicht weit her ist, wäre hingegen gelogen. Noch immer rühmt besagtes Weingut sich damit, dem englischen Königshof 1953 600 Liter geliefert zu haben: Anlass damals, Queen Elisabeths Krönungsfeier.

„Uns genügt's, zehn Flaschen mitzunehmen“, lässt Frau Abel uns wissen, „morgen früh werden die verstaubt sein. Eigentlich hatten wir eine schöne Zeit hier. Der Termin gut gewählt, wird Frühlingserwachen nördlich von Magdeburg noch mal zu erleben sein. Ende April blühen Obstbäume bei uns noch lange nicht“.

Mit ihrem Gatten einige Worte wechselnd, beziehen die sich auch auf's derzeit Vorrang habende Thema. Mit unserem Aufenthalt des Landes Geschichtsträchtigkeit in nicht erwarteter Detailfülle kennengelernt, folgte meinerseits ein Hinweis, der offiziellen Erklärungen entnommen sein könnte: „In die EU aufgenommen, werden hiesige Geschichtsschreiber den Beginn eines weiteren Großkapitels festhalten können“

Herr Abel wollte sich dem nicht recht anschließen; Ironie und Skepsis blitzten dabei auf: „Ketzerisch eingestellt, könnte man auch meinen, viel werden Chronisten künftig nicht aufzuschreiben haben. Dem Land steht eine Zukunft rar an historisch zu nennendem Einschnitten und Ereignissen bevor! Brüssel macht's möglich: Der Kurs ist festgezurr: für heut und alle Zeiten? Dass sich daran was ändern sollte, allseits abgestimmt auf demokratische Weise, scheint mir nicht sonderlich wahrscheinlich“.

Pathos bzw. Zweifel ist auch einem abschließenden Kommentar zu entnehmen: „Für die kommende Generation möge's so bleiben - zumindest jedoch für den Rest an Jahren, der mir, auf Erden zu verweilen, vergönnt ist“.

## Im Vorruhestand Wanderfreunde gefunden

### ***Ein Vorwort ist nötig***

In Pirna aufgewachsen, waren Ausflüge ins Elbsandsteingebirge von Kindesbeinen an Selbstverständlichkeit. Nicht von ungefähr nennt die Stadt sich Eingangstor zur Sächsischen Schweiz. Der in Jahrmillionen vollzogene Einschnitt des heute Labe bzw. Elbe genannten Stroms ins hiesige Sedimentgestein ist von der Stadtbrücke aus sichtbar, schaut man in Richtung der aufgehenden Sonne.

An meinem ersten Schulwandertag ging's zur Königsnase - eine Stunde elbaufwärts. Die 1c lief im Frühjahr 1949 mit Klassenlehrerin Mrasek bis Obervogelgesang, den oberhalb des Ortes gelegenen Aussichtspunkt zu erreichen. In Erinnerung blieb auch, im Kurort Rathen eine Aufführung auf naturnaher Bühne gesehen zu haben. Die in einem romantischen Felsengrund unter freiem Himmel errichtete Theaterstätte lockte nach jahrelanger Unterbrechung wieder Besucher an. Holden Jauchzern einer Operette lauschend, saßen Mutter und ich auf einer der harten Bänke im Halbrund vor der Bühne. Elf Jahre mag ich da gewesen sein: im Wanderbeutel Möhren, aufkommenden Hunger zu stillen,... einen Pullover aus Zellwolle tragend, was zu Juckreiz führen sollte. Weil die Sonne diesen Fleck erreichte, zu der Stunde auch unbarmherzig schien, zog ich besagtes Kleidungsstück bald aus.

### ***Am Anfang stand eine Annonce***

Dass nicht jedes Kinder unserer Gegend später mal ein Wanderfreund wird, hätte ich am eignen Beispiel beinahe belegen können. Bis mein Vorruhestand beginnen sollte, sah's nämlich so aus. Auf Schusters Rappen unterwegs zu sein - durchaus sportlich-anspruchsvoll, hatte seinen Ursprung in einem Zeitungsinserat. Obwohl selten gelesen, entging mir damals nicht, was ein Herr Baumann schrieb: Bei Interesse an regelmäßigem Wandern solle man ihn kontaktieren – vorausgesetzt, man gehört einer Altersgruppe an, die sich's auch wochentags leisten kann. Ca. zwanzig Freunde fanden daraufhin zusammen - nun angeben könnend, was es ihnen brachte, seinem Ruf zu gefolgt sein. Einhellig wird man da hören: Wir lernten einen Menschen kennen, dessen vorrangige Freizeitbetätigung es war, mit Bergkameraden zu Klettertouren aufzubrechen. Was uns nun von Nutzen sein konnte: In Jahrzehnten gewachsene Kenntnis sächsisch-böhmischer Berglandschaften gaben ihm Pfadfindergespür, darüber hinaus natur- und landesgeschichtliches Wissen, wovon wir jedes Mal profitierten.

Da wir im Winter über nicht die Auffassung vertreten, erst wieder zu wandern, wenn's wesentlich wärmer wird, kamen in kalter Jahreszeit neue Erfahrungen hinzu. Beiderseits der Grenze zum Nachbarland findet man eine reizvolle Reviere,.... Hoher Schneeberg, Winter- und Rosenberg treten winterstarr, wie verzaubert hervor. Auf den ersten Blick weniger Lustiges war mal linkselbisch zu erleben. Es ging auf die Stadt Königstein zu, als wir im Felsengebiet des „Quirl“ vereisten Wegen erreichten. Viele landeten auf dem Allerwertesten. Weil's glimpflich ausging, wurde das im Nachhinein Quell von Späßen .

Dass unser Verständnis von Heimat an der Landesgrenze nicht aufhört, beginnt beim Blick von exponierten Aussichtspunkten: Vulkankegel und Sandsteinreviere Nordböhmens,... hunderte Quadratkilometer Wald. Die meisten bestiegen zu haben, kam im Lauf der Zeit hinzu. Weitgehend erkundet auch fernere Sandsteininseln - romantische Flecken, in denen wir uns heimisch fühlten. Das Böhmisches Paradies (Cesky Raj) Beispiel dafür. Dass Vergleichbares meist weniger kostet, war ebenfalls Grund, in Tschechien Wanderziele zu wählen. Allemal wichtiger sind aber landschaftliche Reize, verbunden mit Interesse für landesgeschichtliche Daten der jeweiligen Region. Dass Uhren dort vermeintlich langsam ticken, weiterer Aspekt, den Aufenthalt (zeitweise) als angenehm zu empfinden. Darüber hinaus ging von Wanderwochen der Nebeneffekt aus, dass Prospekte über exotische Reiseziele keine übermäßigen Reize ausüben. Was am Borschen, westlich von Bilina, zu

erleben, ließ gemischte Gefühle zurück.

Entscheidenden Anstoß, das am Fuß dieses monolithischen Felsklotz gelegene Quartier schleunig zu verlassen, sollten „himmlische Mächte“ geben: Am dritten Tag floss aus infrage kommenden Stellen kein Wasser mehr. Als Mann bzw. Frau nach schweißtreibendem Marsch über drei Vulkankuppen unter der Dusche stand, waren lautes Fluchen zu vernehmen. Dem folgten sachlich klingende Töne: *So was passierte mir noch nie!*

Sich die Zähne putzen gelang mit vorrätigem Mineralwasser. Andere Verrichtungen, ansich auch H<sub>2</sub>O bedürftig, waren im nahen Wald zu erledigen. Da uns die Ursache nicht erklärte wurde, taten wir's selber: Zisternen waren leer, weil wochenlang kein Regen gefallen. Gesprächsthema wurden daher mit Wassermangel verbundene Geschichten - Einschnitte in die Normalität mit sich bringend,... bis hin zu drastischen, lebensbedrohlichen Folgen. Trost gebend war das nur bedingt. Auf zusätzliche Erfahrungen nicht erpicht, verließen wir das Haus – am nächsten Morgen dort gefrühstückt.

Die erste Wasseranwendung am neuen Tag verband sich mit einer Exkursion ins 19. Jahrhundert. Bevor's auf der Sonnenseite vom Gebirge noch mal bergan gehen sollte, suchte Karlheinz den Ort Trebivlice (Triblitz) auf. Mit Goethes Namen verbunden, erhielt der Bekanntheit über Böhmen hinaus. In seinem Spätschaffen war vom Dichturfürsten in Worte gefasst, was ihn, 73-jährig, anregte, die „Marienbader Elegien“ zu schreiben. Einer jugendlichen Schönheit begegnet,... sie begehrend, ging Ulrike von Levetzow damit den in die Weltliteratur ein.

Als wir dieses Ortes Friedhof und ihre Grabstelle gesehen, bot sich's an, die dortige Wasserentnahmestelle zu nutzen. Mir Schweißreste vom Vortag gerade hier aus dem Gesicht zu spülen – geradezu beglückend dieser Vorgang. Ein anderes Mal waren Goethes Spuren hinterm Riesengebirge zu entdecken: diesmal in Gestalt des Wandermanns und Naturgelehrten. An den berühmten Gast erinnern mit Steinmetzarbeit in Felswänden vollbrachte Inschriften. Die bizarre Sandsteinwelt von Weckelsdorf und Adrspach war Ende des 18. Jahrhunderts erschlossen worden. Was hierher Reisende erwarten dürfen, beschrieben deutschsprachige Gazetten schon in damaliger Zeit: Fremdenverkehr als Erwerbszweig hierher bringend.

### *Endlich mal in die Alpen*

Unsere Kondition zu verbessern, legten wir 2002 im April eine dafür gedachte Tour zurück. Von einer Bahnstation zwischen Zittau und Liberec (Reichenberg) ging's durch nordböhmisches Land auf die Sächsische Schweiz zu. Mich am letzten Tagesabschnitt ausklinken müßend, weil Blasen an den Füßen. Mein durchweichtes Schuhwerk betrachtet, hatte Karlheinz den Rat geben müssen, diese „Treter“ rasch zu entsorgen. Für einen freundlichen Preis fuhr unser Pensionswirt mich dann von Chribaska, Schluckenauer Zipfel, zum Grenzübergang, Richtung Bautzen. Meines Sohns Wohnort war von da zu Fuß erreichbar.

Als das Südtiroler Sarnthal unser Ziel, waren Hochwasserschäden am Oberlauf der Elbe längst nicht alle beseitigt. Zugverkehr im September teilweise noch lahmgelegt, fuhr unser Nachtzug nach München in Leipzig ab - dorthin im Schienenersatzverkehr mit Bussen gekommen. Am Morgen darauf ging's per Bahn über den Brennerpass nach Bozen,... von da mit einer Seilbahn nach Klobenstein hinauf - auf's Hochplateau namens Ritten. 900 Meter hoch, wurde der Begriff Sommerfrische angeblich dort geprägt.

Der erste Wandertag konnte beginnen. Entlang eines hufeisenförmigen Rundwegs übernachteten wir in Berghotels und Alpenvereinshütten,... zuletzt auf einem Bauernhof, 1600 Meter hoch gelegen. Für 3 von uns spezielle Eindrücke zurücklassend: Sie schliefen in einem Stall, in der Nähe von Rindern. Ich selber kam in einer ungeheizten Schlafkammer unter: Unter einem Federbett versteckt, dick wie einst bei Muttern im Winter. Das tags zuvor erreichte Quartier soll erwähnt sein, weil in deutschen Landen Bundestagswahlen stattfanden, als wir dorthin liefen. Vor Mitternacht war im Radio zu hören: Unser Kanzler

liegt knapp vorn! Mir war's wert, noch wach Gebliebenen was zu spendieren. Schließlich ist auch Herr Schröder Freund von Currywurst, mitunter in Zigarrendunst zu sehen. Wie spätere Kommentare belegten, war sein Erfolg ostdeutschen Wählern zu verdanken: Was Wochen zuvor passierte, wirkte dabei nach: Entlang von Elbe und Nebenflüssen hatte ein Jahrhunderthochwasser riesige Schäden verursacht. Dass versprochne Hilfe eingetroffen, war honoriert worden.

Nach Kapriolen vom Wahlsonntag erlebten wir am Morgen darauf Kapriolen des Wetters: Die Meraner Hütte kaum verlassen, setzte heftiges Schneetreiben ein. Es dauerte nicht lange, bis peitschender Wind an Anoraks und Schutzumhängen zerrte. über einen Höhenzug verlaufende Pfade verweht, wurde bald zum Problem, Wegmarkierungen zu entdecken. Wer an größeren Steinbrocken Farbkleckse entdeckte, gab das freudig zur Kenntnis. Orientierung gaben auch von Menschen angehäufte Steinpyramiden. Anderthalb Stunden danach war der Spuk vorbei. Wir erreichten eine Almenwirtschaft, die noch nicht winterfest verriegelt. Im „Möldener Kaser“ staunten Sennersleute nicht schlecht, welche Gestalten da hereingeschneit kamen,... sich nach warmem Essen und Jagertee erkundigten. Der Tag darauf war nicht nur azurblauen Himmels wegen einmalig schön zu bezeichnen. Was an den Alpen fasziniert, trat voll in Erscheinung. Entlang eines von Lärchen gesäumten Panoramawegs oberhalb von Bozen ging unser Blick zu Gipfeln der Dolomiten bis hin zur Ortlergruppe südwestlich davon.

Die zwei Jahre darauf absolvierte Tour fiel beschwerlicher aus: In 2... 3000 Meter Höhe als Rundwanderweg durch die Stubai Alpen führend: mit Klettereinlagen, die von mir noch nie gewagt wurden. Quartier und Verpflegung gaben wiederum acht verschiedene Stationen. Was damit verbunden, war hinreichend bekannt: Jeden Tag andere Umstände, die Nacht zu verbringen. Den Schlafraum mit fremden Wanderleuten teilen zu müssen, kam öfters vor. In der Dresdner Hütte trafen wir mal auf zwei Belgier. Am Abend darauf von sächsisch sprechenden Leuten abgelöst: eine Familie, der ich mich als in der Dresdner Gegend wohnend vorstellte. Den Dialekt betonend, besaß ihre Antwort eine anheimelnde Note: „Da kämmer ja säggs'sch midänander redn. Mir kumm nämlich aus Gohrisch. Den Ort in der Sächsischen Schweiz dürften sie kennen“.

Unterschiedlich zu bewerten auch die jeweilige Hüttenkost: Die Spannweite lag zwischen „vorzüglich“ und „es ging grad so“. Gut gelaunt begannen Tage, wenn die vorhergehende Nacht ohne Störungen verlief. Gelingen sollte das nicht immer. Einmal gewährte mein Zimmer reizvolle Blicke nach draußen, jede Körperdrehung ließ die Koje indes fürchterlich quietschen. Nicht zu überhören waren dann auch vom Raum über mir ausgehende Geräusche. Schlafenszeit Früh um Fünf vorüber, sollte sich mir die Frage stellen: Was muss dies Völkchen derart emsig kramen und scharren?

In der Innsbrucker Hütte zu Erlebendes fiel einen Tick ärger aus. Nach einem Umtrunk auf glücklich überstandene Strapazen und Gefahren der Tour, fand ich den mit meinen Sachen belegten Lagerplatz okkupiert. Dem Dialekt nach durch einen Einheimischen: Ich bekam's mit, weil er noch nicht schlief. Was er mir zuraunzte, verstand ich nicht wirklich. Da ihn zu vertreiben schlecht möglich, schlich ich, nicht eben lautlos, davon. Hüttenpersonal brachte samstäglicher Touristenandrang bis in die Nacht hinein Arbeit. Dass eine Gruppe Jugendlicher im Matratzenlager untergebracht, bekam ich noch mit, selber mit einer Besenkammer vorliebnehmen müssend. Ein lauschiges Plätzchen, weil des Hauses Toiletten im Stockwerk darüber. Dort abgehende Geräusche bekam auch ich zu hören – eine akkustische Qual. Der so verbrachten Nacht entsprang die Erkenntnis, künftig stets OHROPAX-Stöpsel mitzunehmen.

Tags darauf heiter gesinnt, fiel mir ein, den Altersdurchschnitt unsrer Truppe zu kennen. Das Rechenergebnis brachte mir Udo Jürgen Bockelmann in Erinnerung - seinem Publikum bekanntlich unterm Vornamen nur bekannt. Ein Welthit von ihm besingt Vorzüge vom Rentenalter: Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an... Ich selber hatte Unbeschwert-

heit versprechende Altersgrenze eher erreichte: unter Bedingungen, die Anlass zum Klagen nicht gaben,... zum Jubel nur in verhaltener Weise.

### ***In die „Grafschaft Glatz“ aufgebrochen***

Im September 2006 war ein Kleinbus vom Kreissportbund Pirna, voll besetzt, ins Glatzer Bergland (Region Klodcko) unterwegs. Der Beiname „Grafschaft“ hängt dieser Gegend heute noch an. Besagtes Fahrzeug chauffierte unser Reiseplaner selber. Die vor uns liegende Strecke kannte er aus lange vergangenen Zeiten. Deren Beschaffenheit beurteilt, musste er sagen: Besser ist der Zustand inzwischen nicht geworden.

Südlich von Görlitz ins Nachbarland gefahren, führte ein Umweg zum Barockschloss Radmerice. Fassadenputz und Farbanstrich ließen erkennen, dass Restaurierungsarbeiten im Gange, Besucher aber (noch) nicht willkommen sind. Entstehungsgeschichte und einstige Bedeutung sind einer Info-Tafel zu entnehmen: Als „Stift Joachimstein“ war das von Wassergräben umgebene Terrain einst kursächsischer Besitz. Weiter im Südosten tauchen Berge Niederschlesiens auf. Auf halbem Weg Walbrzyce (Waldenburg) erreicht, früher Stadt des Kohlebergbaus, weist Karlheinz unvermittelt auf ein schmutzig-graues Gebäude hin: „1939 hab ich mal drin gewohnt - in den Schulferien bei der Schwester meiner Mutter. Dass es auf den Krieg zu ging, bekam ich als Pimpf mit 9 Jahren schon mit“. Weiter führte uns ein Abstecher zum Schloss Fürstenstein - sagenumwoben dieser Ort. Bereits die Anreise wurde also zum Erlebnis.

Eingestimmt auf Schlesien und seine Berge, erreichten wir Polanica Zdroj: vormals Bad Altheide. Im Haus JANTAR (Bernstein) gab schon die erste Mahlzeit Anlass, der Köchin Lob auszusprechen. Polnischen Wodka gab's von nun gratis: jeden Abend ein Gläschen. Andere Gäste waren zu Kurbehandlungen gekommen - günstiger Preise wegen, irgendwelche Gebrechen zu lindern. Ein Reisebus aus dem Siegerland hatte betagte Leute hergebracht. Angeblich kommt man jedes Jahr mal her, weil als Bürger Preußens in dieser Gegend geboren.

Uns zogen von nun ringsum gelegne Gebirgszüge an, eine Woche lang vom Wetter beflügelt. Die höchste Erhebung gingen wir gleich am nächsten Tage an: Das 1425 Meter hohe Schneebergmassiv nach halbstündiger Anfahrt erklommen, war damit wieder mal die tschechische Grenze erreicht. Auf der Hochfläche fiel ein Steinschutthaufen ins Auge. Was es damit auf sich hat, konnte Karlheinz vortragen: „Das war mal ein Aussichtsturm, den ich selber bestiegen habe“. Seine Frau bestätigte's: „Ich war dabei - 40 Jahre schon her“.

Die romantischste Tour führte in ein sich Nationalpark nennendes Gelände. Zu vergleichen mit Teilen der Sächsischen Schweiz, wenngleich, der Fläche nach, erheblich kleiner. Im Heuschobergebirge stießen wir auf eine aus Sedimenten des gleichen Urmeeres hervorgegangne Felsenlandschaft. Gebirgsbildende Vorgänge ließen sie hier bis 900 Meter Höhe erreichen. Bei bester Sicht ging unser Blick zu Bergketten am Rande vom Glatzer Becken: Eulen- und Adlergebirge, um nur zwei zu nennen. Weil von Hochnebel völlig bedeckt, war's ein schönes Bild, des Gebietes Erstreckung anschaulich wiedergebend.

Stippvisiten galten auch den benachbarten Kurorten Duszniki Zdroj (Bad Reinerz) und Bad Kudowa: vormals preußische Staatsbäder. Mitgebrachter Reiseliteratur konnte Karlheinz dazu historische Daten entnehmen - gedruckt worden in Kaisers Zeiten. Über Bad Altheide war im Museumstrakt eines Gebäudes zu lesen, dass ein Namensvetter den Ort gründete. Was den alten Heyde hierher verschlug, hatte seinen Grund darin, dass hiesige Regenten im Mittelalter sächsische Bergleute ins Land riefen, Reichtum durch erhoffte Goldfunde mehren zu können.

### ***Eine „Zeitreise“ am Rande Dresdens unternommen***

Vorab war da nur informiert worden, mit den Plauenschen Grund die Kulturlandschaft zwischen Dresden und Freital kennenlernen zu können. Dass es an Kindheitsorte unseres Wanderleiters geht, wusste noch keiner. Die Rede ist von einer Winterwanderung am zweiten Mittwoch im neuen Jahr. Wege waren schneefrei, die Sichtbedingungen prächtig -

markante Stellen an Berghängen jenseits der Elbe deutlich zu erkennen.

Als es Zeit für eine Rast geworden, war mit der Heidenschanze ein dazu einladender Fleck erreicht. Karlheinz ließ uns wissen: Einst frühgeschichtlicher Zeit Siedlungsplatz gewesen, gingen hier im 19. Jahrhundert Steinbrecher ihrer Arbeit nach. Speziell deren Tätigkeit ließ den wildromantischen Charakter vom Weißeritztal verlorengehen.

Dass ein Jahr zuvor, fünfundzwanzig Meter unter unserer Raststelle, noch Bauarbeiten im Gange, soll auch erwähnt sein. Durch in hartes Gestein vorgetriebene Tunnelröhren fließt nunmehr Verkehr der Autobahn A 17: südlich von Dresden in Richtung Prag. Nachdem wir den Platz verlassen, war mit Alt-Gittersee bald ein anderweitig interessanter Fleck erreicht. Hinter uns lag nun eine Strecke, auf der Details über historische Industrieansiedlungen zu hören waren - ergänzt durch von ihm Erlebtes: „Wenn im Winter genug Schnee lag, standen wir Knaben auf Schiern, rutschten den Hügel dort drüben hinunter. Uns war’s dann der Großglockner“.

Was hier zu vernehmen, war also kein nachträglich angelesenes Wissen. Sich in der Gesteinswelt vom Erzgebirge auszukennen, ging auf seinen Chemielehrer zurück. An der Bergakademie Freiberg studiert, war Mineralogie sein Hobby geworden. Dies Fach interessant zu finden, gab er Schülern weiter: nebenher zu seinem Unterrichtsstoff.

Vor einem Wiesengrundstück angelangt, war auf einmal festzustellen, dass des Wanderleiters Gesichtszüge härter geworden. Woran es lag, erging aus seine Anmerkungen: Hier stand mal das Haus seiner Eltern. Meter davor schlug 1944 im August eine Fliegerbombe ein; zum Glück nur minderschwere Schäden hinterlassend. Sie detonierte in einem längs der Dorfstraße ausgehobenen Graben. Weil damals das Wasserwerk Dresden-Coschütz gebaut wurde, musste von einer Talsperre im Gebirge ein Rohrstrang dorthin verlegt werden. Unbewohnbar wurde das Gebäude erst mit bergbaulichen Aktivitäten. Um 1950 hatte unter dortigen Fluren Steinkohle-Abbau erneut begonnen. Den Auftrag dazu gaben „die Russen“; das Interesse der Besatzungsmacht galt allein enthaltenem Uranerz.

Eine weitere in NS-Zeiten aufgekommene Geschichte ging auf Baumanns Vater zurück. Sich dem Dorfschuldirektor als möglicher Lieferant von Wasch- und Putzmitteln vorgestellt, ließ der ihm gute Aussichten dafür zukommen - verbunden indes mit einem Pferdefuß: „Sie müsstest da aber Parteimitglied werden!“ Der Drogeriewarenhändler kam dem nach, was ihm sauer aufstoßen, groteskerweise aber das Leben retten sollte. Ab 1944 nachts zu Arbeitseinsätzen auf Dresdens Hauptbahnhof verdonnert, entging er dem Inferno der Bombardierung, weil Parteigenossen ihn, Wochen zuvor, dem Volkssturm überstellten. Grund dafür sahen sie in einem Disput gegeben. Man war in seinem Laden erschienen, vorrätigen Baukalk mitzunehmen. Weil begonnener Winter zu Reparaturen am eigenen Hause drängte, lehnte er’s ab: „Nur über meine Leiche!“, dabei gesprochene Worte. Ihm brachte es ein, vorm Kriegsende ins letzte Aufgebot an zu Kriegsdienst tauglichem Volk einrücken zu müssen.

#### ***Gelegentlich kamen Sorgen auf***

Dass unseren Vordenker manchmal sorgenvolle Momente umtrieben, sollte mit Herbst wandertagen in 2004 deutlich werden. In der Böhmisches Schweiz hatte uns die „Balzhütte“ (na tokani) für einige Tage aufgenommen. Über dem einstigen Jagddomizil des Adelsgeschlechts derer von Kinsky war’s Nacht geworden, als „der harte Kern“ Eindrücken vom Tag nachhing. Diesmal eine besonders reizvolle Gegend unter den Füßen habend, hatte freudvolle Erwartungen aufkommen lassen.

Beim zweiten Bier ging Karlheinz zu nachdenklich-sachlicher Kommentierung über: „Unsre Tour in Tirol war bestimmt anstrengender;... was die Wegführung angeht, konnten da aber keine Unstimmigkeiten aufkommen“. Was ihm da einfiel, ging auf Stunden zuvor Erlebtes zurück. Das Tagespensum fast geschafft, sollte die auseinander gezogen laufende Gruppe sich an einer Wegverzweigung teilen. Einige folgten kurzerhand einem Schild, das mit „uzkie schody“ eine schmale Stiege ankündigte, den Talweg zu erreichen. Andere wählten

den bequemerem Pfad. In der Balzhütte wieder vereinigt, mussten die sich sagen lassen, den schönsten Abschnitt der Tour verpasst zu haben. Anfangs ging's, linkerhand von Felsen gesäumt, einem Aussichtsplateau entgegen. Von der Vorabendsonne prall beschienen, war in der Ferne eine herbstlich-bunte Landschaft zu sehen, über sattem Grün ragten Bergkuppen vulkanischen Ursprungs empor. Ein entzückendes Bild – mir womöglich dauerhaft im Kopfe geblieben. Eine Augenweide auch der folgende Abstieg. Über Stiegen und Stahlleitern ging's durch Felsschlüchte hinab: schätzungsweise fünfzig Meter.

Karlheinz war dies Vorkommnis eine unerfreuliche, weil mit Unwägbarkeiten verbundene Sache: „Im Juni war Ähnliches passiert; ebenfalls erst, als die Tour fast vorüber. Einigermaßen geschlaucht, lässt die Konzentration nach, weil man in Gedanken schon am Ziel“. Damals fiel während der letzten Rast auf, dass in der „Buschmühle“ zwei von uns nicht mit am Tisch saßen. Befürchtungen, ihnen sei was zugestoßen, kamen da nicht auf. In Erinnerung geblieben war, dass eine menschliche Regung sie vor einer halben Stunde hinter Buschwerk verschwinden ließ. Als der Weg ins Kirnitzschtal sich dann gabelte, wählten beide offenbar die zweite Variante, die dortige Straße zu erreichen. Den dort verkehrenden Autobus bestiegen sie Haltestellen nach uns. Verärgerung über ungewollte Trennung war da noch nicht verfliegen.

„Wir müssen uns eben am Riemen reißen; das Tempo bestimmen nun mal die langsam Laufenden. An Abzweigungen heißt es eben warten“, bringt Karlheinz auf den Punkt, was zu sagen gewesen wäre. Zum gleichen Thema fiel mir ein, was unweit von Melnik am Tag vor Silvester mal passierte: An sich waren im Sandstein der Daubaer Schweiz vorhandene Wege gut markiert. Einmal hatten wir so eine Orientierung gebendes Zeichen anscheinend übersehen. Allmählich wurde's Gewissheit, den angedachten Rückweg, wie geplante, nicht erreichen zu können. Ein mulmiges Gefühl kam auf: Bald ist's dunkel, eine Lampe hat keiner bei sich. Vergeblich auch Versuche, mit wilden Abstiegen ins Tal zu gelangen. Alternative blieb nur, die Flucht nach vorn anzutreten: Das Felsengebiet in Richtung einer Landstraße zu verlassen. Unsere Herberge war in 2 Stunden dann erreicht.

### ***Es zogen auf sonnigen Wegen...***

Dass Wandertouren Offen-Sein für Natur und Umwelt einschließen, war bald verinnerlicht, ebenso heiteren Sinnes zu kommunizieren. Leuten, denen man begegnet ein Servus, Hallo oder Grüß Gott zuzurufen, befördert heitere Stimmung. Humorige Einlagen waren jedes Mal fällig - in lockerer Weise Späße anzubringen, erwünscht und erlaubt.

Einmal fiel's uns ein, der Nationalparkverwaltung einen virtuellen Kartengruß zuzusenden:

Den gesperrten Wanderweg am Hinteren Stein durchschritten wir, ohne Blessuren, folgten dabei Graf Moltkes Maxime „erst wägen, dann wagen!“, ebenso Manfred von Brauchitsch's „ohne Kampf kein Sieg.“ Berg-Heil

In abendlichen Schwatzrunden trug Karlheinz manch wunderlich-tragische Geschichte vor; was auch mehrmals geschehen konnte. Die eines Bergfreundes z. B., der im Wald Pilze sammeln wollte, dann aber den Heimweg nicht fand. Als der Alzheimer-Kranke Tage danach entdeckt wurde, bemühten Ärzte sich um ihn vergeblich. Weniger Trauriges kam zuweilen erfreulicherweise auch zum Vorschein: Geschichten mit Tiefgang, die vielleicht noch nie zur Sprache kamen. In welche Nöte sie Fünfzehn geriet, ließ Wanderfreundin Eva uns wissen, als sie schon Rentnerin war. Dabei war gerade sie die redseligste von allen. Sie hatte ihren „Schwarm“, Schüler einer Nachbarklasse, seit Tagen nicht gesehen, als sie erfuhr, dass dessen Mutter nicht mehr am Leben. Wieder auf seine Spur zu kommen, kam ihr der kühne Einfall, auf Pirnas Friedhof die Grabstelle ausfindig zu machen. Dort hinterblieb dann ein Stück Papier: mit einem Stein beschwert und mit Worten des Beileids beschrieben. Ihr Herzensanliegen sollte auch erwähnt sein: Lass dich doch mal wieder sehen! Weshalb daraus nichts werden konnte, bekam sie irgendwann mit: Sein Vater zog in eine andere Stadt.

Im Sächsischen Bergsteigerbund Mitglied, damit auch dem Deutschen Alpenverein angehörend, haben wir die Entfernung Paris - Moskau mittlerweile zurückgelegt. Mit Sachsen, Böhmen und Bayern bezeichnet SBB zugleich von uns vorrangig aufgesuchte Regionen. Wandergebiete fern der Alpen zählten dazu: Frankenalb und Fichtelgebirge, Teile der Rhön,... die Grenzregion von Bayrischem und Böhmerwald ebenfalls.

Als Späteinsteiger anspruchsvolle Touren unternehmend, waren auch halbsbrecherisch-verwegene Abschnitte darunter - physische Grenzen aufzeigend. Mit seinen Kräften haushalten, zig-tausend Schritte sicher zu setzen, wollte gelernt sein. Selbst wenn's nicht mehr darum gehen sollte, mit Kletterpartien am Fels, Mut und Kühnheit zu beweisen. Mit 60 erst begonnen, in Berglandschaften zu lustwandeln, sie zu erschließen, sollte eine neue Stufe von Lebensqualität hervorbringen. Zutreffend auch, wenn man sich am Tagesende „fix und fertig“ fühlen sollte.

In Belangen organisatorischer Vorbereitung war auf des Wanderleiters Erfahrungsschatz und Spürnase stets Verlass: bis ins 87. Lebensjahr hinein, konnte er Anregungen für sich lohnende Touren geben. Vor jedem Aufbrechen lokale Besonderheiten recherchiert, war damit garantiert, interessante Geschichten hören zu können – topografische und naturbezogene Kenntnisse betreffend, landesgeschichtliche Daten inkl.. Uns in geselliger Runde von früherem Bergsteigerleben, erlebter Kameradschaft und besonderen Erlebnissen, mit Humor gewürzt zu berichten, krönte manche Tour. Phänomenales Gedächtnis brachte uns da oft ins Staunen. Vom Abenteuer einer mehrwöchigen Kaukasus-Tour sollte die Rede auch mal sein. Vom Zentralrat der FDJ, oberstes Leitungsgremium der Jugendorganisation, unterstützt, hatten DDR-Deutsche erstmals nach dem Weltkrieg, dorthin aufbrechen dürfen. Im jugendlichen Alter den 5642 Meter hohen Elbrus bestiegen, wurde´s sein fernster und höchster Gipfel.

Sein Werdegang an der TU Dresden hat mich auch interessiert. Erste Schritte sollten da zu Arbeiter- und Bauernfakultät führen. Elf Jahre vor mir die Aufnahmeprüfung abgelegt, gab sein delegierender Betrieb ihm hinterher Bescheid: Gute Leistungen gezeigt, aber nicht zugelassen worden, weil sein Vater als selbstständiger Gewerbetreibender nicht zur Arbeiterklasse zählt. Trotzdem Korrosionsschutzfachmann mit Dokortitel geworden, ist eine Geschichte, die gesondert aufzuschreiben wäre.

Als 2005 Vertreter aller Alpenvereinssektionen nach Dresden kamen, sprach er mich an, für's Gästeprogramm einen Beitrag zu leisten. An Pirnas Dampferanlegestelle stiegen ca. 60 Leute aus, die sich für einen Schiffsausflug elbaufwärts entschieden, Felsreviere der Sächsischen Schweiz zumindest aus der Froschperspektive mitkriegen wollten. Bevor´s dazu weitergehen sollte, wollte man sich zwei Stunden Pirnas Altstadt ansehen. Höhepunkt vermutlich das Stadtzentrum mit Marktplatz und Marienkirche. Im Gotteshaus fiel auch mir auf, dass es nach der Wende umfassend renoviert werden konnte. Letzte Station unsres Rundgangs sollte das Tetzels-Haus in der Schmiedestraße werden. Sieben Jahre zuvor Museum geworden, verkörperte der in Pirna geborene Benediktinermönch Johannes Tetzels, den Ablasshandels der katholischen Kirche. Martin Luther war damit einhergehender Schacher Stein des Anstoßes für reformatorische Umwälzungen geworden - weiteren Geschichtsverlauf Europa drastisch ändern sollend. Aufgeschlossenheit dem Thema gegenüber schien mir spürbar zweigeteilt: Dass eben Gesagtes jetzt noch Anwesende wirklich erreichte hätte - aus meiner Sicht war´s nicht recht zu spüren.

Hätte das Alpenvereinstreffen Ende Oktober stattgefunden, wäre Martin Luther, in höheres Blickfeld gestellt, wahrgenommen worden - zumindest einen Tag lang. Am Reformationstag fand in der Frauenkirche ein Weihgottesdienst samt Festakt statt: Trümmersteine des Ruine gewordenen Bauwerks verwendend, war dies evangelisch-architektonische Glanzlicht wiederauferstanden,... wichtiger Ort städtischen Kulturlebens geworden.

## Zurückgeschaut, wenn Anlässe gegeben

Mit beginnendem Vorruhestand kam's häufig dazu. Vaters hundertster Geburtstag soll zuerst genannt sein. In seinem letzten Stammlokal sah man 2005 kaum noch Gäste bei Kartenspielen. Dazu Kneipen aufzusuchen, wurde vielen zu teuer. Geld gibt Mann jetzt für andere Sachen aus; Möglichkeiten dafür sind schließlich unvorstellbar gewachsen.

### ***Noch mal am Hause der Schwiegereltern***

Im April sollte's wieder mal nach Mecklenburg gehen, wobei ein Abstecher in die Uckermark Auftakt sein sollte: Freunde besuchen, die mich vier Jahrzehnte zuvor nach Schwedt brachten. Zum Einkaufen mal kurz mal über die Oder zu fahren, lohnte jetzt richtig; nicht nur weil Vergaserkraftstoff viel billiger war.

Eigentliches Ziel Darß und Zingst, links vor Rügen, weil schon lange auf einer Wunschliste noch kennenzulernender Flecken stehend. Dorthin ging's, einen weiten Bogen in Richtung Vorpommern schlagend. Hinter Prenzlau bot die Ostsee-Autobahn A 20 sich dazu an. Noch nicht fertiggestellt, sollte die Fahrt unerwartet lange dauern, da Um- und Irrwege in Kauf zu nehmen. Wieder kam da die Erkenntnis auf: Meck-Pomms Reize, seine beschaulichen Landschaften lassen sich abseits von Verkehrsmagistralen besser erschließen.

Am Ende in Sternberg angekommen, hatte sich dort kaum was verändert. In der Neuzeit angelangt war die Stadt eigentlich schon 7 Jahre zuvor. Sich ins Zeug gelegt, wie lange nicht, war uns bekanntes Grau in Grau zum 750. Jubiläum weitgehend verschwunden. Mit farbenfroh aussehenden Hauswänden und neu gedeckten Dächern hatte der Stadtkern insgesamt hinzugewonnen. Reste der historischen Stadtmauer solide herzurichten, sollte auch möglich werden. Unter Denkmalschutz gestellt, sind Gassen nahe der Kirche nun saniert, Katzenkopfpflaster gefälligem Belag gewichen. Im Stadtmuseum ausliegende Fotos belegen, dass vor Häusern der Mühlenstraße Obstbäume standen. Vor Nr. 1 auch; die finden wir unbewohnt vor. Summa summarum hatte ich ein Jahr drin wohnen können. Durch neue Fenster geschaut, sind Baumaterial und Handwerkszeug zu erkennen.

Nötige Arbeit vollendet zu sehen, sollte noch dauern. Groß dann unsere Freude über vollbrachte Restaurierungsarbeit. Technische Installationen entsprachen Maßstäben des 21. Jahrhunderts. Meiner Frau Kommentar dazu: Vater würde sich im Grabe umdrehen.

### ***Das Scheitern einer Ehe wahrgenommen***

Über Hildrun war Betrübliches zu vernehmen. Von ihrem Mann geschieden, ließ diese Entscheidung sie in die vormalige Heimat ziehen: nun stärker als vordem ersichtlich, christlichen Glaubensidealen zugewandt. In Meck-Pomm Fuß zu fassen, machte staatliche Fürsorge möglich, nach einem Herrn Hartz benannt. Ehemals dem VW-Vorstand angehörend, kannten den Namen nun auch Leute, die kein Auto dieser Firma besaßen. Zuwendungen freundlicher Mitbürger sind auch anzugeben. Die in ihrer Nähe wohnende Zwillingsschwester sei zuerst erwähnt.

Mit Freundin Mathilde zum Urlaub mal nach Friedrichroda gefahren, lag 35 Jahre zurück. Den Gatten ebenfalls in dem Luftkurort kennengelernt, ließ Heidrun hier Wurzeln schlagen: Er wohnte dort. Was ihre Ehebande strapazierte fiel uns bei gelegentlichen Besuchen auf, wobei aus Vorahnung nun Gewissheit geworden: Lebenslang steht Reinhold nicht an ihrer Seite. Eine Facette eigener Schuld sprach Hildrun mal beiläufig, leise an: Wenn die Eltern mit ihren fünf Kindern sprachen, war oft hart klingendes „du musst“ zu hören. Als Umsiedlerkind wuchs sie in ärmlichen Nachkriegszeiten auf. Die Bälger zu versorgen fiel doppelt schwer, weil Hab und Gut in pommerschen Landen bleiben musste.

Vom Arbeitsleben ihres Mannes Kenntnis erlangt; war eine enorme Portion Idealismus als Grundlage anzusehen. Im Nachbarort hauptamtlicher Mitarbeiter der BPO (Betriebsparteiorganisation) eines großen Betriebes geworden, hatte er Agitationsarbeit zu vollbringen:

Propagandamaterial und aufmunternde Sprüche an den Mann bringen, mithin als strammer Genosse in Erscheinung zu treten. Von Schulweisheiten über die sozialistische Gesellschaft erfüllt, diesbezüglich auch halbwegs beredsam, waren ihm nötige Voraussetzungen gegeben. Das einheitsparteilich gesetzte Postulat, immer Recht zu haben, hatte bei Reinhold bisher kaum Risse bekommen. Die DDR zu bejahen, gilt für ihn auch ein spezieller Grund: Sein Vater folgte dem Ruf von SS-Kameraden - ließ die Familie im Stich, da seine Frau nicht *mit nach drüben gehen* wollte. Sieben Jahre alt, traf ihn das. Mir gegenüber nicht großspurig-tumb auftretend, blieb er akzeptabler Gesprächspartner. Als die Berliner Mauer gefallen, fiel sein Arbeitsplatz sofort weg; weltanschaulicher Reichtum schrumpfte rapide. Im erlernten Beruf nicht sonderlich versiert, nahm folgendes Erwerbsleben keine klaren Züge an. Jahre zuvor hatte er sich das Hobby, Schafe zu züchten, zugelegt. Das taugte zwar, von nervenden Seiten im „Job“ abzulenken, die Familie ließ sich damit aber nicht ernähren. Wendebedingt spitzten sich zudem Probleme seines Hauses zu. Mangelnde Eigeninitiative war das eine; Auflagen vom Denkmalschutz kamen hinzu. Ärger brachte auch, dass sein Bruder den hinteren Teil bewohnte. Mit ihm, mehr noch vielleicht der Schwägerin, hatte er sich nämlich überworfen. Als die Mutter noch lebte, traten Dissonanzen nie krass hervor. Nun waren es farbgebundene Animositäten geworden. Rote Socke genannt, sollte ihrer Beziehung kalte Züge geben.

### ***Nostalgie in Sachen „Osterfahrten“***

In den Vorruhestand gewechselt, wandte Ursel sich voll und ganz ihrem Hobby zu: mit Pinsel und Farbe nun auch italienische Landschaften festhalten könnend. Im Hauptfach Russisch zuletzt Lehrerin, waren Sprachkenntnisse im Freundeskreis „Upra“ auch gefragt, dessen Namen auf einen Ort an der Wolga zurückging, nahe Samara gelegen. Derzeit gehören der Gemeinschaft nur noch Nachkommen Dessauer Junkerswerker an. Die Wolga noch mal sehen zu wollen, ging also auf Kindheitserinnerungen zurück. Als es, 50 Jahre danach, für nun verfügbare Währung möglich geworden, nutzte sie's. Eindrucksvolle Bilder gingen wiederum von besagtem Strom aus. Erinnerung an dort gelebte Zeit ist mittlerweile aufgeschrieben, darunter Wahrnehmungen wie diese:

Unter „Gastarbeitern“, incl. aus Dessau mitgenommener Angehörigen, kam bald die Erkenntnis auf, dass Einheimische noch kärglicher leben. Sich in Stalins Reich als Verbannte fühlen müssend, rauften sich 1800 Menschen zusammen, gedeihliches Miteinander mit Hilfestellung in sozialen und handwerklichen Belangen zu bewerkstelligen. Lange Zeit war von sowjetischer Seite keine tröstende Aussage zu vernehmen, den Zeitpunkt ihrer Heimkehr betreffend.

Vom Arbeitsumfeld ihres Vaters, dessen Tätigkeit beim Triebwerksbau hatte sie nichts aufschreiben können. Der hielt sich an's Schweigegebot, niemandem davon zu erzählen. Androhung drastischer Strafen hatten dem Nachdruck geben.

Angeregt durch ihr Schildern, sollten in punkto Nostalgierreisen bei mir auch Zweifel aufkommen. Sicher hätte es Reize, noch mal an Orte zu kommen, wo einst Frohsinn sprießte. Was Moskau angeht, sind z. B. Spaziergänge am gleichnamigen Fluss zu erwähnen; von den Sperlingsbergen, eine Geländeerhebung überm Steilufer, auf die Stadt hinabsehen. 1963 hieß es noch: die Lomonossov-Universität wurde auf den Leninbergen errichtet. Weil für jugendlich-unbeschwertes Erleben neues Aufleben nicht stattfinden wird, könnte man an Reisebüros bezahltes Geld bereuen. Ausnahme vielleicht, Kunstschätze St. Petersburgs: voran das in einer Sommerresidenz russischer Zaren zu sehende Bernsteinzimmer. Als Replik neu entstanden, wäre's sicher glanzvoller Höhepunkt. Den Katherinenpalast Puschkino (vormals Zarskoje selo) nebenher zu einer Dienstreise besucht, war dies 100 Quadratmeter große Zimmer frei von jeglichem Schmuck. Wer's nicht wusste, erfuhr es jetzt: Nazi-Deutsche Beutekunstjäger hatten aus Bernstein gefertigte Wandtäfelung entfernt. Am Ende des Weltkriegs ging das 8. Weltwunder dann jedoch verloren.

Dass gebliebene Russischkenntnisse für simple Gespräche ausreichen, bestätigte mir ein Saunabesuch. Ein Schwitzgast teilte mit, warum er nun in Pirna wohnt: Mit ihren Eltern hatte auch seine Frau das sibirische Tomsk verlassen wollen. Als Wolgadeutsche geboren, waren sie im Kindesalter in ferne Regionen des Sowjetlandes deportiert worden.

Besagte Kenntnisse aufzufrischen, verlangte ein vom Hannah-Arendt-Institut der TU Dresden privat erteilter Auftrag. Motivation kam auch vom historischen Hintergrund der in Moskauer Archiven „ausgegrabenen“, später in einem Buch publizierten Sache. Sie belegte den Leidensweg eines Dresdner Sozialdemokraten: Nach SED-Gründung ließ er von politischen Wurzeln nicht ab. Ins Visier von Strafverfolgern der Sowjetischen Militäradministration geriet das Ganze, noch bevor's die DDR gab. Ermittlungsgegenstand war, niedersächsische Freunde über die allgemeine Situation und politische Lage informiert zu haben - mit seiner Arbeit in Dresdens Stadtverwaltung erlangte Daten verwendend. Was die SMAD Rechtsprechung nannte, brachte ihn in ein Arbeitslager - für 25 Jahre!

### ***In Niederbayern weiß-blaue Geschichten vernommen***

2006 im Frühjahr rief Onkel Leo an, man würde sich freuen, uns in Schatzhofen wieder mal begrüßen zu konnten. Letztmalig war's der Fall, als die Ehe seiner Tochter kirchlichen Segen erhielt. Eine fetzige Festivität schloss sich an, bei der sechs Mann einer Kapelle hundertfünfzig Gäste in Schwung brachte. Des Festsaal Tanzfläche war groß genug dafür. Im Programm enthalten, auch bayrisch-folkloristische Zugaben: ein Brautführer vollzog das Spektakel einer Brautentführung. Sein holdes Weib fand der Gatte in einer Gaststätte vom Nachbarort wieder - inmitten von Leuten sitzend, die dorthin nicht rein zufällig fanden. Üppig fiel schon der mit Zerdeppern von Geschirr begonnene Vorabend an, so jedenfalls mein Eindruck. Kalkulationen der Brautmutter waren aufgegangen: 300 Weißwürste aufgegessen, 30 Kästen Bier ausgetrunken worden bis auf einige Flaschen Pilsner. Diese Sorte trank anscheinend nur ich.

Im August passte's zu Plänen für diesen Sommer: Mal ins Berchtesgadener Land zu kommen, hatten wir da auch vorgesehn. Zuvor aufgekommene Bedenken, gesundheitlicher Probleme beider Verwandten wegen, sollten grundlos sein. Achtzig Jahre fast alt, zeigte Leos Frau sich geistig rege wie eh und je, was Belange ihrer Umgebung angeht. Unverändert auch, am Schwiegersohn kein gutes Haar zu finden. Frischer Wind kam in unser Unterhalten, als zur Kaffeetrinkenszeit Besuch aus Landshut eintraf. Es währte nicht lange, dass ihre Nichte uns gegenüber Neugier für Verhältnisse in der DDR zeigte, über den untergegangenen Staat allerhand erfahren wollte - ungeachtet gegebenen Abstands. Fragen waren mit Bedacht gestellt, Vorurteile nicht zu erkennen. Ihr Interesse galt auch dem Miteinanderreden bzw. dabei gegebenen Einschränkungen.

Von mir bekam sie da zu hören, dass beim Äußern politisch aufzufassender Meinungen Zurückhaltung und Schmalspurigkeit herrschten. Furcht vor Bespitzung ließ lockeres Reden, abweichend von einheitsparteilich zementierten Positionen, nicht zu. Für sie war's Anlass, über Landestypisches zu reden: *„So ganz ohne ist das auch bei uns nicht, wenngleich man's ohne Bedenken sagen kann: Wer's in Bayern zu was bringen will, muss in der CSU mitmischen und das ziemlich kräftig“*. Ich kannte die Frau keine halbe Stunde, als unser Unterhalten gedankliche Tiefe annahm. Weit ausholend erzählte sie auch von sich, dabei nichts beschönigend. Dass ihr Bruder Theologie als Studienfach wählte, war mir Hinweis auf ein Elternhaus, das Einfühlungsvermögen und kommunikative Fähigkeiten mitgeben konnte. Weil aus tiefstem Herzen kam, was sie sagte, hörte ich gern zu. Ihrem Redefluss zu folgen, gelang da nicht immer. Unbekannte bzw. der Mundart wegen schwer verständliche Worte zwangen gelegentlich, um Wiederholung zu bitten. Die jeweilige Sache rüberzubringen, gelang im zweiten Anlauf meist mühelos.

Den Gatten verlor sie bereits vor Jahrzehnten. Er nahm sich das Leben, als herauskam, Kollegen seiner Arbeitsstelle über Jahre hinweg bestohlen zu haben. Eines nachts durch

Gasgeruch aus dem Schlaf gerissen, war Gevatter Tod auch in ihrer Nähe. Zu Trauergefühlen sollte sich Wut gesellen. Wie's schien, hatte die Schwiegermutter ihrem Mann spezielle Gene mitgegeben. Aus kleinen Verhältnissen stammend, hatte sie selbige hinter sich lassen wollen,... dabei Zähigkeit und Raffinesse aufbringend. Auch ihr wurde nachgesagt, vom Arbeitsort oft was mitgenommen zu haben: In eine Tragetasche passende Sachen, die beim Bau ihres Hauses von der Bildfläche verschwanden. Am Ende erinnerte das Gehörte an weiß-blaue Geschichten - von hiesigen Schriftstellern über derb-dras-tische Züge von Landsleuten geschrieben. Eigenschaftsworte wie skurril, niederträchtig, schäbig mussten hervortreten.

Als die Besucherin gegangen, war Erleichterung groß. Ihre Art zu granteln, hatte sich allen aufs Gemüt gelegt. Resi fühlte sich angeregt, über ihre besten Jahre zu sinnieren: „Gegönnt haben wir uns eigentlich nix. Stets nur gearbeitet und alles ins Haus gesteckt.“

Resi Rat, uns mit der Weiterfahrt Altötting und Markt am Inn anzusehen, überhörten wir geflissentlich. Tage darauf, nahe Inzell, bei einem Bergbauern Quartier genommen, sollten wir auf eine andere bayrisch-lakonische Lebensbilanz stoßen. Was einem Landwirt oberhalb der Deutschen Alpenstraße eingefallen, konnte lesen, wer einen Wanderpfad entlang seiner Wiesen gewählt: SCHAFF UND ERWIRB, ZAHL STEUERN UND STIRB! Auf den Querbalken überm Tor eines Jungviehstalls geschrieben, waren die Buchstaben groß genug, nicht übersehen zu werden.

Die Mozartstadt war von da aus schnell erreicht,... katholische Gotteshäuser erwarteten uns hier zur Genüge. Uns in Salzburg umgesehen, dauerte's nicht lange, überzeugt worden zu sein: Vom Genius dieses Mannes gehen noch immer Anziehungskräfte aus; selbst 250 Jahre nachdem er hier geboren.

### ***Meine frühere Arbeitswelt im Blick***

Von einstiger Bedeutung Zellstoff, Papier und Pappe erzeugender Betriebe ist in Pirna und Umgebung kaum was geblieben. Als Ausnahme ist der Forschungsstandort Heidenau zu nennen: Einst auf die DDR beschränkt, hatte man technische Mittel und Reputation im nötigen Maß ausbauen können. Ein im Schatten der Festung Königstein angesiedeltes Unternehmen stieg aus Niederungen des VEB-Daseins sogar fulminant empor. Banknoten- und Wertpapiere herstellend, spielt die Fabrik jetzt im globalen Maßstab eine herausragende Rolle.

Was im September 2005 zu Rückblicken anregte, fiel schon statistisch gesehen aus dem Rahmen. Nacheinander waren's 3 den gleichen Hintergrund aufweisende Anlässe. Nahe des Fichtelbergs mit Wanderfreunden im Erzgebirge unterwegs, fielen mit **ZPR** markierte Holzstapel ins Auge. Außer mir wusste einer das zu deuten; dem Heidenauer Kombinat einst auch angehörend: Dies Holz wird man in der **Zellstoff- und Papierfabrik Rosenthal** verarbeiten. Thüringens Hauptwanderweg „Rennsteig“ fängt übrigens dort an.

Tags darauf sollte mir ein Mann dieses Betriebes begegnen. Aufmerksam auf ihn wurde ich abends beim Essen. Der Klang einer Stimme ließ mich zu einem Nachbartisch blicken. Ich hatte mich nicht geirrt: Jawohl, er ist es! Vor 30 Jahren mal seiner Abteilung angehört, verriet er mir jetzt, dass mit VDI-Mitgliedschaft geistige Bande zum früheren Arbeitsgebiet geblieben. Er war einer Einladung des Vereins Deutscher Ingenieure gefolgt, nebenher zur geselligen Seite wirtschaftlich-technische Dinge seiner Sparte zu besprechen. Chemikalienrückgewinnung steht da im Mittelpunkt.

In Pirna zurück, lockte Altweibersommer ins Grüne. In einem Ausflugslokal erkenne ich, zwei mal hingesehen, eine Kollegin wieder, die in der VVB Heidenau einst Aufgaben der Investvorbereitung erledigte. Anlagenimporte für's besagte Werk waren da jahrenlang Schwerpunkt. Darüber hinaus war die Rede von Sonderverdiensten: erworben mit Betreuen eines Mannes, der oft zu Rapporten beim Großen Chef erschien. An die Saale zurück fuhr er meist erst dann, wenn er bei ihr geschlafen und gefrühstückt hatte.

An den nunmehrigen Zuschnitt des Industriezweigs erinnert auch zu hause anfallendes Altpapier. Der Stapel wächst jetzt ungleich schneller, ist daher oft zu entsorgen. In Hausnähe stehen 5 Behälter bereit dafür. Grob geschätzt, beläuft unser Beitrag sich auf 4 Zentner jährlich: zu einem Bruchteil nur gelesen, darunter Druckerzeugnisse, um die's einem leid tun könnte. Auf die Bevölkerungszahl bezogen wird eine irre Menge draus. Die produziert zu haben, lässt immerhin das Bruttosozialprodukt wachsen. Als Beleg überlegener Wirtschaftskraft fiel der Gegensatz zu früherem Mangel erst mal positiv auf.

Dass DDR-Propaganda einst immerzu bemüht war, wirtschaftliche Leistungen hell strahlend darzustellen, unrühmliche Seiten uns gegebener Verhältnisse zu verbergen bzw. kleinzureden, ist zwar lange her, vergessen aber nicht, sofern man mit wachen Augen durchs Leben geht.

#### ***Neues vom Lohmgrund, Wahrnehmungen zum Klimawandel inkl.***

Sich anfänglicher Zustände erinnernd, fällt unweigerlich auf, welch Wandel sich in unserm Datschengelände vollzog. Stetes am Ball bleiben: Tüfteln, Gestalten, nachträgliches Korrigieren lohnten sich. Was mit Erschließungsarbeiten, Ausschachten von Gräben für Strom- und Wasserleitungen, Errichten von Trockenmauern und Wegen begann, hatten eine Parklandschaft entstehen lassen - nach Osten hin begrenzt durch eine Insel nicht abgetragenen Geländes. Was die Flora angeht, ließ jeder wachsen, was ihm gefällt. Individuelle Vorstellungen waren in baulichen Fragen auch realisiert worden, erlassene Vorgaben ignorierend. Anbauten, Brüstungen, feste Terrassen, Autoparkflächen - nichts war erlaubt. Das eigne Terrain nur mit Hecken abzugrenzen, wurde freilich akzeptiert.

Für viele Gestaltungszwecke verwendeten wir Sandsteinhorzel, so sie handhabbar waren. In Randlagen jeder Parzelle liegen Unmengen herum. Was die Vegetation angeht, erreichten zahlreiche Bäume eine stattliche Höhe. Über Bruchwände hinaus streckt deren Blattwerk sich dem Licht entgegen. Ein Kirschbaum, 20 Meter fast hoch, fiel als botanische Rarität auf. Seine Krone entfaltete sich erst, als Konkurrenz zu Bäumen ringsum es zuließ. Zeichneten sich Gefahren ab, Windbruch könnte zu Schaden führen, galt's zur Säge zu greifen. Brennholz fiel daher genügend an.

Nach 2004 erhielten alle Lohmgrund-Siedler Bescheid, dass sich's Pachtgeld verdoppeln würde. Man tat sich daraufhin zusammen, es mit Juristenhilfe abwenden zu können. Dem zugrunde lag Hoffnung, Rechtsanwälte könnten zu unsern Argumenten passende Paragraphen finden. Laubenpieper, die hier zu einer Parzelle gekommen, hatten schließlich gärtnerisch eingeschränkt nutzbares Land übernommen, über Jahre hinweg etliches investieren müssen, vormals karger Umgebung liebliche Seiten abzurufen.

Was meine Botanikkenntnisse angeht, war bisher nicht viel hinzugekommen. Hinweise Dritter sind daher willkommen. Dass Gemeiner Geißfuß, auch Giersch genannt, doch kein unnützes Kraut, war Beispiel meiner Lernfortschritte.

Eine den Fernsehempfang betreffende Anregung wurde freudig begrüßt. Auf digitale Technik umstellen, war allen recht. Nachdem fünfzig Meter Kabel verlegt, der Receiver angeschlossen war, lagen hunderte Programme an. Zwischen ARD und ZDF auch Sender des Auslands: Eine unglaubliche Vielfalt, verfolgen zu können, was alles dem TV-Publikum gezeigt. Mit Hörfunknachrichten versorgt uns ein uraltes Gerät. Meine Frau besaß es schon, als wir uns noch nicht kannten.

Als der kalendarische Frühling 2006 begann, lag im Lohmgrund viel Schnee, weil Taupeperioden im vergangenen Winter ausgeblieben. Auf ganz Mitteleuropa zutreffend, lag auf der Hand, was dem folgen würde. Das Elbtal Anfang April erneut abgesehnt, registrierten insbesondere betroffene Anrainer, anhaltend hohe Wasserstände. Dass die Lage bedrohlich, war mitten in der Stadt festzustellen. Von der Elbe ausgehender Rückstau zwang dazu, am Rand vom Gottleubabach Sandsäcke aufzuschichten. Am 4. 4. gab die Pegelstation vom Grenzort Schmilka den Scheitelwert 8,88 Meter an. Der Zufall wollte es, dass mir die Ziffernfolge beim Besuch der Sparkasse begegnete: Mein Girokonto wies

888 Euro auf: ziemlich hoch auch dieser Level. Danach auf Pirnas Marktplatz, läuft mir ein Schulfreund über'n Weg. Für mich hat Kürschnermeister Nitzsche 3 Worte übrig: „Wir pumpen ununterbrochen“. Gummistiefel an den Füßen, eilt er davon. Was die jetzige Lage angeht, braucht er Zuspruch von Dritten: Sein Haus erneut in Mitleidenschaft gezogen! Weniger dramatisch als vom Hochwasser 2002 - zugesetzt hat das Ganze ihm dennoch. Ihn so anzutreffen, ließ mich an Pirnas Historienspiel „Der Retter“ denken. Ab 2001 jährlich wieder aufgeführt, war sein Part ein Bürgermeister aus Zeiten des Dreißigjährigen Krieges; ich selber war dabei als Stadtmedicus zu sehen. Im Mittelpunkt des Stücks steht Pirnas damaliger Apotheker. Mit einem nächtlichen Ritt nach Dresden bewahrte Theophilus Jacobäer die von Schwedischen Landsknechten besetzte Stadt davor, 1639 in Brand gesetzt zu werden. Sachsens Kurfürstin Magdalena Sybille schrieb einen Fürbitt-Brief, der dies bewirken sollte. Dem Heerführer übergeben, musste Marschall Baner der darin notierten Bitte entsprechen. Dem zugrunde lag, dass dessen König mit Sachsens Landesherrin befreundet. Eine Szene war angelegt, dass Mitspieler Nitzsche der um ihren Mann bangenden Apothekerfrau tröstende Worte aussprechen durfte: Sie sah ihn wohl schon verloren.

Den April im Jahr darauf hochsommerlich warm zu erleben, ließ unsere Heidelbeeren Wochen früher blau und damit reif werden. Im Mai folgten Wetterunbilden; der Wonnemonat wurde seinem Namen ab und zu nicht gerecht. Ein Gewitter ließ den Steinbruch erzittern wie noch nie. Mein Receiver überstand es nicht. Meinen Hüttennachbarn traf's heftiger: Er musste seinen Fernseher entsorgen. Wochen danach wies das Wetter erneut extreme Züge auf: wochenlang kein Regen und Temperaturen um die dreißig Grad. Meteorologen gaben an, dass es in Spanien weniger heiß sein soll. Ein viel Schatten aufweisendes Grundstück zu haben, war nun als Vorteil anzusehen. Anzeichen offenkundigen Klimawandels sind nun immerzu festzustellen: von sieben Milliarden Menschen verursacht - mit mehr oder weniger großem Anteil!

Starken Gegenwind erhielten dieses Jahr Vorstellungen, in Sachen Klimaschutz könne die Weltgemeinschaft weiterwursteln wie bisher. Mit nie gekannter Ernsthaftigkeit wurden Belange der Gefahrenabwehr erörtert, Milliardenbeträge in Aussicht gestellt.

Hinsichtlich Vergabe des Friedensnobelpreises gelangte das Thema 2007 an die Spitze infrage kommender Anwartschaften. In Empfang nehmen durfte ihn der US-Politiker Al Gore. Er hatte sich auf die Fahne geschrieben, den Fight mit einem vielköpfigen Drachen aufzunehmen. Wie selbiger ausgehen wird, ist keineswegs entschieden: Ob Katastrophen biblischen Ausmaßes ausbleiben oder von nach uns Kommenden hingenommen,... ausgebadet werden müssen? Antworten darauf gibt es vermutlich bald - zu Lebzeiten der Kindeskinde? Vorgenommene Weichenstellungen haben ihr Ziel dann hoffentlich erreicht.

## Zurückgeschaut auf mehr als hundert Jahre

### *Dörfer südlich von Pirna standen am Anfang*

Die Mutter kam in Krebs zur Welt - einem Dorf mehrdeutigen Namens. Weil sich's Ende Mai zutrug, zählte sie damit zu den „Zwillingen“. Zutreffend schien mir, was ein Horoskop denen andichtet: „Ihr Schlüsselwort heißt Fantasie. Ihnen fällt es nicht schwer, mehrere Dinge gleichzeitig zu erledigen. Von Natur aus tolerant und liberal, können sie sich mit engstirnigen Menschen schwer anfreunden.“

Vater wuchs im Nachbarort Meusegast auf. Dem Sternzeichen nach ein Stier, las ich über deren Eigenheiten: „Keinesfalls schüchtern, gehen sie auf andere Leute zu, haben keine Probleme im Umgang mit dem andren Geschlecht. Positives Auftreten anderen gegenüber, bringt neue Freundschaften“; aus meiner Sicht ebenfalls richtig. Ca. 300 Seelen waren in beiden Orten damals wohnhaft: eine Fußstunde südwestlich von Pirna gelegen. Bezug zu Mäusen oder Krebsen war mit den Dorfnamen nicht gegeben.

Wäre's beim ursprünglichen Namen geblieben, würde Krebs heute „Krawas“ heißen. Slawischen Ursprungs weist das auf Kühe hin. In des Ortes Volksschule gingen auch die Eltern. Mit dem Gebäude verbindet sich ein Stück Landesgeschichte, auf das noch eingegangen werden soll.

Die Schulzeit mit einigem Erfolg abzuschließen, war am Ende nur Muttern beschieden. In den Kopfnoten stets Spitze, festigte sich Note Eins auch in „Rechtschreibung, Gedankenausdruck und Lesen“. Im Deutschunterricht soll sie 1916 einen großartigen Aufsatz geschrieben haben: *Warum wir unseren deutschen Kaiser lieben?*, der Titel. Des Lobes voll auf den gekrönten Monarchen, waren ihr zu diesem politischen Thema vermutlich grandios-abwegige Einfälle gekommen.

Einfluss auf weltanschauliches Denken und persönlichen Werdegang ergaben sich daraus in keiner Weise. Was Jahre im Zeichen des Hakenkreuzes angeht, kam Begeisterung auch nicht zum Vorschein, als Deutschlands Wahlvolk der Nazipartei und damit dem Gröfaz (größter Führer aller Zeiten) die Machtergreifung ermöglichte. Belege dafür sah ich in vielfältiger Weise. Zu danach anbrechender Zeit kann ich mit Gewissheit von mir geben: Von der Besatzungsmacht etablierte Verhältnisse regten zu geistigem Höhenflug nicht an; innerlicher Schwung dafür kam nicht mehr zustande.

### In einem Gewerbegebiet aus Kaisers Zeiten zu hause

1929 Ehepaar geworden, ließ sie, Vatersstelle Arbeit wegen, nach Pirna ziehen. Zuerst war's ein Quartier in Bahnhofsnahe. Unmittelbar dahinter floss der Gottleubabach; gegenüber schloss sich Betriebsgelände einer mit Sandstein verkaufenden Firma an. Sechs Jahre später wurde ein Wohnungswechsel nötig. Im neuen Zuhause war auch Vaters Pferdegespann untergebracht. Das Gebäude lag am gleichen Gewässer,... Eisenbahngleise verliefen die andere Seite entlang. Es entstehen zu lassen, stand in Verbindung mit Firmengründungen rund um Pirnas Südbahnhof - angeregt durch damaligem Anschluss ans Eisenbahnnetz. Heutigem Sprachgebrauch nach würde man von einem Logistik- bzw. Gewerbezentrum reden. Ankommende Ware gelangte mit Pferdefuhrwerken, später auch Krafffahrzeugen, zu Gewerbetreibenden oder sonstigen Kunden.

Von 1928 an hatte Mutter für den Erstgeborenen zu sorgen. Welcher Tätigkeit sie vorher nachging, konnte ich nur Hinweisen auf ihre Arbeitskleidung entnehmen. Öfters „Lochfraß“ aufzuweisen lag daran, dass sie als angelernte Laborkraft eines Chemiebetriebs mit ätzenden Chemikalien umgehen musste.

Vater war dem Umgang mit Pferden treu geblieben - von Kindesbeinen an damit vertraut. Für ihn begann jeder Tag mit dem Füttern seine beiden Gäule: untergebracht im gewerblich genutzten Teil vom Hause. Deren Stall befand sich gleich hinter den Wohnungs-

wänden. Bei mindestens 60 Arbeitsstunden wöchentlich sowie auch sonntags gegebenen Pflichten kam für ihren Mann nicht infrage, für andere Dinge ernsthaftes Interesse zu zeigen. Politische Konflikte waren am Ende der Weimarer Republik in Richtung Braun entschieden. Einbezogen darin schien er mir in keiner Weise.

Dass ihm nicht in den Sinn kam, hinter Hakenkreuzfahnen herzulaufen, entnahm ich nachträglich vernommenen Hinweisen. Zum Kreis mit Waren zu beliefernden Kunden zählten auch Gewerbetreibende jüdischer Abstammung. Mir beschrieb er sie als freundliche Menschen, die sich bei gegebenem Anlass verlässlich von der spendablen Seite zeigten. Dass sie im Holocaust des Dritten Reiches aus Pirna verschwanden, verstärkte bei ihm Ablehnung nach 1933 eingezogenen Geistes. Ich selber konnte's auch aus manch spontaner Regung entnehmen. Die Geburtstagsfeier eines Neffen besucht, änderte Vaters Stimmung sich prompt zum Negativen hin, als dessen Schwiegervater erschien. Weil mir's auffiel, sollte er mir auch den Grund verraten: „Bei Naziaufmärschen ist der stets jubelnd voranmarschiert“. Was ihm da aufgestoßen, lag fünfundzwanzig Jahre zurück.

Mitte der 50er Jahre wurden im Haus **9a** (erstmal?) Veränderungen vorgenommen, davor gelegene Flächen inklusive. Der Kohlehandel hatte sich woanders niedergelassen, zuvor aber noch möglich gemacht, dass dort Arbeitende sich zum Feierabend duschen konnten. Ein bisher leerstehender Raum wurde dafür hergerichtet. Als Wasser- und Gasleitungen samt Fliesen verlegt, freute das im Hauseinwohner auch: Das entstandene Bad mitnutzen zu dürfen, wurde erlaubt - ohne dafür je was zu verlangen. Die bisherige Art Körperwäsche entfiel also. Umständlich war's allemal, es mit einer Blechwanne anzugehen,... erforderte zudem mehr Wasser, inkl. Aufwand des Erwärmens. Diese Investition verbesserte zudem die Wasserversorgung im ganzen Hause. Fünfzig Jahre zuvor verlegtes Bleirohr hatte seine Schuldigkeit getan. Dass dessen Durchlassfähigkeit durch Kalkablagerungen stark abgenommen, sollte auch mir auffallen. An der bisher einzigen Entnahmestelle dauerte's gefühlte zehn Minuten, bis ein Eimer endlich voll war.

Eine Wasserleitung bis zum Küchenvorraum verlegt zu bekommen, besorgten die Eltern nun auf eigene Kosten. Das Gosse genannte gusseiserne Abflussbecken durch ein Keramikprodukt zu ersetzen, dauerte noch einige Zeit.

Nachdem der Kohlehandel den Standort gewechselt, prägte die Einkaufs- und Liefergenossenschaft nebenan Geschehen vorm Hause. Okkupiert wurden auch Flächen auf der Straßenseite gegenüber; eine aus Holz gebaute größere Lagerhalle wurde abgerissen. Zuvor fand sie Verwendung, Pirnas Einwohner zum Herbstanfang mit Einkellerungskartoffeln zu beliefern: In Zentnersäcke abgefüllt, brachten LKWs die Ware, Straße für Straße, in hedes Haus. Von Beifahrern entladen, auf Wunsch auch in Kellerräume getragen, war damit gutes Taschengeld zu verdienen. Wenn sichs ergab, war ich also dabei.

Was den Zustand hausnaher Flächen angeht, änderte sich für Bewohner der **9a** wenig. Anstelle von Kohleumschlag mit sich bringenden Widrigkeiten fiel auf, dass angelieferte Baustoffe andere ärgerliche Begleitumstände haben. Wäre der Untergrund befestigt, hätte man's noch hinnehmen können. Den Aufwand hielt die Genossenschaft aber nicht für erforderlich, womöglich fehlten Mittel auch infolge planwirtschaftlicher Beschränkungen. Es reichte nicht mal für einen soliden Zugangsweg. Bei Nässe galt's Matsch und Pfützen zu umgehen, was nicht gelingen konnte, wenn's bereits dunkel war.

Vaters Erwerbsleben ging 5 Jahre nach erreichtem Rentenalter zu Ende, in der Zeit ein erkleckliches Einkommen habend. Da ihm, als Bierkutscher die Arbeit viel abverlangte, fing er 15 Jahre zuvor beim VEB Kraftverkehr an. An der betriebseigenen Tankstelle war's der Umgang mit Busfahrern und sonstig hier Beschäftigten, was ihn sozial munter bleiben ließ. In danach folgender Zeit hieß es, sich „Unterhaltung“ anderweitig zu verschaffen. Vorm Fernseher zu sitzen, war ihm da nicht vorrangiger Zeitvertreib. In Hausnähe Ablaufendes aber nach wie vor. Seinem gutem Draht zu Leuten vom Baustoffhandel war's

zu verdanken, für die Baustelle in unserem Datschengrundstück Zement zu kriegen, ohne danach fragen oder mich anstellen zu müssen.

Personenzugverkehr war nun eingestellt, Urannerz der WISMUT AG gelangte auf andere Weise zum Aufbereitungsort ins ostthüringische Seelingstädt. Sonstige Gütertransporte liefen indes weiter; Baustoffe umzuschlagen, geschah in Nachbarschaft der **9a** mehr denn je. Weil der damit befasste genossenschaftliche Handelsbetrieb aus allen Nähten platzte, mussten bislang ungenutzte Flächen in Beschlag genommen werden. Die Wiese hinterm Haus zählte dazu. Das Warenangebot reichte trotzdem weder hinten noch vorn. Kunden mussten unglaubliche Geduld aufbringen, realsozialistisch denkbare Beschaffungswünsche verwirklicht zu sehen. Nicht zu vergleichen mit Verhältnissen, die 1990 einzogen.

1986 im Oktober kam auf mich zu, die Wohnung der Eltern, leer geräumt und gesäubert, zu übergeben. Letzter Handgriff dabei, das Namensschild an der Tür zu entfernen. Am Haus selber hatte sich, fünfzig Jahre lang, kaum was verändert. Der Eindruck eines Arme-Leute-Quartiers blieb, bis ein Baustoffhändler aus Köln „den Laden“ samt **9a** übernahm. Für Renovierungszwecke reichte sein Investieren am Ende auch noch: Hausflur und -fassade bekamen Farbanstrich, Sandsteinstufen im Treppenaufgang neue Trittplächen. Straßenpassanten fiel sicherlich auf, was sich hier alles veränderte: Abstellflächen mit und ohne Überdachung neu errichtet bzw. auf Vordermann gebracht, wird anlangendes Material seitdem ordentlich gelagert. Dies erfassend, sollte die Frage entstehen lassen, warum vormalige Verhältnisse es nicht zuließen?

Bei aller Bejahung vollzogenen Wandels erfassten Rückblicke auch, dass in meiner Kindheitsgegend Kinderscharen nicht mehr zu sehen - ihr damals einen besonderen Anstrich gebend?

#### *Nochmals an die Eltern gedacht*

Es war 1979 am letzten Samstag im Juli, als Verwandte zur **9a** kamen, den dort haltenden Autobus bestiegen. Zur Verfügung gestellt von Vaters früherem Arbeitgeber, Gäste seiner letzten großen Feierlichkeit zum Augustusberg oberhalb Bad Gottleubas zu bringen. Den Ort hatte mein Bruder vorgeschlagen, weil Taxifahrer die dortige Gaststätte gut kannten - ihnen bekannt war, dass sie bevorzugt beliefert wird. Jahre zuvor war an dem Fleck eine Wochenendsiedlung für Genossen der SED-Bezirksleitung Dresden entstanden. Sie gastronomisch löblich zu versorgen, wurde späterhin gewährleistet. Mit Speise und Trank waren wir auch zufrieden. Schön zudem, dass schönes Wetter herrschte; Spaziergänge mit Blick auf's östliche Erzgebirge ebenfalls zu gehobener Stimmung beitrugen.

Auf 50 gemeinsame Jahre schauten Olga und Kurt also zurück. Das Jubiläum sollte Raum für Reflexionen geben. Die Stunde Null ihrer Ehe dürfte wenig Glanz gekannt haben: Mutter war Vollwaise geworden, Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise kamen auf beide zu. Meinem Empfinden nach waren sie ein ungleiches Paar - Menschen mit zueinander nicht passen mögenden Wesenszügen. Da mir episch breites Schildern nicht liegt, vermag ich dem keine romanhafte Breite zu geben. Sich im Lauf der Zeit anhäufende Kenntnisse in straffer Form zu Papier zu bringen, fällt da schon leichter.

Im weiteren Notiertes soll Zeugnis davon ablegen. Aufgewachsen in überschaubarem Umfeld, besaß der ihnen gegebene Gesichtskreis den Radius weniger Kilometer. Ihre Kindheit beschaulich,... unbeschwert zu bezeichnen, ließ der der 1914 ausgebrochene Krieg nicht zu. Weil's noch keine Radios gab, war nur Zeitungen zu entnehmen, was anderswo passierte. Beim Bildungsgrad der Großeltern, zumal ländlichen Gefilden entstammend, war, Belesenheit von ihnen zu erwarten, eine irrije Sache.

Die Mutter indes sah ich als überaus geduldiges, auf Sachlichkeit bedachtes Wesen an: stets erfassen wollend, was in ihrer Umgebung vor sich geht. Laut und poltrig aufzutreten, eher selten zu erleben, jugendlich-schwungvolle Züge in Zeiten, da mich's noch nicht gab.

Als dies eintrat, war Deutschlands Marsch ins Verderben schon 883 Tage im Gange. Ihre intellektuelle Ader fand keine Entfaltung. Immerhin sah ich sie in der Lage, den Haussegen allzeit im Lot zu halten, dem Familienbudget eine solide Grundlage zu geben. Fabulierkünste auszubauen, sich Bücherwelten erschließen, war ihr aber nicht vergönnt. Auf musische Neigungen traf's vielleicht eingeschränkt zu. In einer Gerümpelecke unserer Dachkammer lag sich auch eine Klampfe, der sie einst Töne entlockt haben dürfte. Mutterwitz und Humor waren beim Vater stark ausgeprägt. Von bodenständig-robustem Schläge, sah ich seines Erzeugers Frohnatur in ihm vererbt. Eine Portion Sturheit war's übrigens auch, was da zu erwähnen. Der Geduldsfaden konnte ihm schon mal reißen, wenn sein Weib die Bedenken tragende, auf Detailkenntnis pochende Seite zu sehr betonte,... sich anschickte, einen feinen Faden spinnen zu wollen. Erziehungsgrundsätze mir gegenüber entstammten keinem Lehrbuch der Pädagogik. Ihnen zugute halten kann ich, mir keine Bandagen angelegt zu haben, die geistige Entfaltungsfreiheit nachhaltig beschnitten hätten.

Dass Doppelkopfspielen sein großes Hobby, dabei auch manchmal Würfelbecher benutzt wurden, wusste ich beizeiten: Zwölf Jahre alt, war ich dabei, wenn sonntags eine Spielerrunde am Tisch saß. An seinem Stammtisch fand er sich freitags regelmäßig ein. Gelegentlich dabei, kann ich bezeugen: Sittsam-sachlich ging's da nicht zu,... lockere Späße die Regel. Gespielt wurde um geringe Beträge. Dass eine Solospiel mit Kontra und Re 10 Mark einbrachte, glückte selten. Weil ein Glas Bier 50 Pfennig nur kostete, nahm man's am Ende gelassen hin, wenn den Bierdeckelrand ein... zwei Striche mehr zierten. Orte des Vergnügens wechselten: Anfangs traf man sich im „Dampfschiff“ - vormals gutgehendes Restaurant nahe des einstigen Stadttors zur Elbe. Danach ging's in die Schiffervorstadt. Die dortige Gaststätte hieß dann auch „Zum Anker“. Vorm Wochenende immer rammelvoll, könnte sie vierzig Leute etwa aufnehmen. Dass Stasi-Lauscher stets anwesend, war zu vermuten. Die Kneipenluft ausgesprochen dick - hier unvermeidlich, da Nichtraucher in der Minderzahl. Der Wirt war übrigens geborener Rheinländer. Nach Kriegsgefangenschaft in Pirna entlassen, ließ ihn hierbleiben, weil seine Heimatstadt in Trümmern lag. Eine hiesige Schönheit kennengelernt, gleichfalls ein starker Grund.

Vom „Linden-Gasthof“ in Pirna-Zuschendorf ist anzugeben, dass Gäste hier nahezu saubere Luft vorfanden. Gastwirt Günter Adam ein fideler Geselle,... seine Frau war uns auch ans Herz gewachsen, weil bestens schmeckte, was in ihrer Küche entstand. Vater trank statt Bier nur noch Wein und Wasser, hatte irgendwann auch aufgehört, sich Zigarren anzustecken. In den 80er Jahren ging die Post schließlich im Nachbarort Zehista ab. Im Hotel „Zur Post“ konnte vorher noch die hier entstandene Sauna aufgesucht werden. Gästemangel kannte das Haus damals nicht und allgemeine Verdrossenheit über DDR-Verhältnisse war am Biertisch einige Stunden lang vergessen. Die Wirtsleute waren aus Thüringen südlichem Zipfel nach Pirna gekommen. Ihr Gewerbe umsichtig und mit bemerkenswertem Fleiß betreibend, gingen sie darin auf, wohingegen manche von KONSUM oder HO betriebene Gaststätte lustlos vor sich hin dümpelte!

### Mutters Geschwister und ihre Eltern im Blick

Ihre Eltern lebten schon lange nicht mehr, als ich geboren wurde. Deren Zuhause kenne ich also nicht: nur den Anblick vom Hause. Das lässt noch immer Beklemmung aufkommen, zu weit ist deren Lebenslauf von partieller Leichtigkeit heutigen Daseins entfernt! Ihr Vater wurde 1916 in heimatlichen Gefilden zu Grabe getragen - schulische Erfolge seiner jüngsten Tochter nicht erleben könnend. Indirekt war Deutschlands letztem Kaiser auch Schuld an seinem Ableben zu geben. Übers Land gekommene Not hatte Erwerbserleben eines Schuhmachers drastisch reduziert. Trotz erlangten Meistertitels konnte er auf keinen grünen Zweig mehr kommen. Vielfach brachten Leute ihm Latschen ins Haus, bei

sich's Flicker nicht mehr lohnen sollte. Schien das partout unmöglich und seine Laune war ohnehin am Boden, warf er sie aus dem Fenster. Flickschuster wollte Max dennoch nicht genannt werden. Fiel das Wort in seinem Beisein, gab's einen Menschen mehr, den er fortan auf dem Kieker.

Weil seine Frau 13 Jahre länger nur lebte, vermochten lediglich Erzählungen Dritter sie mir näherzubringen. Im Nachbarort Großsedlitz zur Welt gekommen, hielt ein Kirchenbuch von Dohna fest, dass es 9 Monate nach Frühlingsbeginn 1869 geschah: 150 Jahre zuvor also. Vom Kindesvater war notiert, von Beruf Maurer und wohnhaft in Dresden zu sein. Von ihm hielt sich allein die Kunde, über den „Großen Teich“ geschippert zu sein. Um in der Neuen Welt das zu finden, was im Königreich Sachsen nicht möglich sein sollte? Darüber hinaus hörte ich Vermutungen anderer Art: War's gar ein Adliger? Real dürfte ein beruflicher Hintergrund sein: Sanierungsarbeiten waren im dortigen Barockgarten auch damals im Gange. Indirekt gänge die Geburt von Großmutter Antonie mithin auf dies Juwel sächsischer Gartenbaukunst zurück: Einst Kurfürst Friedrich August des Ersten „Lustgarten“ geworden – vom Volk August der Starke genannt.

Erzählungen war auch zu entnehmen, dass der Großvater sich 1912 gezwungen sah, sein Haus zu veräußern, im Mietverhältnis aber weiter drin wohnen durfte. Ursache war eine gutherzig, letztlich aber leichtfertig gegebene Bürgschaft. Einem Verwandten gewährt der sich im Baugewerbe selbstständig gemacht, dafür aber zu wenig Eigenkapital besaß. Das Ende seiner Unternehmung kommentierten andere so: Tagsüber Verdientes brachte er hinterher mit leichter Hand durch. In welcher Weise, ließ sich nur vermuten! Zwölftausend Reichsmark Schulden standen zu Buche - für damalige Verhältnisse sehr viel Geld.

Als Witwe hatte Antonie nach Kriegsende für zwei Kinder noch zu sorgen. Kummerreich dürfte's gewesen sein. Sich als gelernte Näherin, auch für Naturallohn arbeitend, durchzuschlagen, ging aus Geschichten hervor, die ich in Gesprächsrunden hören konnte. Ihren einzigen Sohn kenne ich auch nur von Fotos her. Wenn deren Aussagekraft nicht trügt, ein sympathischer Mensch, den ich in gern mal besucht hätte. In Dresden- Mockritz eine Bäckerei betreibend, sollte er mir jedoch fremd bleiben. Mit beiden Beinen im Leben stehend, wurde Alfred weniger alt als sein Vater. Nach einem Innungstreffen mit Berufsgenossen nach Hause geradelt, fuhr ein Motorradgespann ihn „über'n Haufen.“ Wie sich herausstellte, war dessen Fahrer nicht nüchtern. Das ausgesprochen Tragische daran war: Bei einem Toten blieb es nicht. Den geliebten Mann verloren, fand seine Frau keine Kraft zum Weiterleben - in ihrer Verzweiflung beide Kinder mitnehmend. Als der Schuldige dies hörte, hängte er sich auf. Fünf Menschen starben, weil ein Verkehrsteilnehmer, zu tief ins Glas geschaut und hinterher der Meinung war: Es wird schon nichts passieren.

### ***Mutters Schwestern besucht***

Dass mir nicht in den Sinn kam, mütterlicherseits fehlende Großeltern zu vermissen, hatte einen plausiblen Grund. Deren erstgeborene Tochter wohnte auch in Krebs, unweit davon. Mit ihrem um einiges älteren Mann füllten beide besagte Lücke aus. Weil Altersrelationen stimmten, ihre Wesensart als angenehm zu bezeichnen, lief mein Erinnern darauf hinaus. Mich mit Tante Lene unterhaltend, strahlte sie Warmherzigkeit aus; Gaumenfreude hervorbringende Sache auch, was Küchenkünste von ihr entstehen ließ. Ihr Mann war mir ebenfalls eine interessante Erscheinung: belesen und handwerklich beschlagen wie kein zweiter im Kreise der Verwandtschaft. Mit seinem Grundstücksnachbarn hatte er an der Ortsdurchgangsstraße ein Doppelhaus errichten können. Hier entstandene Räume aus heutiger Sicht klein findend, wird mans in damaliger Zeit nicht empfunden haben. Dass meine Wohnverhältnisse schlichter aussahen, entging mir natürlich nicht.

Von Lenes Schulabgang wurde berichtet, Lehrer hätten ihr zu verstehen gegeben, das Zeug zu besitzen, dereinst selbst Schüler zu unterrichten. Umstände der Zeit standen dem

jedoch entgegen: Höhere Bildung war ihr nicht vergönnt. Späterem Erwerbsleben lagen hauswirtschaftliche Fähigkeiten zugrunde. Angestellt in gutbürgerlichem Milieu Dresdens, half sie z. B. einer Offizierswitwe, ein standesgemäßes Leben zu führen.

Aus meiner Sicht war ihr Gatte die Ruhe selber. Der groß geratene, hagere Mann war nicht sonderlich gesprächig, was vielleicht an Umständen seines Großwerdens lag: Vollwaise geworden, nahm ein Großvater ihn auf. Auf der Südseite vom Erzgebirge als Wald- und Wildhüter lebend, geschah das weitab vom Schuss - dem eigentlichen Wortsinn nach jedoch nicht. Von Geburt her Sachse, war Wilhelm damit Untertan des Habsburger Kaisers geworden: Franz Joseph I. residierte in Wien. In dessen Heer geriet er 1914, wobei ihm hochalpines Gelände Südtirols „Feld der Ehre“ werden sollte: eine Gebirgskanone auf Stellungen des Feindes gerichtet. Dem in Deutschland herrschenden Kaiser war ebenfalls Schuld zuzusprechen, dass Millionen Menschen auf Schlachtfeldern verblieben: Er wollte die Welt neu geordnet sehen.

Danach wieder in Sachsen, lernte er seine Helene als Brotkutscher einer Getreidemühle mit dazugehörigem Backbetrieb kennen. Dem erlernten Beruf ging er wieder nach, als das möglich wurde. Noch als Kind sah ich ihn, sich auf's Fahrrad schwingen, im 4 Kilometer entfernten Heidenau der Arbeit eines Kesselschmieds nachzugehen. Erinnerung blieb auch die Buchecke seines Zimmers. Weil's bei uns zu hause nur Bibel, Gesangsbuch und ein meinem Bruder geschenktes Lexikon gab, interessierte mich schon, was da vorhanden. Vom Rittergut Krebs war wohl auch was dabei. 1945 geplündert worden, verstreute sich in alle Winde, was hier einst zusammengetragen war. Der Ersatzopa nannte es Vandalismus, den er nicht gutheißen konnte: „Der Gutsherr war ein gebildeter Mann - Generationen zuvor hierher gekommen. In der Welt weit herumgekommen, brachte er sehenswerte Dinge mit“.

Mir daraus einen Reim zu machen, gelang erst 1988: Besagte Erklärungen galten einer Persönlichkeit königlich-sächsischer Landesgeschichte: Mit dem Titel „700 Jahre Krebs“ entstanden, vermittelte eine Broschüre mir das. Darin erwähnt war auch Julius Wilhelm von Oppel, sein Wirken für Sachsen und den Jubiläumsort.

Sein Vater gilt als Mitbegründer von Freibergs Bergakademie. Folgerichtig studierte auch sein Sohn dort, dabei Reichsfreiherr vom und zum Stein kennenlernend. Bedeutung erhielt das, nachdem der preußischer Staatsmann geworden. Freundschaftlicher Beziehung zu ihm (nach Freiberg hatte er auch Rechtswissenschaften studiert) verdankte es von Oppel, an exponierter Stelle Verantwortung für Sachsen tragen zu dürfen. Dazu kam es, weil sein Landesvater, mit dem Franzosenkaiser verbündet, zur Völkerschlacht bei Leipzig (1813) gefangen genommen wurde. Dessen Herrschaftsbereich geriet zwei Jahre unter russisch-preußische Zwangsverwaltung. Als dies aufgehoben, Friedrich August I. wieder residieren durfte, drängte er von Oppel von seinem Hofe. Als Geheimer Finanzrat reformfreudig gehandelt, hatte das sein König nicht billigen wollen. Daraufhin mehrjährige Reisen außerhalb Deutschlands unternommen, wählte er hinterher ausgerechnet sein Rittergut Krebs zum Ort weiteren Wohnens. Von 1824 an war darin auch eine 30.000 Bände umfassende Bibliothek untergebracht. Als Sachsen die allgemeine Schulpflicht per Gesetz einführte, besaß die Gemeinde vier Jahre schon das Gebäude dafür: dank dieses Gönners entstanden. 1830 eingeweiht, benannte von Oppel es nach seiner Mutter. In die Sophienschule gingen meine Eltern auch, wenngleich mit unterschiedlich ausfallenden Ergebnissen.

Das Verwandtenverhältnis zur Schwester Fanny, damals in Zuschendorf, Vorort von Pirna lebend, schien mir indes unterkühlt. Hier auch Halt eingelegt, bevor's nach Meusegast weiterging, nahm ich diesen Eindruck mit. An Fanny lag's wohl nicht; zwischen ihrem Mann und meinem Vater stimmte die Chemie aber nicht. Alfred war ihm wohl eine betulich-biedere Erscheinung, unangenehm auch, dass er NSDAP angehörte. In besagter Gemein-

de als Reichspostbeamter Pakete und Briefe austragend, hatten Vorgesetzte ihn dazu wohl gedrängt. Als das dritte Reich untergegangen, sollte ihm das einen Denkkzettel einbringen. Von der neuen Obrigkeit aufgefordert, eine schicke Wohnung zu verlassen, musste seine Familie mit verwinkelten Räumen der einstmaligen Dorfkneipe vorliebnehmen - unweit vom 1911 entstandenen neuen Gasthof „Zum Lindental“ entfernt.

Mit meinem Vater verstimmt zu sein, schien mir nach 1945 immer noch gegeben. Dabei wirkte wohl nach, einst ungern Umgang mit Leuten zu haben, die über jegliches Geschehen vom „völkischen Geist“ beseelt schwafelten. Als Postskriptum ist einzufügen: Politikinteresse schien dem Onkel abhanden gekommen, als ich in seine Nähe kommen durfte. Fanatisch eingestellt und große Töne spuckend, hatte ich ihn mir in NS-Zeiten eh nicht vorstellen wollen oder können. Zu seinen Töchtern und deren Familien ergab sich dann auch ein gutes Verhältnis!

### ***Auf einem Bauernhof nicht nur Landluft genossen***

Zur zweitältesten Schwester Liddy brachen die Eltern in festen Abständen auf: zu Geburtstagsfeiern im Mai, im Sommer, bei der Ernte zu helfen. Einmal auch im Winter, wobei's manchmal möglich werden sollte, dass ihr Mann einen Pferdeschlitten anspannte.

Über Moritz- und Radeburg ging's bei der Hinfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf flaches Land nördlich von Dresden. In der Gemeinde Rödern einem Bauernhof entgegen, der alles bot, was Stadteinwohner in ländlichen Gefilden erwarten konnten. Weil 55 Kilometer mit Bahn und Bus zurückzulegen 3 Stunden dauerte, lohnte das nur, wenn sich's Übernachten einplanen ließ. Ich war gern dabei, später auch per Fahrrad aufbrechend. Vorfreude war da stets gegeben, wobei anfangs ein Grund im Vordergrund zu sehen. Die Tante verfügte über eine bestens gefüllte Speisekammer: Speck, Wurst, Fleischkonserven und sonstige Produkte aus Viehzucht und Gartenarbeit waren drin.

Mit ihrer Heirat Herrin über einen Vierseitenhof geworden, hatte sie ein schwereres Los als ihre Schwestern gezogen. Was dessen Lage in besonderer Weise kennzeichnet, fiel auch mir auf. Familie Rüdrichs Anwesen befand sich zwischen exponierten Orten des Dorfes und. Auf der von Pferdestall und Scheune begrenzten Seite gibt's heute noch eine Pforte, die geradewegs zur Kirche und dem Friedhof führt. Wer die Wohnseite am Hintereingang verließ, die Dorfstraße dann schräg überquerte, landete in „Grafs Gasthof“, damals gutgehende Kneipe. Beide Begegnungsstätten wurden von hiesigen Einwohnern ungleich frequentiert: mehrmals in der Woche, relativ selten oder nie. Dass mein Onkel letztgenannten Weg oft wählte, war seiner Frau ein großes Ärgernis. War er nach getaner Arbeit nicht im Hause, stellte sich zum Verbleib keine Frage. Er saß dann am Stammtisch. Auf ein Malzbier mit dabei, ließ bei mir Erkenntnis wachsen: Allein Durstes wegen kam er nicht her. Unter Leute kommen, sich am Dorfratsch beteiligen, war abendliche Routine: offensichtlich nützliche Seiten aufweisend. Von Fernsehbeiträgen unterhalten und eingelullt, von selbstbestimmten Tun abgehalten zu werden, kam später erst auf.

Aus meiner Sicht entsprach Max keineswegs dem Klischee vom geistig nicht sonderlich regen Bauern, den nur das Wohl seiner Tiere interessiert und dass auf den Feldern gute Bedingungen für die kommende Ernte herrschen. Ein pfiffiger Mensch zu sein, zuweilen mit schlitzohrigen Zügen, gab meinen Erinnerungen Konturen. Seine burschikose Art ließ meine Tante manchmal sorgenvoll zurück. Den Hausfrieden lange gestört zu sehen, kann die Geschichte eines Viehhandels bezeugen: Eines Tages erschien ein Mann auf Liddys Hof, nannte die Absicht, mit ihrem Zuchteber davonzugehen. Max hatte ihn verkauft, sicher zu einem guten Preis, seine Frau das aber nicht wissen lassen. Sie wollte daher partout nicht zulassen, dies an ihr Herz gewachsene Tier abzugeben.

Als Stadtkind interessierte mich vieles, was in Rödern zu sehen und erleben war. Dabei sein bei Arbeiten in Ställen, Scheune und auf Feldern,... neben Max auf dem Pferdewagen

sitzend übers Land kutschieren, ließ keine Langeweile aufkommen. Wenn Blaubeeren reif, Steinpilze und Maronen wuchsen, ging's in ihm gehörende Waldgrundstücke längs der Autobahn nach Berlin. In der Auenlandschaft vom Röderbach umherzustreifen, ebenfalls reizvolle Sache. Durch Liddys Lebensmittelvorräte möglich gemacht, ging's am Ende rundum zufrieden nach hause; leibliches Wohl war gestärkt. Wurde die Heimfahrt mit der Schmalspurbahn nach Radebeul angetreten, war's eine romantische Zugabe. Unsere Aufmerksamkeit galt den Verwandten selbst dann noch, als Haus und Hof vom Schwiegersohn übernommen, die allgemeine Ernährungslage besser geworden war. Um 1960 in eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft eingetreten, plagten ihn Kriegsverletzungen jedoch immer mehr - sein Erwerbsleben verändern sollend. Landwirt zu sein, war damit ein Ende gesetzt. Ein Radeburger Betrieb nahm ihn auf, eine Maschine zu bedienen. Unglücklich sollte der neue Lebensabschnitt ihn nicht machen: Mit geregelter Arbeitszeit war bisherige Plackerei vorbei! Menschen um sich zu haben, sah er sicherlich auch als Vorteil an - seine kommunikativ-muntere zum Tragen bringend. Seine Frau plagten indes Rheumaschmerzen; Aussichten auf Besserung gab's nicht.

1986 hier gewesen zu sein, blieb damaliger Umstände wegen unvergessen. Ende Mai traf Sohn Andreas mit mir in Rödern ein: von Sonnenbrand gezeichnet und ungemein durstig. Nach Schwerin mit der Eisenbahn gekommen, wollten wir Pirna in 7 Tagesabschnitten radfahrend erreichen. Die letzte Etappe stand bevor, nachdem wir hier schliefen - nun die Dresdner Heide queren müssend. Das Waldgebiet hatte uns auf aufgenommen, als der 13-Jährige mir zurief: „Ich fahre kurz voraus, muss hinter einem Gebüsch verschwinden“. Minuten vergingen; er war und blieb weg. Vom Verbleib nichts zu wissen, sah ich nur eine Alternative: weiterradeln. Verbliebene dreißig Kilometer zu schaffen, gabs für mich keine Zweifel. Zwei Stunden danach zu hause, war er jedoch noch nicht da. Seiner Mutter das Unerklärliche zu erklären, gelang nicht. Gezeter hielt an, bis sich beide umarmen konnten - mir zum Glück nur einige Minuten später. Nicht den kürzesten Weg genommen, hatte er sich mächtig ins Zeug gelegt, mich vom Vorwurf Rabenvater zu erlösen.

Was gesundheitliche Probleme Reinhardts angeht, sollte ich deren Vorgeschichte, voll und ganz, erst 2005 im August erfahren. Ein Novum war mit der Hinfahrt schon gegeben. Beim Bau der Autobahn Dresden-Prag erreichte Fortschritte hatten möglich gemacht, Rödern schon in einer Stunde zu erreichen. Der Abschnitt bis Pirna war Tage vorher freigegeben worden. Vorm Wohntrakt seines Vierseitenhofs mit etwa zwanzig Gästen Platz genommen, machte der Jubilar sich nun daran, weite Rückblicke vorzunehmen. Bereits in grauer Vorzeit kannte der Fleck geschäftiges Treiben als auch gesellige Momente. Wo wir uns eben befanden, soll mal eine Ausspannstation für Fuhrleute bestanden haben – Salzkutschern Kost und Logis anzubieten. Entlang einer sogenannten Salzstraße unterwegs, brachten die ihr Ladegut vom mitteldeutschen Halle in die Lausitz,... weiter auch in Lande, die von Prag aus regiert wurden.

Dass Reinhardt nach CDU-Mitgliedschaft in DDR-Zeiten inzwischen abgekammen, noch irgendwie für diese Partei zu wirken, ließ er uns nebenbei wissen. Mit Smalltalk hatte das nichts zu tun. Gestellt hatte er sich wohl die Frage, was nun sein Beitrag für CDU-Ziele sein könne? Ein die Vorwendezeit umreißendes Resümee hielt nachträglich Kritisches fest: *“Blockpartei, die wir mal waren, bestand unsre Rolle bloß darin, christdemokratische Begleitmusik zu von der Einheitspartei angeschlagenen Tönen zu spielen”*. Was seinen Geist beschäftigte, ging vorf allem auf aktuelle Wahrgenommenes zurück - ihm nicht aus dem Kopf gehen wollende Dinge. Zu viel Leute seiner Umgebung sah er auf der Straße liegen: Chancen nicht suchend, tieferes Fahrwasser zu erreichen - vielleicht auch keine besitzend. „DDR-Betriebe gaben manchem Blindgänger Arbeit. Verkehrt fand ich's eigentlich nicht und unchristlich schon gar nicht“.

Eine Riesenneuigkeit wurden mir dagegen Reinhardts Bericht von Ereignissen, die ihm

1945 beinahe das Leben gekostet, danach auch noch zusetzen sollten. Aus seinem Mund war zu hören, welch wundersames Zusammentreffen von Zufällen und couragiertem Handeln ihn damals retten konnte. Mir sollte sich da die Frage stellen: Warum erfahre ich das erst jetzt; schließlich kenne ich ihn schon fünfzig Jahre!

Die Kaffeetafel eröffnend, sprach er uns ungewohnt feierlich an: „Achtzig Jahre alt zu werden, brauchte’s glückliche Umstände. Der wichtigste ist mit einem Namen verbunden. Die Rede ist von meinem Cousin Rudolf, der heute unter uns weilt. Ihn begrüße ich daher besonders herzlich: Ihm nämlich war’s zu verdanken, mit Neunzehn nicht unter die Erde gekommen zu sein.“

Was er nun berichtete, trug sich am vorletzten Kriegstag zu: überaus dramatisch, weil’s um Sein oder Nichtsein gehn sollte. Tags darauf von mir notiert, gab’s dafür den Titel: **Zurückgefunden ins Leben**. Soldat war Reinhardt geworden, als Kriegsfronten noch weit im Osten verliefen. Nun stand „der Feind“ auf heimatlichem Boden nahe Dresden. Anfang Mai hatte er noch ein Fahrrad auftreiben können, die Eltern kurz zu besuchen. Ihm war da auch der Gedanke gekommen, sich „Gehorsam bis in den Tod“ zu entziehen. Am Ende überwogen jedoch Ängste, wofür er zwei Gründe sah. Zum einen, da bekannt war, dass Feldgendarmen desertierende Landser sofort strangulieren. Größer noch seine Furcht, in die Hände von Russen zu fallen. Einer SS-Division angehörend, war ihm nicht verborgen geblieben, was Herrenmenschen speziell slawischen Völkern und jüdischstämmigen Menschen angetan hatten.

Am 6. Mai sollte eine Granate seine Stellung treffen. Drei Kameraden auf der Stelle tot: Ihm entging’s nicht trotz schwerer Verletzungen. Ein Sanitätstransport brachte ihn daraufhin in ein von Ruinen umgebenes Lazarett nach Dresden. Kaum angekommen, sollte diese Einrichtung mit Mann und Maus verladen werden. Die Zugfahrt endete in Karlsbad (Karlovy Vary) - damals von US-Truppen zeitweilig besetzter Ort. Als die Rote Armee ankam, hieß es: Der Transport kam aus unsrer Zone, muss dorthin auch wieder zurück! Russischem Militär unterstellt, eine schockierende Wendung: Aussichten, mit dem Leben davonzukommen, hatten sich jäh verringert. Trotz seines Dämmerzustandes bekam Reinhardt mit, wohin die Reise nun ging: vorerst bis kurz hinter Dresden, weil nach Osten führende Gleise repariert werden mussten. Der Ort zeitweiligen Haltens sprach sich herum: Heidenau, ausgerechnet jenes Städtchen, in dem mein Onkel wohnt! Noch dazu in der Lage, kritzelte er Namen und Adresse auf ein Stück Papier. Eine Lazarettschwester nahm’s nun auf sich, dies Lebenszeichen zu übermitteln. Zusammen mit seinem Sohn begab der Oheim sich daraufhin zum Gelände vom Nordbahnhof. Den dort abgestellten Zug entlang schreitend, durch offene Türen hinein schauend, noch mal mit vom Krieg verursachtem Elend konfrontiert. Dass die Suche nach dem hier vorzufindenden Menschen nicht erfolglos ausging, war dem 7-jährigen Knaben Rudolf zu verdanken: Ihm entging nicht, wie eine Regung des Erkennens übers Gesicht seines Veters huschte.

Ihn zu retten, leitete letztlich dessen Vater ein. Offenbar fand der beim Zugkommandanten richtigen Worte, unmöglich scheinendes zu erreichen. Ihm erklärt zu haben, dass der Neffe in seinem Hause Überlebenschancen habe, war das Eine. Ausschlag gab dann vermutlich sein Hinweis, eine erkleckliche Portion Schlachtfleisch beschaffen zu können, weil sein dreißig Kilometer entfernt wohnender Schwager etliche Schweine im Stall hat. Als dies Angebot, heute könnte man Deal dazu sagen, nicht auf Ablehnung stieß, brach er auf, Zugesagtes zu vollbringen. Teilweise zu Fuß unterwegs, weil Schienenverkehr ohne Fahrplan ablief. Am Tag darauf fuhr seine Schwester mit zurück: Die Lößnitz-Dackel genannte Schmalspurbahn bis Radebeul benutzend, sollte die Sache leichter machen können. Einen Kinderwagen schiebend waren beide bemüht, neugierig schauende Leute von dem Gefährt fernzuhalten, weil kein Baby drin.

Am vorigen Abend war in Rödern ein Schwein geschlachtet worden, mit Teilen davon den Sohn auszulösen. Der Tausch halbtoter Landser gegen totes Borstenvieh wurde vermut-

lich im Schutz der Dunkelheit vollzogen, weil's anders schwer vorstellbar ist.

Was daraus resultierte, ermöglichte das nun begangene Fest: 60 Jahre hatte Reinhardt daraufhin noch leben können!

Einiges länger gewährt, hätte er mal freundlich gesinnten „Rotarmisten“ begegnen können. Als sein Sohn 60 geworden, lernten wir auch dessen halb so alten Schwiegersohn kennen. Von beiden organisiert, sollte's eine großartige Fete werden. Austragungsort die Werkstatthalle des frisch gebackenen Holzbaumeisters: Wochen zuvor eingeweiht worden, konnte sie hundert Leute zu einem hier an sich fremden Zweck aufnehmen.

Nachdem Gratulationstrubel sich gelegt, drängten plötzlich alle hinaus ins Freie: Ein mit großer Lautstärke ankommender Lkw gab Anlass dazu. Dass sich's um ein ausrangiertes Militärfahrzeug der Sowjetarmee, Marke URAL, handelte, war Kennern ersichtlich. Aus mitgeführten Lautsprechern tönte russische Folklore: Ka-lin-ka-Gesang - in unserm Rundfunk oft zu hören gewesen. Vom Laderaum sprangen sich wild gebende Gesellen: Akteure eines z. B. bei Stadtfesten auftretenden Vereins: bis 1989 wahrzunehmende Besatzungstruppen in Erinnerung bringend. Verblichene Felduniformen tragend, bemühte man sich, echt russisch zu wirken: reichte Brot, Salz und Speck,... deklarierte das Festareal auf Pappschildern zur überwachten Zone. Arretiert wordene Gastgeber konnten sich freikaufen, wobei als Zahlungsmittel Wodka infrage kam.

Dem Gaudi ist ein Satz anzufügen: Am Rand der Königsbrücker Heide Wohnende hatten Bezug zu derlei Geschehen, so sie zu DDR-Zeiten schon da lebten. Wenn Truppen der 11. Garde-Division, vom Norden Dresdens her, in dies Übungsgebiet ausrückten, ratterten deren Panzer durch am Weg liegende Ortschaften.

## Auf Spurensuche väterlicherseits

### *Nahe Pirna nahm ein Rittergut den Großvater auf*

Großvater Otto stammte aus Katzenberg im Landkreis Meißen. Seine Agnes wuchs als geborene Kresing in Mittelherwigsdorf bei Zittau auf - beide Orte über hundert Kilometer voneinander entfernt. Am Rande von Dresden begegneten sie sich beide anscheinend 1904. Was weiblichen Arbeitssuchenden den Fortgang von zu Hause erleichtern sollte, belegt eine um die Jahrhundertwend gedruckte Schrift

Alleinstehenden Mädchen sind die bereits in verschiedenen größeren Städten durch christliche Vereine gegründeten **Herbergen für weibliche Dienstboten** dringend zu empfehlen. Diese Herbergen gewähren gegen Arbeit oder billige Bezahlung jederzeit freundliche Aufnahme, gute Verpflegung und Stellennachweis - zugleich auch Schutz vor Gefahren und Unannehmlichkeiten, welche der dienstlose Aufenthalt in größeren Städten für einzeln stehende Mädchen oft zur Folge hat. Im Königreich Sachsen bestehen solche Herbergen jetzt in Dresden-Altstadt, Ammonstrasse 82 u. Dresden Neustadt, Markgrafenstraße 29 ....

In Zeiten, da Mobilität sich von heutigen Gegebenheiten stark unterscheidet, brachte solch ein Schritt für das junge Paar mit sich, Eltern und Geschwister fortan selten sehen zu können. Ihr Zuhause wurde von nun an, zeitlebens ein zum Rittergut Meusegast zählendes Gebäude. Sich einzurichten, mussten beide auf sich gestellt bewerkstelligen.

Über Umstände ihres Kennenlernens konnte Großvaters Gesindezeugniß-Buch Hinweise geben. Sein erstes Arbeitsverhältnis trat er im Nachbarort Köttewitz an, ca. fünfzig Kilometer vom Geburtsort entfernt. Warum grade hier: Ich hätte danach fragen sollen! Da seine Agnes am 5. 5. 1905 ein Kind gebar, dürfte dessen Vater ihr spätestens im Sommer

davor begegnet sein. Otto war da bei einem Gutsbesitzer in Mockritz untergekommen - damals außerhalb Dresdens noch liegend. Besagtes Arbeitsnachweisbuch nennt eine Handvoll Bauern, die ihn als fleißigen Knecht bzw. Großknecht bezeichnen.

Befremdliches hatte der Mann aus Mockritz notiert: „Über sein Betragen geb ich gern Auskunft“. Hatte Otto sich ihm gegenüber unbotmäßig verhalten? Nicht hinterm Berg zu halten, wenn ihm was gegen den Strich ging, konnte ich mir durchaus vorstellen. Was er über seines Dienstherrn Gattin mal sagte, war auch in meinem Kopf geblieben: „In der Küche lag ihr Kamm oft neben der Butter“. Sollte er's vorlaut geäußert haben?

Bisherige Arbeit beschäftigte ihn in Meusegast gortan nur gelegentlich. Herrschaftlicher Geschirrführer geworden, führte das ein Stück weg von vormaligem Landarbeiterleben: Er bekam mehr zu sehen, erlangte andere Eindrücke als hier in Ställen und auf Feldern arbeitende Leute. Den Rittergutspächter, dessen Frau und Kinder kutschieren zu dürfen, brachte Kenntnisse, was außerhalb vom Dorfe vor sich geht. Mit Ausbruch vom 1. Weltkriegs war das erst mal vorbei. Ins Sächsische Heer einberufen, musste seine Frau für 3 Knirpse sorgen, 2 noch keine 6 Jahre alt,... Sorge kam auf, kommt ihr Mann heil zurück? Sich patriotische gesinnt (und verblendet) zu zeigen, dass Deutschland nun gegen den Erzfeind Frankreich zu Felde zieht, konnte ich mir bei ihr wirklich nicht vorstellen.

Für den Erstgeborenen hatte sich Schulbesuch ab Klasse 6 weitgehend erledigt. Im Rittergut mussten Kriegsdienst Leistende und dabei ums Leben gekommene durch Halbwüchsige und Rentner ersetzt werden. Seine spätere Frau kannte der kleine Kurt da bereits. Im Nachbarort Krebs wohnend, ging auch sie dort zur Volksschule.

Wenn's in Meusegast was zu feiern gab und ich dabei sein durfte, platzte die Wohnstube stets aus allen Nähten. Worüber gesprochen wurde, gaben vorrangig gestandene Mannsbilder an, obwohl anwesende Frauen sicher auch Interessantes vorzutragen hätten. Vom Krieg war oft die Rede. Dass einer sich zurückhielt, sollte mir auffallen. Der Grund war irgendwann beiläufig mitzukriegen: Einer SS-Einheit angehörend, wenngleich nur Küchendienste verrichtend, hatte er zu viel mitbekommen, was seinen Mund verschloss.

Von kuriosen Vorfällen, Katastrophen kleinen Kalibers war die Rede da auch. Aus dem Rahmen fallendes passierte im dörflichen Umfeld auch. Eine Episode gab wieder, wie der 11-jährige Kurt sich anschickte, das Fürchten zu verlernen: Mutters Brotkorb war leer, was sie zwang, ihren Ältesten am nächsten Morgen zur Schlossbäckerei Weesenstein zu schicken: auf Wald- und Feldwegen zwanzig Minuten ins Müglitztal hinab,... eine Petroleumlampe in der Hand. Dass Winter war, soll auch erwähnt sein.

In Erinnerung blieb zudem ein Aha-Erlebnis vom Großvater: eine Pferdestory, die eher zum Schmunzeln anregte, als sorgenvolle Mienen hervorzubringen. Ihm war aufgetragen, seine Herrschaften aus Pirna abzuholen. Im Hotel „Schwarzer Adler“erhielt er Bescheid, etwas warten zu müssen. Mit Ihresgleichen in geselliger Runde versackt, entschieden Kliemanns sich schließlich, zu bleiben, hier übernachten zu wollen. Als Otto das vernahm, ging sein Arbeitstag in die 16. Stunde. Es kam also nicht von ungefähr, auf dem Kutschbock einzunicken, während seine Pferde sechs Kilometer heimtrotteten. Munter geworden, staunte er nicht schlecht: Zu ihrem Stall hatten sie ohne lenkende Hand auch gefunden.

Bei derlei Gesprächsrunden bekam ich auch mit, wie's Vater im Land der Russen ergehen sollte. Der Feldzug im Osten war drei Jahre schon im Gange, als er in Torgau für Rückwärtige Wehrmachtsdienste tauglich gemacht wurde. Mutter besuchte ihn dort mal; ich dabei, erste Worte von mir geben könnend. Im Feindesland einer Versorgungseinheit zugeteilt, wird Muttern mit Erleichterung registriert haben: Nicht an der vordersten Linie, wo geschossen und gestorben wird! Ihr Mann wurde Bursche des Kompaniechefs - mit Brotbacken und Fleischverarbeitung wenig zu tun habend. Seine vornehmste Pflicht wars, den blaublütigen Rittergutbesitzer ins Feldbett zu bugsieren, wenn's dafür Zeit geworden.

Dann nicht selten voll wie eine Haubitze, war leichte Hilfestellung vonnöten.

Mitte 1944 war die Lage im Mittelabschnitt der Ostfront brenzlich geworden: Die Rote Armee auf dem Vormarsch, Wehrmachtstruppen ständig westwärts drängend. Vaters Marschrichtung änderte sich im August: Auf einer „Rollbahn“ im wald- und sumpfreichen Weißrussland waren Teile seiner Kompanie in einen Hinterhalt geraten. Weil er die folgenden Tage überstand, erfuhren die Seinen später, Schlimmeres nie erlebt zu haben. Hunger und Durst, Strapazen des Marschierens, gelegentliche Schikanen von Bewachern waren eine Häufung von Härten und Qualen. Manch einer blieb am Wegrand liegen.

Halbwegs geordnet gings erst zu, nachdem das ihnen bestimmte Lager bezogen. Probleme, da zurechtzukommen, sah PW Heyde (plen wojny: Kriegsgefangener) wahrscheinlich keine. Dem Kommandanten direkt unterstellt, änderten sich Butler-Pflichten nicht wesentlich: für Wohlbefinden sorgen, den Wohnbereich in Ordnung zu halten. Den Posten brachte ihm vermutlich ein, nie in Richtung des „Feindes“ geschossen zu haben. Von NS-Propaganda erzeugtes Feindbild zerbrach wahrscheinlich schnell. Wie ihr Kommunizieren erfolgte, hätte mich schon interessiert. Nach Kriegsende gleich entlassen, gab der vormalige Schuldirektor Vater seine Wohnadresse mit. Dies mal zu nutzen, fehlten ihm indes einige Voraussetzungen.

### **Zwei Mal Onkel Walter**

Einen Beruf zu ergreifen, war von den Geschwistern dem Bruder Walter nur beschieden. Als Schlosser in handwerklichen Dingen gut drauf, traf das auf Vater begrenzt nur zu. Mitbekommen hatte ich von diesem Onkel auch, dass er in russischen Landen an Hitlers Krieg teilnahm, bevor sein Truppenteil nach dem D-Day in die Normandie gelangte. Dort gefangen genommen, galt PW nun auch für ihn: prisoner of war: pii duablju gesprochen. Lagerleben begann für ihn auch im August; viertausend Kilometer vom Bruder entfernt. Im Vereinigten Königreich sollte´s weniger karg, dafür aber dreimal länger ausfallen. Ihm war übertragen worden, sich um Wasserversorgungsanlagen seines Camps zu kümmern. Weil er sich dort ziemlich frei bewegen, britischem Lagerpersonal in der Pumpstation eingesparten Kraftstoff abgeben konnte, ließ ihn drei Jahre relativ locker überstehen.

Wieder zu Hause in einer Maschinen- und Traktoren-Station mit Instandhaltungsarbeit an Landtechnik Geld verdienend, kam mit Wechsel von Wohn- und Arbeitsort nach Heidenau der Wunsch auf, dortigem Industriemief, so oft´s geht, zu entkommen. Oberhalb von Meusegast auf zugeteiltem Bodenreformland ein schlichtes Holzhaus mit Übernachtungsinventar gebaut, sollte nach 1960 dort eine Bungalowsiedlung entstehen lassen. Mit deren Lage vertraut, war mir verständlich, weshalb Laubenpieper ihre Stadtwohnung gern hinter sich ließen: Bei guten Sichtbedingungen blickt man von hier aus ins sich öffnende Elbtal über Dresden hinaus,...nach Osten hin zu Tafelbergen der Sächsischen Schweiz. Hier heimisch gewordenes Volk kennt deren Namen alle, hat sie wohl auch bestiegen.

Walters Sohn, 5 Jahre älter als ich, hatte in Pirnas Stahlgießerei den dort nötigen Beruf erlernt. Hernach wurden Neugier und Verlockung groß, sein Geld damit *im Westen* zu verdienen. In den Chiemgau geraten, kam auf ihn zu, die Eltern lange nicht sehen zu können. Die BRD-Grenze wurde mit Mauerbau in Berlin bekanntlich verriegelt; ihn zu besuchen 1964 erstmals möglich werden – flankiert von realsozialistischer Bürokratie.

Kamen beide dann zurück, fand ihr Freundeskreis stets zusammen – hören zu können, was es *drüben* zu sehen und erleben gab. War zudem von Ausflügen nach Tirol und Italien die Rede, ließ das unter Zuhörern Groll und Missmut wachsen: Dorthin zu gelangen, stand generell nicht in Aussicht, wenn man keine Verwandte in Westdeutschland hatte.

Bei allem Entzückt-Sein von dortigen Bergwelten wurde´s für beide ständiges Ärgernis, den Sohn und seine Familie selten sehen zu können. Von ihm bzw. der Schwiegertochter enttäuscht zu sein, kam hinzu, als deren Ehe nach erreichtem Silberjubiläum zerbrach.

Kummer merkte ich der Tante auch aus anderem Grunde an. Rentner geworden, beschäf-

tigten ihren Walter einstige Hobbys kaum noch. Früher vielen Interessen nachgegangen, wurde ihm, seine Kneipe aufzusuchen, Fixpunkt im Tagesablauf. Selbst sein Bruder fand es bedenklich, welche Menge Bier er nun täglich schluckte.

Folge davon war, dass seine Frau, siebentes Kind eines Bauern aus einer südlich gelegenen Gemeinde, 2 hoch 4 Jahre länger lebte; zuletzt in einem Altenheim vom Kurort Berggießhübel. Löblich betreut zu sein, davon konnte ich mich überzeugen. Sie auf 12 Quadratmeter beschränkt zu sehen, war doch Gegensatz zu bisherigen Lebensumständen. Sich in freier Natur und ihrem Gartenreich zu betätigen, gehörte dazu. Nachdem sie verstarb, sollte ihr Begräbnis besondere Begleitumstände finden. Am 8. April 2005 hatte eines anderen Erdenbürgers Ableben weltweit für Aufmerksamkeit gesorgt. In Rom wurde Karol Wojtyła beigesetzt: als Papst Johannes Paul II. bekannt. Ihm die letzte Ehre zu erweisen, hatte Millionen Katholiken bewegt, in Italiens Hauptstadt zu reisen.

Die Heidenauer Trauergemeinde war da vergleichsweise winzig. Nachkommen waren nicht darunter; des Cousins Kindern war Sachsen vermutlich zu weit. Er selber hatte die letzte Reise schon hinter sich. Auf Bayerns Straßen einen Unfall erlitten, war angeblich dem anderen dran beteiligten Fahrzeuglenker Schuld zu geben.

Vaters Schwester lernte ihren Walter Homilius als Arbeiter einer Dresdener Malzfabrik kennen; sie selber war im Haushalt der Unternehmergattin angestellt. Wäre Elbflorenz 1945 nicht in großen Teilen ausgelöscht, hätten wir sie später dort besuchen können. Ihr Gatte verlor jedoch die Eltern, deren Haus und damit die Aussicht, ihre Kolonialwarenhandlung übernehmen zu können. Den Krieg überstanden, fand er den Stadtteil Striesen in Schutt und Asche liegend vor. Er sah nur die Alternative, bei den Schwiegereltern unterzukommen. Zusätzlicher Wohnraum ließ sich bei ihnen zwar schaffen, man trotzdem lebte beengt und bescheidener als vorher. Im Nachhinein ließ mich's die Frage stellen: Waren beide mit ländlichen Gefilden zufrieden? Anzeichen von Missmut oder häuslichem Streit sah ich jedenfalls keine. In ihrer Umgebung gesehener Gemeinschaftsinn, Vorzüge des Landlebens eingeschlossen, trug sicher bei, seine Situation akzeptabel zu finden. Sich um eine Stadtwohnung zu bemühen, davon war jedenfalls nie die Rede. Dass Uhren ihres Umfelds langsamer tickten, brachte andere Lebensgefühle hervor: In puncto technisch-kulturellem Fortschritt, inkl. als Schnickschnack oder Tinnel zu bezeichnender Dinge Interessen zu haben, besaß schwache Dimensionen. Schnelllebigkeit kam 1990 im Osten an, was sich besonders durch mit Autos gegebene Mobilität ausdrückte. Mit aller Welt kommunizieren, Mails empfangen und senden zu können, begann nun auch: möglich gemacht durch Mikroelektronik enthaltende Technik.

In einer unverändert kargen Küche hantierend, ließ Tante Erna vorzüglich Schmeckendes zustande bringen, nachdem ihre Eltern nicht mehr am Leben. Produkte ihres Gartens Grundlage dafür - zur Verfügungstehend auch in eingeweckter Form. Sonntags kam dann Fleisch von Kaninchen oder Hühnern auf den Teller; schlachteten Bauern große Tiere, war davon auch was zu kriegen. Kamen wir hier an, schien alles jedenfalls herzhafter als bei Muttern zu schmecken. Anwesende Herren der Schöpfung tranken Bier aus Bügelverschlussflaschen - beim Öffnen ein markantes Plopp abgebend. Wenn das zu hören, schien davon das Gefühl auszugehen: Schlecht geht's uns eigentlich nicht!

Ernas Kochkünste hinterfragen, sah ich ein mal nur Anlass gegeben. Die Siebzig schon überschritten, half sie noch einer Bäuerin, den Haushalt zu führen. Es war ein Kotelett aus deren Tiefkühltruhe, mit dessen Verzehr mir sich ein mulmiges Gefühl einstellte. Ich fragte daher, woran's gelegen haben könnte. Ihre Antwort ließ keine Zweifel aufkommen: Das Fleisch lag sieben Jahre in besagter Truhe, was ihr nun auch bedenklich schien?

Ihrem Mann sollte, von Rente zu leben, nicht beschieden sein. In einer Strohstofffabrik vom Nachbarort angestellt, hatte er da eine Wasserenthärtungsanlage zu bedienen. Nur per Fahrrad hinzugelangen, sollte sein Verhängnis werden. Auf winterlich glatter Straße

mal gestürzt, entließ ihn sein Krankenhaus, nachdem er einigermaßen genesen. Hinterher sollte sich aber eine Thrombose einstellen, an der er verschied. Dass seine Frau sich weiterhin lebensfroh zeigte, lag am Umfeld ihrer Gemeinde. 1989, kurz bevor Erich Honecker entmachtet, 80 Jahre geworden, änderten politische Umbrüche für sie nichts wesentlich. Interesse für mit harter Währung erhältliche Sachen wäre Jahre zuvor sicher vorhanden gewesen: für Kücheninventar oder sanitäre Dinge beispielsweise. Das DDR-Ende in Sicht, sollte ich sie noch mal zornig erleben. Damals nach „Neufünfland“ gekommene Drückerkolonnen hatten ihr für bunt aufgemachte Blätter gleich 3 Abo's aufschwätzen können. Es rückgängig zu machen, war dann Bitte an mich.

### **Letzte Blicke zurück**

An der Stelle sollen zeitlich auseinander liegende Ereignisse eingeschoben sein. Hundert Jahre nach Vaters Geburt erstreckte sich unterhalb Meusegasts eine große Baustelle. Bis Abfahrt Pirna konnte die Bundesautobahn A 17 schon befahren werden. In dem Zusammenhang fiel mir auf, dass die Häuser beider Großeltern, geradlinig verbunden, keine 500 Meter entfernt davon stehn. Südlich schließt sich eine Kaiserberg genannte Geländestufe an. Welche Begebenheit dies Terrain mit einem Kaiser in Verbindung brachte, schien mir eine nun zu klärende Frage zu sein. Im Stadtmuseum von Dohna wurde ich fündig: Ein Chronist hielt 1813 fest, was am 9. September passierte: *Napoleon setzte sich 7 Uhr aufs Pferd und ritt, umgeben von seinen Marschällen, zur Anhöhe hinter Köttewitz.* Sachsen war in Kriegsgeschehen gegen Napoleons Truppen verwickelt. Aus russischen Landen vertrieben, war dessen Feldherrenimbus im Sinken.

Den Hohlweg zu besagter Anhöhe, von Anwohnern „die Hohle“ genannt, schritt ich oft hinan. Von einer Bushaltestelle im Seidewitztal oder mit dem Fahrrad herkommend - heiter gesinnt, wenn erste Bauerngehöfte zu sehen. Minuten danach am Ziel, galten erste Blicke der vom Hausflur abgehenden Küche. Auf dem Herd Töpfe und Pfannen, in der Regel prächtig riechend: uns erwartendes Essen wird eine leckere Sache sein!

Mit Frühlingsbeginn 1957 freuten sich Nachbarn und Bekannte, bald Gast einer Goldenen Hochzeit zu sein,... konnten es aber nicht erleben. Großmutter starb vorher; ihres Mannes heitere Ader sollte versiegen: Den liebsten Menschen verloren, lähmte sein Herz.

Zuletzt sei noch bedacht, was von den Vorfahren geblieben? Das Aufheben wert: Fotografien und Dokumente, als schön empfundene Haushaltsgegenstände, ein Vertiko genanntes Möbelstück gelangte in unserer Datsche. Mit einer Taschenuhr verbindet sich ein düsteres Kapitel, Mitbringsel des Großvaters aus Kriegszeiten in französischen Landen. Dort abgesandte Feldpost ging leider verloren. Mich hätte schon interessiert, wo er war, was er sah und erleiden musste. Waren's doch einmalige Belege eines Geschehens, das zu fragen zwingt, wie konnte das geschehen? Was Schriftsteller dazu sagten, erreichte ihn nicht. Jaroslav Haseks „Der brave Soldat Schwejk“ hätte ich ihm geben können; auch Bücher, die Kriegswahnsinn ohne Satire wiedergeben. Lesen war seine Sache indes nicht. Ob er je eins zur Hand nahm - eher ist das wohl zu bezweifeln!

Wichtig ist mir auch immaterielles Andenken. Beide hielten den Kopf über Wasser, hielten zueinander, selbst wenn gesellschaftliche Umstände für Widrigkeiten sorgten. In ihrer Nähe spürten andere Wärme und Licht. Unvergessen Großmutter's Großherzigkeit und ihres Mannes heitere Ausstrahlung. Verärgert sah ich sie nur, seine Späße ihr zu weit gingen. Fürwahr, Otto saß der Schalk im Nacken. Die Seinen zu foppen, ließ er keine Gelegenheit aus. Emotionales Erbe sollte bei mir gut aufgehoben sein.

1992 war in dem mir vertrauten Bau jeglich Leben gewichen. In der Nachbarschaft wuchs eine Eigenheimsiedlung: möglich gemacht durch dem DDR-Untergang folgenden Wirtschaftsverhältnissen. Kontrast zur Zeit davor wurde groß, was für mich auch eine negative Seite haben sollte: als Gartenland der Großeltern dem weichen musste,... ihre Obstbäume dann zu Brennholz wurden.

## Was Geschichten von mir zu entnehmen ist

Eine Autobiografie schreiben zu wollen, setzte einiges voraus. Ausgangspunkt war das Ende der DDR - 1989 im Herbst besiegelt. In Nähe vom Forschungsdirektor einer Kombinarsleitung zu arbeiten, hatte sich erledigt.

Mit nun einziehenden Verhältnissen war's Recht auf Meinungsäußerung, in Medien zuerst, endlich erkennbar. Immanuel Kants Maxime „Hab Mut, dich deines Verstands zu bedienen“, zwar schon vor 1990 in meinem Sinne, verhinderten gesetzte Schranken jedoch, daraus Resultierendes frei zu äußern: Es drohten Ungemach als auch Strafen!

Erste Niederschriften galten dem Elternhaus und Kindheitsjahren. Im Kunstseidenwerk Pirna Chemiefacharbeiter geworden, folgten 2 Jahre bis zum Abitur, danach Studienplätze in Moskau und Dresden. Dazwischen liegend war Wehrdienst zu leisten: Im Bhf. Friedrichstraße eingesetzt, dort denkbare *Abhauen* nach Westberlin zu verhindern.

Reguläres Erwerbsleben begann 1963 in Schwedt. Im Erdölverarbeitungswerk Anlagenfahrer geworden, nahm grade die Pipeline aus Fördergebieten jenseits der Wolga den Betrieb auf. Zehn Tage hier, sollte von nun an Erdöl in hiesige Tanks fließen. Zuvor ein Mineralogiestudium in Moskau abgebrochen, galt's darzulegen, warum ich 5 Jahre nicht blieb. Im Nachhinein sah ich's als jugendliches Abenteuer an: Das Erlebte intensiv wahrgenommen. In Dresden dann auch Fachübersetzer geworden, resultierten vertiefte Kenntnisse von Land und Leuten daraus,... Dienstreisen auch. Letztmals 1994, als ein deutschstämmiger Russe Pirnas Zellstoffwerk übernahm, was letztlich scheitern sollte.

Schreibanregung ging auch von Umschulungsfächern aus, wobei mir bald das Format eines Geschichtsbuchs vorschwebte. Auf in Ostdeutschland erkennbare Konstruktionsfehler und Defizite einzugehen, vor 1990 eher diffus gesehen, sollte Schwerpunkt werden. Mir letztlich Klarheit gebend, in Kommunismus ein Trugbild Glück verheißender Zukunft zu sehen: weltweit belegt durch Bilanzen letztlich autoritärer Regime.

Im Wendejahr erlebte Umbrüche regten zu vergleichenden Betrachtungen an. Damit konfrontierte Menschen im Blick, ergaben sich allerhand Geschichten, meine „Transformation“ zum Bundesbürger auch betreffend. Einstiges Abgeschottet-Sein soll da noch mal erwähnt sein: Westfernsehen kam im Raum Dresden nicht an, auf Druckerzeugnisse generell zutreffend,... Kontakte zu Westdeutschen ließen sich an einer Hand abzählen.

Zu kommentieren waren mannigfaltige Veränderungen. Einst wenig Licht durchlassende Fenster öffneten sich: das Grau von DDR-Verhältnissen deutlich machen könnend. Den Umbruch zu begrüßen, sollte bei mir jedoch ohne frenetischen Jubel vonstatten gehen.

Im Wendejahr besuchten wir gleich vier Verwandte meiner Frau: fuhren dazu nach Bayern, Schleswig-Holstein und Hessen, wobei mir viel ins Auge fallen sollte.

Ihr Geld ab 1993 im Westen verdienend, musste separates Kapitel werden. Wiederzugeben war da auch, wie ich die Getrennt-Sein erlebte - ab und an bei ihr gewesen, den südlichen Odenwald sowie Orte am Neckar kennenlernen könnend.

Nach-Wende-Erwerbsleben von mir kann indes Hindurchwursteln bezeichnet werden. Zutreffend für sehr viele Ostdeutsche,... mir immerhin geistige Ausflüge ermöglichend, die es bei regulärer Vollzeittätigkeit wahrscheinlich nicht gegeben hätte.

BRD-Bürger geworden, ließ Interesse für politisches Betätigen aufkommen, da in SED-Zeiten etablierte Scheuklappen verschwunden. Damit einst „ausgestattet“, zunehmend ohne Inspiration, mit Widerwillen unterwegs, gabs nun also Erwartung, vormalige Unmündigkeit vergessen machen zu können. Mir geisteswissenschaftliche Erkenntnisse anzueignen, schien da Selbstverständlichkeit zu sein. Philosophen wie Jürgen Habermas und Herbert Marcuse seien zuerst genannt, der Soziologe Max Weber auch: für „Politik als Beruf“ Grundanforderungen nennend. Er selber entschied sich für Berufsleben als „Wahrheitensucher“ - Erkenntnisgewinn in den Mittelpunkt stellend!

Allmählich fragwürdige Dinge im Blick habend, wofür der Begriff „Wegwerfgesellschaft“ stehen soll, kamen Überlegungen auf, Parteimitgliedschaft zu überdenken bzw. aufzugeben? Dies ernsthaft erörtern zu wollen, müsste ein separates Kapitel folgen, wobei mit Demokratiemüdigkeit,... Demokratiegefährdung zusammenhängende Dinge abzuhandeln wären; das Spannungsfeld zwischen demokratischem Staat und Kapitalismus geschuldeten Fragwürdigkeiten oder Fehlentwicklungen inklusive.

Meine Frau fern von Sachsen „gefunden“, musste ich ihr bisheriges Umfeld beschreibenswert finden. Den Schwiegervater näher vorzustellen, ergab sich da auch. Aus Gefangenschaft entlassen, schloss er sich 1945, ab Hamburg, ostwärts aufbrechenden Leuten an. Nach ca. 12 Tagen war ein an seine pommersche Heimat erinnernder Ort erreicht. In Sternberg / Mecklenburg armselige Wohnbedingungen hinnehmen zu müssen, währte lange: bis er 1960 ein baufälliges Gemäuer erwerben und bewohnbar machen konnte.

Ich selber kann davon berichten, mit Freunden einer Siedlergemeinschaft einen stillgelegten Sandsteinbruch erschlossen zu haben: Freizeit 40 Jahre schon in da entstandenen Gefilden verbringen könnend.

Mich zum Staatssicherheitsdienst der DDR zu äußern, regte persönlich Wahrgenommenes an. In Gedächtnistiefen abgelegt, galt's einiges ans Licht zu bringen, wobei wendebedingt Hinzugekommenes einzufügen war.

2001 Wanderfreunde gefunden, ließ mich reizvolle Gegenden in Sachsen, Böhmen und Bayern erschließen - Lebensqualität neuer Art gewinnen könnend. Zu verdanken einem Bergsportfreund, der diesen Interessen 50 Jahre schon nachging. Mit grandiosem Gedächtnis für naturbezogenes Wissen und einstige Bergtouren, hat er uns viel gegeben.

Mein Bezug zu Lebensumständen der Großeltern und ihrer Kinder soll durch von mir erlangte Eindrücke und mündlich vernommene Dinge umrissen sein: politische Aspekte inbegriffen. Für einen Schulaufsatz 1916 groß gelobt worden zu sein, wurde von Muttern berichtet. Das Thema „**Warum wir unsern deutschen Kaiser lieben**“ sollte schizophrene Züge für sie haben: In dem Jahr den Vater verloren, war Kaiser Wilhelm auch Schuld zu geben, 51 Jahre nur leben zu dürfen. Ihr späterer Mann ging da kaum noch zur Schule, weil im Rittergut seines Dorfes zum Kriegsdienst Eingezogene ersetzt werden mussten.

Historische Ereignisse, lokal nah abgelaufen, sind eingefügt, heimatgeschichtliche Verankerung belegen zu sollen: 30-jähriger Krieg, Feldzüge Napoleons. Dass unweit von Pirna bis 1990 Uranerz abgebaut wurde, ist da auch zu erwähnen, wozu mir selber etliche Bezugspunkte gegeben. In der UdSSR entstanden Atomwaffen daraus. Damit in die Welt gebrachtes Bedrohungspotential ist inzwischen unermesslich gewachsen.

Meinen Texten Präzision, Farbe und Wahrhaftigkeit zu geben, ließ mich Darzulegendes mehrmals abwägen. Entstanden sind kompakt geschriebene Texte mit diversen Einfügungen zeit- bzw. weltgeschichtlichen Hintergrunds. Ein Aspekt dabei, gesellschaftspolitisches Wachsein anregen, bedrohlich scheinende Entwicklungen nicht schicksalhaft hinnehmen zu sollen. Politikbildern, global gesehen, lassen derzeit den Eindruck zu, dass für Stabilität versprechende Zukunftsplanung Voraussetzungen diffus nur ersichtlich! Was Europa angeht, ist zumindest die Erwartung anzugeben, in großen Problemen gemeinschaftlich, wegweisend, konstruktiv aufzutreten,... militärischem Rüsten im Gleichklang von Interessen enge Grenzen geben sollend!

Eine Nachbemerkung soll das Gesagte ergänzen: Derzeit Aufwachsende sollten genaues Hinschauen lernen - fähig zu werden, Fragen stellen, Dinge bejahen und ablehnen zu können: erforderlich auch, vielerorts denkbarer Manipulierung zu entgehen, weil persönliche Freiheit ansonsten Farce werden könnte?

Klaus Heyde / Pirna (2019)

## Begriffserklärungen

<b>ABF</b>	Arbeiter- und Bauernfakultät
<b>AWG</b>	Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft
<b>DSF</b>	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft
<b>FDJ</b>	Freie Deutsche Jugend (Jugendorganisation der DDR)
<b>FDGB</b>	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (Einheitsgewerkschaft der DDR)
<b>GST</b>	Gesellschaft für Sport und Technik
<b>KdT</b>	Kammer der Technik
<b>KPdSU</b>	Kommunistische Partei der Sowjetunion
<b>NVA</b>	Nationale Volksarmee
<b>SBZ</b>	Sowjetische Besatzungszone
<b>SED</b>	Sozialistische Einheitspartei Deutschland
<b>UdSSR</b>	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
<b>VEB</b>	Volkseigener Betrieb
<b>VP</b>	Volkspolizei
<b>VVB</b>	Vereinigung Volkseigener Betriebe
<b>WISMUT</b>	sowjetisch-deutsche „Aktiengesellschaft“: 1946 gegründet, Uranerz ostdeutscher Lagerstätten in die UdSSR zu bringen
<b>Ochsenkopfantenne</b>	inoffizielle Bezeichnung für eine den Empfang von TV-Sendungen der BRD ermöglichende Sendestation auf diesem Berg im Fichtelgebirge errichtet.
<b>BStU</b>	<b>B</b> undesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes ehemaligen DDR
<b>Gauck-Behörde</b>	Kurzbezeichnung für die vom <b>BStU</b> geleitete Behörde - benannt nach ihrem ersten Leiter Joachim Gauck, vormals Pfarrer in Rostock
<b>MfS</b>	Ministerium für Staatssicherheit
<b>Mielke, Erich</b>	1957 bis 1989 Minister für Staatssicherheit der DDR
<b>Schalck-Golodkowski</b>	„Chef“ des Bereiches Kommerzielle Koordinierung des DDR-Außenhandels, geheimdienstlich realisierte Devisenbeschaffung betreibend
<b>SSD</b>	Staatssicherheitsdienst (im Volksmund: die <b>Stasi</b> )
<b>Tschekist</b>	Angehöriger der <b>Tscheka</b> (Außerordentliche Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage; erster Geheimdienst der Sowjetunion)



das Haus zwischen Bach und Bahn (nach teilweiser Sanierung 1990)

